Auserlesene

medicinische Bibliothek.

Oder

Sammlung

der

neuesten und besten

Werke in der Heilkunde,

und den damit

verwandten Wissenschaften.

Neun und funfzigster Theil

enthält

Auszug aus C. W. Hufeland's Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst. III. Band.

Wien, 1808.

Mit Bauer'schen Schriften.

Auszug

aus

C. W. Hufeland's

Königl. Preußischen Geheimen Rathes, Leibarztes, Directors des Col. med. chirurg., ersten Arztes der Charité ꝛc.

Journal

der

practischen Arzneykunde

und

Wundarzneykunst

in alphabetischer Ordnung

herausgegeben

von

einer Gesellschaft Aerzte.

Dritter Band.

I bis L.

Mit zwey Kupfertafeln.

Wien, 1808.

Verlegt bey Aloys Doll, Buchhändler.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Jacea.

Jacea ein gutes Arzeneymittel.

Von Gutgesell.

Der Verfasser bestätigt den Nutzen der Jacea im Kopfgrinde, Milchgrinde, fließenden Ohren, innerlich und äußerlich angewendet, und berichtet uns, daß schon Hieronymus Trogus oder Bock in seinem Kräuterbuche vom Jahre 1595 dieses Kraut in ähnlichen Krankheiten rühmt.

Jalappa.

Wahnsinn durch Jalappa geheilt.

Von Rademacher.

Herr Rademacher wurde zu einem vierzigjährigen wahnsinnigen Manne gerufen. Er fand ihn im Bette sitzend, mehr mager als fett, seine Augen hatten einen wilden Blick, er sprach sehr wenig und ohne Zusammenhang, statt zu antworten, fing er an zu grinsen, so wie dumme Menschen grinsen, wenn sie etwas Außerordentliches hören; die körperliche Wärme war natürlich, Urin und Koth ließ er ins Bette gehen. Der Bauch war weder aufgetrieben, noch hart; der Puls nicht fieberhaft. Der Bader sagte, der Patient habe vor drey Wochen über Schmerzen im rechten Hypochondrio geklagt, man ließ ihm zur Ader, er fing bald darauf an

zu deliriren, mußte Gerstenwasser trinken, und wie dieses nicht half, wurde an jeder Wade ein Blasenpflaster gelegt. Die Deliria vermehrten sich, der Patient war Tag und Nacht in einer ewigen Unruhe, bald redete er wenig und saß ganze Tage grinsend im Bette, bald wüthete er. Speisen, die man ihm gab, aß er, sein Stuhlgang war ziemlich ordentlich. Nachdem sich der Verfasser überzeugt hatte, daß kein Fieber zugegen sey, (dieß geschah erst am achten Tage, wo es ihm gelang den Puls zu fühlen, welcher ganz natürlich war; auch fehlten alle übrigen Fiebersymptome) und eine Reitzung im Gehirn für die causa proxima hielt, welche durch eine Gegenreitzung gehoben werden muß; so verordnete er ein halbes Loth Jalappapulver, welches er in vier Theile theilen, und von welchen Gaben er ihm stündlich eine nehmen ließ. Es erfolgten häufige Stühle ohne widernatürlichen Geruch und Farbe. Darauf war er den ganzen Tag sehr unruhig, redete bis in die späte Nacht verworrenes Zeug und wollte mit Gewalt aus dem Bette. Gegen Morgen wurde er ruhig und lag stille vor sich hin ohne jedoch zu schlafen. Am folgenden Tage fand ihn der Verfasser merklich verändert, der Verstand fing wieder an hervorzuschimmern. Er redete mit seinen Nachbarn von vielen Dingen; das meiste, was er vorbrachte, hatte Zusammenhang, nur fiel er von einem Gegenstande auf den andern. Gegen den Verfasser hatte er jetzt einen unversöhnlichen Haß und war stumm bey allen seinen Fragen. Die folgende Nacht war er ruhig, und schlief einige Stunden. Den Tag darauf redete er gar sehr vernünftig; zuweilen nur liefen närrische Einfälle mit unter, den Verfasser konnte er noch gar nicht leiden, drehte ihm immer stumm den Rücken zu. So blieb es bis zum zwölften Tage, wo ihm eine gleiche Dosis Jalappenpulver mit dem Essen vermischt gegeben wurde,

weil er sie nicht nehmen wollte. Sie wirkte eben so kräftig wie das erste Mahl, ohne daß sich aber, wie damahls, eine vermehrte Unruhe eingestellt hätte. Am folgenden Tage fand ihn der Verfasser gekleidet am Herde sitzen. Er hatte wieder völlig den Gebrauch seines Verstandes; sein Haß gegen den Verfasser verwandelte sich in Dank; er klagte nur über etwas Mattigkeit. Am vierzehnten Tage wurde der Verfasser wieder gerufen. Der Mann lag im Bette und klagte über starke Schmerzen im linken Hypochondrio, man besorgte einen Rückfall. Es wurde ihm ein krampfstillender Trank aus Extr. Hyosciami, Liq. C. C. succ. und naphta vitriol. gegeben und auf die schmerzhafte Seite warme Umschläge gemacht, worauf am folgenden Tage die Schmerzen verschwunden waren. Am sechzehnten Tage besuchte ihn der Verfasser zum letzten Mahle und verließ ihn ganz hergestellt. Seit der Zeit (anderthalb Jahr) ist der Mann immer vollkommen gesund gewesen.

Der Verfasser stellt nun die Frage auf, ob hier die Jalappa durch Ausleerung von Unreinigkeiten, oder durch einen Gegenreitz gewirkt habe, und erklärt sich für letzteres, so wie auch Herr Hufeland in einer beygefügten Anmerkung den ganzen Fall durch den Antagonismus erklärt.

Idiosyncrasien.

Einige sonderbare Idiosynerasien.

Von Hargens.

Eine junge robuste gar nicht sehr empfindliche Frau empfand, so bald sie zu wiederholten Niesen kam, sogleich das Bedürfniß zu Stuhl zu müssen. Eine Prise Tobak vertrat bey ihr die Stelle eines Digestivs. — Ein, freylich ziemlich reitzbarer, Mann mußte, so oft er ein plötzliches unerwartetes starkes Geräusch in seiner

Nähe hörte, z. B. einen Schuß, Trommel- und Pauckenschlag ꝛc. ohne langes Bedenken eilen um sich einer plötzlich erfolgenden Diarrhoe zu entledigen. Als halber Hypochondriakus und Gelehrter von sitzender Lebensart mit Hämorrhoidalanlage ꝛc. war er übrigens häufig Verstopfungen unterworfen, so daß ihm ein solcher Contretems bisweilen nicht ungelegen kam.

Ileus.

Ueber den Ileus.

Von Kortum.

Hier ist von dem Ileus die Rede, der von Erkältung, rheumatischer Versetzung auf die Gedärme, vom Genusse schwer verdaulicher Speisen, angesammelter scharfer oder zäher Saburra, von Würmern, hysterischer Disposition ꝛc. entsteht. Alles kommt hier auf schleunige Hülfe an. In manchen hartnäckigen Fällen schaffen die fetten Oehle in Verbindung mit Purganzen Hülfe; aber der Kranke bricht sie oft gleich wieder weg; um dieß zu verhindern, hat der Verfasser einen oder zwey Löffel voll von der Emulsion aus Semen Hyosciami gemeiniglich hülfreich gefunden. Sie linderte augenblicklich die Schmerzen und wurde nicht wieder ausgebrochen. Klystiere fleißig gegeben, sind ein Hauptmittel; sie dürfen aber, so lange der Ileus heftig und schmerzhaft ist, nicht reitzend seyn, denn diese werden weggespritzt; sondern bloß aus einem Decoct von erweichenden Species mit Honig und Oehl vermischt bestehen. Solche Klystiere, kaum lauwarm gegeben, bleiben gewöhnlich lange bey dem Kranken, und müssen alle Stunden wiederholt werden. Dann endlich folge ein starkreitzendes Klystier, wozu der Verfasser den Tobaksabsud mit Essig versetzt am wirksamsten gefunden hat. Das Einblasen des Tobakrauchs fand er unwirksam; besonders schaffte obiges

Klystier nach einem bey dieser Krankheit unentbehrlichen lauwarmen Bade die erste reichliche Oeffnung. Ein solches Bad muß wenigstens drey Viertel Stunden dauern, und wenn der Kranke darin ohnmächtig wird, dessen Gesicht mit aromatischen Spiritus gewaschen werden. Der Unterleib muß beständig mit einem warmen erweichenden mit vielem Bilsenkraute versetzten Breyumschlage bedeckt gehalten werden. Unter den Purganzen verdient das Wienertränkchen den Vorzug, theils weil es selten ausgebrochen wird, theils weil es am sichersten durchschlägt. Wenn auch dieß weggebrochen wurde, so hat der Verfasser in zwey Fällen den Bolus aus Calomel und Rhabarber wirksam befunden; er wurde nicht ausgebrochen und bewirkte die Oeffnung. Dieser Bolus wird mit Wasser leicht hinabgespült. Ein Mahl gab er ihn, aus acht Gran Calomel und zwölf Gran pulv. rhei bestehend, an drey nach einander folgenden Tagen, und es erfolgte nach hergestellter Oeffnung eine leichte Salivation, die sich bald verlor. Das Oehl darf nicht ranzig seyn, und muß zwischen und neben den Purgirmitteln so oft als möglich Löffelweise gegeben werden. Zum Getränke dient Hühner- und Kalbfleischbrühe sehr gut; oft aber verträgt der Kranke nur kaltes Wasser mit Moselwein oder Zitronensaft vermischt allein. Recht heißer Thee oder Kaffeh wird auch fast nie ausgebrochen, wohl aber laue Getränke. Nach einigen reichlichen Stuhlgängen bricht der Kranke gewöhnlich nicht mehr. Die ersten Oeffnungen sind gemeiniglich sehr flüssig; sind häufige Blähungen damit verbunden, so ist das Uebel sehr zuverlässig gehoben. Der gespannte Bauch wird erst nach einem mehrtägigen Laxieren weicher. Was Erkältung zur Hervorbringung dieses Uebels vermag zeigt das Beyspiel eines Mannes, der sich drey Mahl in einem Jahre auf der Jagd verkältete und auch diese drey Mahl

vom Ileus befallen wurde, er that auf die Jagd Verzicht und blieb von der Krankheit frey. Der Verfasser hat noch in keinem Falle das in dieser Krankheit empfohlene Blasenpflaster angewandt; obige Mittel leisteten ihm allezeit Hülfe; er läugnet aber nicht, daß es in Fällen, wo rheumatische oder gichtische Metastase die Krankheit erregte, zuweilen sich sehr wirksam mag bewiesen haben.

Merkwürdiger Fall eines unheilbaren Ileus bey einem neugebornen Kinde.

Aus einem Briefe.

Das Kind (es war ein Mädchen) wurde leicht geboren, brach aber gleich nach vollendeter Geburt eine Materie weg, die wie Kindespech aussah. Ich suchte sogleich durch Klystiere Oeffnung zu verschaffen; allein die Flüssigkeit drang mit Gewalt zurück, und die Röhre der Spritze konnte nur einen Viertels Zoll tief in den Mastdarm gebracht werden. Indessen hatte es doch den Nutzen, daß etwas von der Größe einer welschen Nuß abging, welches aus in einander geschlungenen Fäden bestand, die die Dicke mittelmäßiger Spulwürmer hatten und durch Schleim mit einander zusammen hingen. Sie schlief einige Stunden darnach sehr ruhig, athmete aber immer geschwinde und kurz, und brach zwischen durch immer Kindespech aus. Sie nahm Klystiere, innerliche Mittel, Bäder, es wurden Salben eingerieben u. s. w. allein vergebens; es erfolgte kein Stuhlgang, das Erbrechen dauerte in Einem fort, und der Unterleib ward stark aufgetrieben. Bey Einbringung des kleinen Fingers in den Mastdarm fühlte ich denselben etwa einen Zoll hoch, vom Orificium an gerechnet, mit einer weichen Masse angefüllt, welche die Harnblase zu seyn schien;

denn druckte man auf dieselbe, so kam eine Flüssigkeit aus den Geburtstheilen, die aber mit dem Oehle der Klystiere gemischt zu seyn schien, so daß zu fürchten war, es ginge ein Gang aus dem Mastdarme in die Blase. Ich vermuthe aber, daß bloß während dem Einspritzen und wieder schnellem Zurückspritzen der Klystiere etwas davon in die äußern Geburtstheile gedrungen sey, und sich nachher mit dem Urine vermischt habe. — Von selbst urinirte sie nie. — Wenn der Finger auf diese Masse drückte, so bekam das Kind Aufstoßen, und gemeiniglich darnach Erbrechen. — Mit leichter Mühe konnte man mit dem Finger über jene Erhabenheit hinauf langen, einen biegsamen Catheter einbringen, und nun Einspritzungen versuchen. Diese drangen auch bis zu einer gewissen Höhe, kamen aber dann gleich wieder zurück, ohne im mindesten etwas anderes denn Darmschleim mitzunehmen. Es wurde *alles versucht*, doch vergebens. Die gänzliche Verschließung irgend eines Darms mußte den Durchgang des Queckfilbers verhindern; diese aber sehr hoch seyn, weil der Catheter wohl sechs Zoll lang eingebracht werden konnte, und die Klystiere noch höher einzudringen schienen. An eine Operation war also nicht zu denken. — Es ist unglaublich, wie ruhig das Kind bey allem dem Manövriren war; nur in den letzten zwölf Stunden jammerte sie ununterbrochen, bis sie sanft einschlief. — Das Erbrechen dauerte in Einem fort. — Nach dem Tode sah der Unterleib und der Rücken blau aus. — Bey der Section fanden wir Folgendes: Alle Eingeweide hatten ihre natürliche Lage und Gestalt, und sahen übrigens gesund aus, nur daß sie hin und wieder brandig waren. Ein Theil der dünnen Gedärme war auf der rechten Seite mit dem Darmfelle so verwachsen, aber auch an der Stelle so mürbe, daß man

sie nicht, ohne sie zu zerreissen, absondern konnte. Ein anderer Theil derselben lag an dem concaven Theile der Leber, der ganz brandig war, so fest an, daß man ihn mit Mühe trennen mußte. Die dicken Gedärme waren leer, die dünnen aber mit Meconium angefüllt.

Ein wichtiger Umstand, der für die Erzeugung des Meconium in den dünnen Gedärmen spricht. — Nachdem der ganze Tractus intestinorum heraus genommen, und alles untersucht wurde, fand man das Jejunum, welches, wie oben gesagt, mit dem Darmfelle verwachsen gewesen war, erstaunend ausgedehnt; es hielt wohl über zwey Zoll im Durchmesser. Hier hatte sich der größte Theil des Meconium angehäuft, und gleichsam einen Sack gebildet; denn eben hier war das Hinderniß, welches die Rettung des Kindes unmöglich machte. Das Ende vom Jejunum war nähmlich gänzlich mit einer dicken Haut verschlossen, und es konnte nichts durchgehen. Eine Kommunication zwischen der Blase und dem Mastdarme entdeckte man nicht. — Die Lungen waren gesund; im Herzen fand man einen kleinen Polypen.

Sectionsbericht eines am Ileus verstorbenen Mannes. Von Schröer.

Ich theile diesen Sectionsbericht, der vom Hrn. Prosector Ohle aufgesetzt ist, mit, theils weil er einen nicht alltäglichen Hodensackbruch zeigt, theils weil er ein wahres Muster zur Ausfertigung eines Sectionsberichts dem angehenden Physicus darbiethet. Er ist folgender:

Aeußerlich zeigte sich eine Hernia scrotalis. Das Scrotum war von der Gegend des Annuli abdominalis an bis zu seinem Fundo vierzehn und einen halben Zoll lang, an seiner extremitate superiore und am

Fundo von einer Seite bis zur andern neun Zoll und in der Mitte acht und einen halben Zoll breit.

Die Peripherie des Scroti betrug in der Mitte drey und zwanzig Zoll. Der Penis war ganz zurück gezogen und ragte in dem obern Drittel der Geschwulst in Gestalt eines Nabels hervor. Der Annulis inguinalis war von außerordentlicher Weite und umgab den Hals des Bruchsacks so locker, daß man zwischen ihm und dem Saccus herniosus eine Querhand einschieben konnte. Das crus internum aponeur. musc. obliq. externi war dick, der Arcus des annuli aber sehr dünn und verlor sich an der Aussenseite unmerklich in das crus externum so, daß man ihn daselbst von dem Halse des Bruchsacks kaum unterscheiden konnte, wenn es nicht die fibrae transversales gezeigt hätten. Nach geöffnetem abdomine, zeigte sich zuerst der widernatürlich große und durchgehends verkehrt liegende Magen. Die Curvatura major lag auf der linken Seite, die Curvatura minor sahe nach der rechten Seite hin. Der Fundus ventriculi befand sich in der Regione hypochondriaca sinistra anteriore und dem obern Theile der Regionis lumbalis sinistrae. Das Corpus ventriculi nahm den untern Theil der Regionis lumbalis sinistrae und die ganze Regionem iliacam sinistram ein und drang durch den Annulum abdominalem sinistrum bis in das obere Drittel des sacci herniosi. Das Antrum Pylori befand sich in der Mitte des sacci herniosi und war mit seiner größten Krümmung nach dem Fundus desselben gerichtet. Die eine superficies des Magens war daher anterior und die andere posterior. Das orificium oesophageum des Magens befand sich in der regione epigastrica stricte sic dicta anteriori, weil das foramen oesophageum des diaphragmatis durch die Schwere des Magens widernatürlich nach vorne gezogen wor-

den war. Das orificium duodenale des Magens lag in dem Cavo des Bruchsacks und bekam eine Plicam des omenti minoris in Gestalt eines Bandes.

Das Omentum minus selbst erstreckte sich von der regione epigastrica stricte sic dicta durch die regionem umbilicalem und hypogastricam bis in das obere Drittel des Bruchsackes und war, wie gewöhnlich, mit Fett angefüllt. Die bandartige Plica machte gleichsam einen marginem internum, von welchem sich dieses Omentum gegen die rechte Seite zur fossa ductus venosi hepatis erstreckte.

So widernatürlich die Lage des Magens angetroffen wurde, eben so widernatürlich war auch die Lage der Leber. Die extremitas obtusa derselben ruhete auf der ala dextra pelvis und berührte die lineam semilunarem internam ossis ilei. Man mußte an dem ganzen lobo dextro einen marginem superiorem, einen marginem externum und einen marginem internum annehmen. Der margo internus war der margo acutus bis ad fossam umbilicalem. Der margo externus war praeternaturalis und erstreckte sich von dem rene dextro und dem ligamento triangulari dextro bis ad alam pelvis und der ren dexter hatte in der Mitte desselben eine incisuram semilunarem eingedrückt. Der margo superior endlich war margo phrenicus und wie gewöhnlich stumpf. Die superficies convexa lobi majoris war superficies anterior und war nach dem paries anterior abdominis, die superficies in aequalis aber auswärts nach dem ren dexter gerichtet und bekam von ihm eine impressionem renalem. Das ligamentum hepatico — umbilicale hatte seinen Sitz in der Mitte des marginis interni in der daselbst befindlichen fossa umbilicali, welche aber sehr kurz und fast unmerklich vertieft war. Von ihm stieg das ligamentum falcatum perpendicular durch

die regionem epigastricam stricte sic dictam zum diaphragma und sonderte den natürlich großen lobum dextrum von dem ganz widernatürlich verbeinerten fast unmerklichen lobo sinistro ab, welcher nicht mehr als zwey und drey Viertel Zoll lang und einen Zoll breit war. Der margo acutus desselben war margo internus, der apex, extremitas superior und wurde durch das ligamentum triangulare sinistrum an das diaphragma geheftet, welches aber quer über das orificium oesophageum diaphragmatis herüber zur linken Seite ging. Der lobulus papillaris hepatis lag hinter dem lobo sinistro in der regione epigastrica stricte sic dicta in senkrechter Richtung, welche Lage auch die fossa ductus venosi, zwischen ihm und dem lobo sinistro behauptete. Der Apex desselben sahe nach oben und die Basis nach unten. Aus der fossa transversa hepatis stieg von der Grenzlinie der regionis hypochondriacae dextrae, bis ad regionem lumbalem dextram der erweiterte ductus hepaticus herab, und vereinigte sich daselbst mit dem transversalen, von der rechten Seite herüber kommenden und ebenfalls erweiterten ductu cystico.

Ganz widernatürlich war auch die Lage und Figur der Gallenblase. Sie hatte die Gestalt eines Hufeisens. Die große Krümmung derselben sahe nach unten, die kleine nach oben. Den rechten Schenkel bildete der Fundus und zwey Drittel des corporis, den linken Schenkel aber der Rest des corporis und das collum. Sie hatte eine superficiem anteriorem und posteriorem und die plica colli machte mit dem ductu cystico einen sehr spitzigen Winkel. Das ligamentum hepatico - colicum und duodenale stieg von der Mitte der curvaturae majoris zu seinen Theil herab. Die vesicula fellea lag zwischen der untern Extremität der rechten Niere und dem Becken, in der regione iliaca dextra.

Die Milz war außerordentlich klein, vier Zoll lang und zwey und einen halben Zoll breit und lag in der regione hypochondriaca sinistra posteriori so, daß die superficies convexa sich gegen das diaphragma und die superficies concava gegen den fundum ventriculi richtete, jene mehr oberwärts, diese mehr unterwärts. Die extremitas obtusa war vorwärts, die acuta hinterwärts, der denticulatus aber oberwärts und alles hinter und über dem fundus ventriculi befindlich.

Die Pars transversalis superior intestini duodeni stieg innerhalb des obern Drittels des sacci herniosi durch den annulum inguinalem in die Cavität des abdominis in die Höhe, und machte seine plicam hepaticam an der rechten Seite des annuli innerhalb des cavi abdominis. Die plica hepatica selbst begab sich gegen die Mitte der curvaturae majoris vesicae felleae und ging quer herüber zur ala pelvis. Dieser Quertheil war pars descendens intestini duodeni in gewöhnlichem situ. Auf der ala pelvis trat das duodenum in die thecam triangularem mesocoli, bildete dort seine zweyte Flexur, stieg von der rechten zur linken Seite gegen das promontorium pelvis in die Höhe und verlor sich auf der basi ossis sacri in das intestinum jejunum. Pars transversalis inferior war also adscendens geworden. Von dem promontorio ossis sacri stieg das intestinum jejunum perpendiculair bis auf den ramum horizontalem ossis pubis herab und war daselbst widernatürlich hinter dem annulo verengert, behauptete den situm perpendicularem fort bis ad fundum sacci herniosi und berührte den parietem posteriorem desselben. Der Rest machte verschiedene Windungen und ging in das um vieles engere intestinum ileum über. So wohl das intestinum jejunum, als auch ileum waren hier und da entzündet. Das intestinum coecum lag auf der rechten Seite gegen

den

den parietem posteriorem sacci herniosi zu, und zwar in der Mitte desselben. Von ihm stieg ein sehr kurzes intestinum colon dextrum, welches auf der rechten Seite in der Gegend des Penis die erste Flexur machte, in die Höhe.

Die zona coli machte verschiedene Windungen in der Höhle des Bruchsacks und stieg mit ihrer parte sinistra aus der Höhle des Bruchsacks, durch den annulum vor dem intestino jejuno und hinter dem ventriculo in das cavum abdominale in die Höhe, war in der Gegend des annuli gleichfalls widernatürlich verengert, und endigte sich an der symphisi sacro-iliaca sinistra neben dem promontorio ossis sacri in die flexuram secundam. Von dem annulo abdominali an bis ad flexuram secundam war sie vier und einen halben Zoll lang, und so lang war auch der Darm wieder erweitert. Die zweyte Flexur war widernatürlich enge und lag hinter dem corpore des Magens mit ihm durch das omentum spleno-colicum verbunden. Von dieser Flexur an stieg das intestinum colon wieder vier Zoll bis ad annulum inguinalem, wo es in der Mitte zwey Zoll widernatürlich erweitert und entzündet war, herab, ging durch den annulum an dem latere externo intestini jejuni wieder in das cavum sacci herniosi, machte verschiedene Windungen und ging, nachdem es ein und eine halbe Elle Länge überkommen hatte, noch innerhalb des Bruchsacks in das intestinum rectum über, welches die Vertheilung der fasciculorum fibrarum longitudinalium oder so genannten ligamentorum coli, bewiesen.

Das intestinum rectum ging auf der linken Seite der Urinblase, über dem Fundus derselben ad cavum pelvis. Die plica peritonaei anterior, welche den saccum coecum anteriorem peritonaei bildete, machte den

parietem anteriorem des sacci herniosi mit aus, und war sehr fettreich. Die plica Douglassii war außerordentlich kurz, und der saccus coecus posterior peritonaei bildete eine tiefe aber schmale Höhle, welche den Raum zwischen der hintern Seite der Blase und der vordern Seite des Mastdarmes einnahm. Die vesica urinaria war mit ihrem fundo ebenfalls in der Höhle des Bruchsacks befindlich, und neben ihr stieg aus dem Grunde des Bruchsacks das vas deferens in die Höhe

Die vesiculae feminales waren widernatürlich groß, lagen hinter der symphisi ossium pubis und nahmen die erweiterten vasa deferentia auf, von denen das rechte seinen natürlichen Gang behauptete, aber gleichfalls erweitert war.

Die vesica urinaria war mehr länglicht, als rund, und die prostata natürlich.

Beyde renes und ureteres hatten ihren natürlichen situm und ihre natürliche Beschaffenheit.

Der testiculus sinister lag in dem fundo des sacci herniosi, und zwar an dem pariete externo et posteriori. Der saccus herniosus war außerordentlich mit varikösen Gefäßen angefüllt, und seine Substanz beträchtlich verdickt.

Das pancreas hatte eine Länge von zehen Zoll und einen situm perpendicularem, und sahe nach den corporibus vertebrarum lumborum. Der apex sahe nach oben und war hinter der regione epigastrica stricte sic dicta durch ein kleines Ligament mit dem lobulo papillari hepatis verbunden. Das caput hingegen lag mit dem intestino duodeno in den obern Drittel des Bruchsacks. Nach geöffneter Brust sahe man das pericardium natürlich, sein cavum mit der gewöhnlichen Menge des liquoris angefüllt, das Herz in natürlichem situ und ziemlich groß, die ventriculos natürlich, den vordern mit etwas

Blut angefüllt, den hintern aber leer, beyde atria und alle vasa majora natürlich.

Beyde Lungen waren mit dem sacco pleurae durchaus verwachsen. Das Diaphragma war in seiner Mitte und auf der linken Seite widernatürlich in das cavum abdominale herabgedrückt, auf der rechten weniger erhaben, als gewöhnlich, und das orificium oesophageum befand sich neben dem orificio venae cavae.

Impetigo.

Crusta impetiginosa, impetigo rubra Celsi.

Von Fahner.

Eine Dame von funfzig Jahren, die acht Kinder geboren und selbst gesäugt hatte, leidet an einem flechtenartigen Ausschlage an den Händen, ist aber übrigens sehr gesund, einen Magenkrampf ausgenommen, der sie zuweilen befällt. Sie hat das besondere Unglück, daß alle Kinder theils während, theils nach dem Säugen einen ähnlichen Ausschlag bekamen; bey allen verging er nach einigen Jahren von selbst, nur bey einer Tochter hat er sich beynahe über den ganzen Körper verbreitet. Der Ausschlag pflegte besonders Anfangs stark zu jucken, das Kind mußte sich dabey viel scheuern; hierauf siegte eine scharfe Lymphe durch, die sich in einen gelblichten platten Schorf verwandelte, der nach und nach abtrocknete; oft blutete auch der Ausschlag besonders des Nachts nach allzuheftigen Scheuern. Ein Arzt verordnete ein warmes Seifenbad und abführende Mittel; der Ausschlag trat zurück, und das Kind bekam fürchterliche Zuckungen, die dreyzehn Tage beynahe ununterbrochen anhielten, bis er endlich durch Frottiren Vesicatorien, Kampfer, Bisam ꝛc. wieder kam und noch ärger wurde. Man setzte nun seine einzige Hoffnung

auf die Pocken; diese erschienen in so hohem Grade, daß das Kind nur mit Mühe gerettet wurde. Darauf bekam sie Mercurialabführungen; allein nicht volle drey Monath nach der Pockenkrankheit kam der Ausschlag wieder so arg als zuvor. Nun fing der Verfasser mit frischen Kräutersäften aus Löwenzahn, Löffelkraut, Bachbungen und Reinfarn, mit etwas Spießglaswein versetzt an, ließ Molken mit Weinsteinrahm bereitet trinken, und zur Ableitung der Schärfe vom Gesichte Seidelbast auf den Arm legen; nichts half, auch Mercurialabsonderungen und Milchdiät wurden vergebens angewendet, bis die Natur selbst einen Stillstand machte, der alle fünf bis sechs Wochen erfolgte. Eben so wenig half ein Trank aus Ulmenrinde (täglich ein Maß) obschon er aus allen Mitteln der einzige etwas Besserung verschaffte. Fruchtlos wurde auch terra ponderosa salita angewendet; eben so die Schwefelbäder, aus Schwefelleber, Seife und asphaltischen Oehle bereitet; auch Antimonialmittel waren unwirksam. Sollte wohl der Calx antimonialis sulphurata wirken? oder dürfte man den weißen Präcipitat in Salbe äußerlich brauchen? Hufeland sagt in der hier beygefügten Anmerkung: Ich habe in ähnlichen Fällen mit großen Nutzen innerlich den aethiops min. täglich eine halbe Drachme nehmen und äußerlich folgende Salbe alle Abend einer Erbse groß unter dem Knie einreiben lassen. R. Unguens. pomat. unc. ß.; Merc. praec. alb. dr. ß. M. D.

Infarctus.

Ein Beytrag zur Infarctusgeschichte.

Von Oberteuffer.

Durch folgende Krankengeschichte zeigt der Verfasser, welche unerwartete, beynahe unerhörte und unbe-

greifliche Zufälle, Infracte des Darmcanals, verbunden mit Drüsenverstopfungen, bey übrigens gesunden Eingeweiden zu erregen pflegen.

Ich setze diese merkwürdige Krankengeschichte mit des Verfassers eignen Worten her.

Ein zwey und dreyßigjähriger, großer, starker Baumwollenweber, der von Jugend auf gesund war, und (die gewöhnlichen Kinderkrankheiten ausgenommen) keine weitere erlitten, fünf Jahre verheirathet, Vater zweyer gesunder Mädchen, nüchterner, mäßiger Lebensordnung allezeit beflissen, und weder dem Zorne noch andern Leidenschaften allzu sehr ergeben war, wurde im Januar 1794 mit heftigen Kopfschmerz, Ekel, Beängstigung der Präcordien, Schwindel und starker Mattigkeit der Glieder befallen, doch konnte er mit Zwang seine Arbeit verrichten. Er brauchte sechzehn Tage keine Mittel, dann wandte er sich an einen benachbarten Pfuscher, der ihn einige Zeit mit dem hallischen Temperirpulver und so genannten blutreinigenden Abkochungen behandelte. Das Uebel blieb unverändert, man suchte Hülfe bey einem andern Würgengel: dieser reichte laxirende Pillen, welche über hundert Mahl über sich und unter sich mit der größten Heftigkeit wirkten, deren gewaltsame Wirkung acht und zwanzig Stunden dauerte, und durch beyde Wege Blut zum Vorschein brachte, übrigens aber nur wässerichte Ausleerungen bewerkstelligte. Die Zufälle blieben nicht nur gleich, sondern es gesellte sich noch ein starkes, immer anhaltendes Herzklopfen hinzu. Wider diesen Zufall wurden viele Mittel vergeblich gebraucht. Gegen Ende des Hornungs wurde ich gerufen. Der Kranke klagte über alle oben beschriebene Zufälle, war blaß, schwach, doch nicht mager, die Zunge rein, der Unterleib weich und klein, der Puls voll, hart, unregelmäßig, alle vier, fünf, sechs Pulsschläge aussetzend,

das Herzklopfen so stark, daß ich meine Hand nicht fest auf der Brust zu halten vermochte, eine aufgelegte Tobaksdose und kleine Schachtel wurden von der Gewalt der Schläge weggeworfen. Ich konnte jeden Schlag auf fünf und zwanzig Schritte weit hören. Ich ließ den Kranken sitzen, stehen, gehen, auf beyden Seiten hoch und niedrig liegen, auch auf den Bauch sich wenden; aber alle Lagen waren unvermögend, das Herzklopfen zu vermindern oder zu vermehren: jeder Herzschlag glich dem Tone der plötzlichen Bewegung einer zur Hälfte mit etwas Flüssigem gefüllten Flasche. Nach reiflicher Ueberlegung aller und jeder Umstände und Erscheinungen, kam ich auf die Vermuthung, es möchte durch die gewaltige Wirkung des drastischen Purgirmittels eine Pulsadergeschwulst in der großen Herzpulsader, oder gar vielleicht eine Erweiterung des Herzens entstanden seyn; auch war meine Vorhersagung nicht günstig. Ich ließ sechs Unzen Blut weg, das Linim. volat. cum Laud. liq. in die Gegend des Herzens alle zwey Stunden einreiben, alle Tage drey erweichende Klystiere nehmen, und alle zwey Stunden eine Unze von einer Mischung aus süßem Kirschwasser, Syr. diac. Laud. liq. et Liqu. anod. H. reichen. Bey zwölftägigem Gebrauche dieser Mittel blieben sich die Zufälle gleich. Ich ließ innerlich eine Emulsion aus Sem. papav. alb., Syr. diac. et Nitr., dann Visceralklystiere aus Furf. tritic. Rad. sap. Cich. Fl. cham. et Millefol. täglich drey Mahl reichen und das Ol. cham. coct. cum Camph. et Laud. einreiben. Ein achttägiger Gebrauch dieser Mittel war wieder fruchtlos. Jetzt gab ich eine Mischung aus Aq. Flor. cham., Extr. cham. et sal. essent. Tartari, die gleichen Klystiere und Einreibungen wurden fortgesetzt. Da in acht Tagen keine Linderung erfolgte, so wurde innerlich alle zwey Stunden eine Mischung zu einer halben Schale voll aus

Aq. meliss., Extr. taraxac. und Tart. solub. gegeben, äußerlich das Ung. de Alth. cum. Laud. eingeschmiert, und die Visceralklystiere verstärkt. Nachdem diese Mittel acht Tage gebraucht worden, und nicht selten drey bis vier Visceralklystiere im Leibe geblieben waren, fingen auf einmahl an, pechartige, ganz schwarze Ausleerungen häufig zu erfolgen. Obiger Mischung wurde Sap. antimon. K. beygesetzt, und die Gabe des Extr. tarax. et Tartar. sol. um die Hälfte vermehrt, auch die Klystiere verstärkt. Dieses geschah mit solch erwünschter Wirkung, daß die Ausleerungen von beschriebener Materie innerhalb zwölf Tagen allen Glauben und Erwartung weit übertrafen. Das Herzklopfen verminderte sich nicht.

Nun wurde alle zwey Stunden eine halbe Schale voll von der Tinct. rhei aq. cum Liq. terr. fol. tart. et Laud. gegeben, die Klystiere unterlassen, und die Herzgegend mit Empl. vesic. bedeckt; täglich erfolgten häufige infarctusartige Ausleerungen, das Blasenpflaster hatte gut gewirkt, und die Eiterung wurde unterhalten. Nachdem eilf Tage mit dieser Heilart fortgefahren, die schwarze Farbe der Ausleerungen sich verminderte, das Herzklopfen sich aber gleich blieb, verordnete ich Pillen aus Extr. chamom. Cent. min. Millefol. Sap. antim. Fell. bil. bov. G. ammon. et terr. fol. tartar. cum Decoct. rad. scorz. Tarax. Gram. Flor. cham. Millef. cum Melle et Tart. tartaris. und verstärkte Visceralklystiere. Diese Mittel leerten innerhalb funfzehn Tagen eine ungeheuere Menge schleimichter und gallichter Infarcten, von allen Farben und Consistenzen aus, das Herzklopfen verminderte sich, die Mittel wurden mit gleicher Wirkung fortgesetzt, und nach fünf Wochen verschwand das Herzklopfen ganz. Ich reichte eine Inf. frig. cort. peruv., es verursachte Beängstigung, und das Herzklo-

pfen drohte rückfällig zu werden; ich vermuthete mehrere Infarcte, gab Tinct. rhei und Visceralmittel, allein die Ausleerungen blieben natürlich. Verschiedene Zubereitungen der Chinarinde und ein Inf. herb. meliss. und Menth. pip. cum Cort. aurant. wollten nicht behagen, gleiche widrige Wirkung leistete das Infus. quass. und Herb. variae amar.; endlich stellte eine Mischung aus Aq. menth. pip. Elaeosach. menth. et Spir. menth. den Kranken her. Er blieb über zwey Monathe gesund, und arbeitete wie zuvor, dann wurde er recidiv, und innerhalb drey Wochen durch Visceralmittel und die letztere Mischung hergestellt; nach vier Wochen wurde er mit starkem Zittern des ganzen Körpers, Krämpfen des Unterleibes, Erbrechen, Zuckungen, großer, beynahe an Lähmung grenzender Schwachheit der untern Gliedmaßen, Verstopfung des Leibes, und Abnahme der Kräfte und des Fleisches befallen. Der Kranke ging jetzt, des gewohnten Arztes überdrießig, den geschickten Landwundarzt, Herrn Eppenberger, um Hülfe an, welcher ihm Pillen aus Extr. tarax., Asa foetid. et tart. tartaris. und erweichende Klystiere gab. Er starb an Convulsionen.

Leichenöffnung.

Diese unternahm ich in Gegenwart des Wundarztes und meines dermalen auf der berühmten Jenaischen Akademie studierenden leiblichen Sohnes. Die Lungen und das Herz waren gesund. Der Magen und ganze Darmcanal sehr entzündet und von Winden angefüllt, die dünnen Gedärme natürlich groß und von Excrementen leer, die dicken außerordentlich angefüllt, sie enthielten eine unglaubliche Menge schleimicht-gallichter, zäher, klebrichter Infarcte und verhärteter Kothklumpen, von welchen letztern viele einer Mannsfaust groß waren,

besonders die im Blinddarm enthaltene steinhart, alle aber mit Eiter überzogen; die zottichte Haut der dicken Därme war scirrhös, und mit unzählichen Geschwüren behaftet, die Drüsen des Netzes und Gekröses von widernatürlicher Größe, und viele derselben gleichsam petrificirt. Die Leber, Gallenblase, Milz, Gekrößdrüse, die Nieren, Harngänge und Harnblase von natürlicher gesunder Beschaffenheit.

Influenza.

Bemerkungen über die Influenza zu Warschau im Jahre 1800.

Von Wolff.

Ich eile, über die Wiedererscheinung der Influenza, die, nach einem Zeitraum von achtzehn Jahren, abermahls ihre Reise von der chinesischen Grenze wahrscheinlich bis Lissabon u. s. w. macht, einige Bemerkungen mitzutheilen, die, als Beytrag zu künftiger näherer Bestimmung des Ursprunges, Fortganges, Modification nach Ort und Jahreszeit, dieser so sonderbaren krankmachenden Potenz, einigen Werth haben können.

Ein Brief aus Petersburg von 14. Januar (n. Styls) gab uns die erste Nachricht von dieser Krankheit, die dort seit beynahe einem Monathe herrschte, und damahls schon im Aufhören war, das Thermometer hat die ganze Zeit nie über zwanzig Grad Reaum. unter Null, oft noch tiefer gestanden, — — fast alle, denen man Blut gelassen hatte, waren gestorben. — Vier Wochen später kamen schon Nachrichten aus Wilna und ganz Litthauen, kurz darauf aus Lemberg und andern Orten Ostgalliziens, daß eine epidemische Krankheit herrschte, die nach allen Symptomen dieselbe war, von der wir schon aus Petersburg Nachricht hatten. — Dieser Gang der Krankheit so wohl als die Beschreibung der Zufälle ließen mich

nicht zweifeln, daß es dieselbe sey, die im Jahre 1782 als Influenza geherrscht hatte, und die man uns dieß Mahl unter dem Nahmen la Grippe aus Petersburg zuschickte, mithin auch, daß wir sie hier nächstens zu erwarten hätten. — So darauf vorbereitet, sah ich den ersten Kranken der Art am 24. Februar, dann täglich mehrere, doch noch einzeln, vom dritten dieses Monaths aber wuchs die Zahl täglich um mehrere, und ganze Familien lagen darnieder — seit dem sechzehnten nahm die Zahl meiner Kranken wieder ab, doch sehe ich bis heute den sechs und zwanzigsten noch täglich neue. — Die Summe der von mir Behandelten beläuft sich bis auf etliche achtzig, von denen die nachstehenden Bemerkungen abstrahirt sind.

Die Krankheit erschien bey uns am allgemeinsten unter folgenden Zufällen: bey vielen stellten sich, nach Unbehagen einiger Tage, bey den meisten aber plötzlich, große Mattigkeit, Frösteln, starkes Kopfwehe, Schmerzen aller Glieder ein, welche vorzüglich die Brust, die Lendengegend, die Vorderarme und Schenkel einnahmen, bald gesellte sich heftiger hohlklingender Husten dazu, mehrere wurden ohnmächtig — gegen Abend verstärkte sich das Fieber, und die Nacht wurde sehr unruhig und unter Stöhnen verbracht; — nach vier und zwanzig Stunden waren gewöhnlich die Schmerzen und alle heftige Zufälle verschwunden, der noch starke Husten wurde schon durch Auswurf erleichtert, die am Abend wiederkehrenden Fieberexacerbationen endigten sich gegen Morgen durch häufige Schweiße, der Auswurf wurde nun immer leichter und gekochter, das Fieber geringer, und verlor sich am vierten bis sechsten Tage gänzlich, hinterließ aber auch da, wo es nur kurz gedauert hatte, große Mattigkeit und eine besondere Schwäche des Kopfes mit Neigung zu Schwindel. — Die Eßlust fehlte

während der Krankheit ganz. — Der Durst war in der Regel sehr gering. — Die Zunge bedeckte ein mehr oder weniger dicker Schleimüberzug, der Geschmack war fade, der Puls weich und häufig. — Bey vielen hörte der Husten mit dem Fieber zugleich auf, bey andern dauerte er nachher noch einige Tage fort und war ziemlich lästig; einige verloren zwar bald den Husten, behielten aber noch mehrere Tage eine drückende Empfindung beym Athemholen. — Weniger allgemein, doch häufig genug waren Halsschmerzen mit angeschwollenen, doch nicht stark entzündeten Tonsillen, und dann war der Husten geringer. Beym heftigem Grade der Krankheit war bitterer Geschmack im Munde, stark belegte gelbe Zunge, freywilliges Erbrechen grünen bittern Stoffs. Abends während der Fieberverschlimmerung, das mehrere Abende wiederkehrte, Irrereden, wiederholte Ohnmachten, vorzüglich bey erfolgender, freywilliger, oder künstlich bewirkter Leibesöffnung — Husten mit gewaltsamer Erschütterung der Brust, Heiserkeit, blutiggefärbten Auswurf, heftigem Brust- und Kopfschmerz. — Das Fieber dauerte acht bis vierzehn Tage, und machte, bey schwächender Methode vorzüglich, Miene in einem Typhus überzugehen — gewöhnlich war sehr häufiger Puls, bey einigen aber, die hart darniederlagen, wo die ganz trockne Zunge und mehrere der erwähnten Umstände auf Bösartigkeit deuteten, wich der Puls wenig oder nicht vom natürlichen ab, und nur Abends bemerkte man eine geringe Frequenz.

Dieses war die allgemeinste Form, in der sich unsere Epidemie äußerte; seltner war die, wo der Krankheitsreitz einen Theil vorzugsweise befiel, und nach Verschiedenheit dessen eigne Erscheinungen darstellte. Nach meiner Beobachtung befiel er:

1) Die Brust — im Allgemeinen wurden zwar schon die Respirationsorgane vorzugsweise afficirt, ausserordentlich aber sahe ich a) Affection des Thorax. Hier erregte der Krankheitsreitz einen allgemeinen Brustkrampf, der unbewegliche Thorax widerstand der Ausdehnung der Lungen, Gesicht und Hals färbten sich blau von dem in seinem Rückflusse gehinderten Blute, der Kranke kam der Erstickung nahe — der Puls war geschwind, klein und hart. — Oder b) es wurde nur eine Seite mit heftigen Stichen befallen, und so, wie dort, unter der Maske der wahren Lungenentzündung, so täuschte die Krankheit hier unter der des echten Seitenstichs. Endlich c) wurden die Lungen selbst afficirt, uud dann entstand heftiges Blutspeyen. Ein Mann von 64 Jahren hatte seit einigen Tagen am herrschenden Uebel gelitten, befand sich des Morgens noch so bey Kräften, daß er sich selbst rasirte, und mehrere Stunden in der Stube herum ging; er hatte nie an Brustzufällen gelitten, am Abend fängt er an Blut zu spucken, dieß nimmt zu, man schickt nach der Stadt, (er wohnte auf dem Lande, zwey Meilen von hier, läßt einen Wundarzt holen, der umsonst seine Hülfe anwendet, am folgenden Morgen verlangt man die meinige, ich eile zum Kranken, und finde ihn seit einer halben Stunde eine Leiche — das Blut soll, nach Aussage des Wundarztes und der Umstehenden, gleich beym Auswerfen besonders faul gerochen haben; unter dem in beträchtlicher Menge aufgesammelten sahe ich keine Spur von Eiter.

2) Den Kopf, und zwar das Gehirn — die Wirkung war heftige Raserey. Ich wurde bey einem Kranken zu Rathe gezogen, der im Anfange der Krankheit aus eigner Bewegung Brech- und Laxiermittel genommen hatte, hierauf befiel ihn der oben erwähnte

Brustkrampf mit äußerster Heftigkeit, ein hinzu gerufener Wundarzt fand ihn der Erstickung nahe, machte einen mäßigen Aderlaß, legte warme Fomentationen auf die Brust u. s. w. die Zufälle lassen nach, und der Kranke scheint in der Besserung; am andern Tage wird er auf einmahl rasend. Dieß hatte achtzehn Stunden ununterbrochen fortgedauert, als ich gegen Abend dazu gerufen wurde, der Kranke lag im Bette, sang und pfiff vor sich hin, schien Niemanden zu kennen, mehrere Personen standen um ihn her, ihn am Aufspringen und Davonlaufen zu hindern. Er nahm weder Arzeney noch Getränk, seine Augen waren röthlich, der Puls klein und sehr frequent, die Haut mit einem kleibrigen Schweiße bedeckt. Da der Kranke nichts zu sich nahm, so rieth ich, ihm wo möglich dreyßig Tropfen Opiumtinctur beyzubringen, und Senfpflaster an die Waden zu legen — dieß geschah, — er wurde hierauf ruhig, in der Nacht brach ein starker allgemeiner Schweiß aus, und am folgenden Morgen war er bey völliger Besinnung, sein Puls war weich, langsamer und größer — er nahm jetzt die schon früher verordneten Arzeneyen, ein starkes Infusum Valerianae, mit Spir. Mindrer. und Antimonialwein, auf die Nacht noch zwanzig Tropfen Opiumtinctur. Es erfolgte wieder ein starker Schweiß, worauf er am Morgen sich beynahe fieberfrey befand, und nun der Genesung mit schnellen Schritten entgegeneilte. — Ein zweyter merkwürdiger, meiner Ueberzeugung nach hierher gehöriger Fall ist folgender. Ein Reconvalescent, der die Krankheit in einem hohen Grade erlitten hatte, behielt eine besondere Dummheit des Kopfes, wie er es nannte, die ihn, besonders des Vormittags, zu allem Nachdenken unfähig, schwindlich machte; oft fehlte ihm das Wort, das er aussprechen wollte — das anhaltende Fieber mit großer Schwä-

che, nußfarbiger Zunge u. s. w. war auf Chinadecoct mit Valeriana und Serpentaria gewichen, Eßlust und Schlaf hatten die körperlichen Kräfte meist hergestellt, und bis auf einen Ueberrest von Husten schien der Kranke ganz gesund, aber jener Umstand blieb, trotz diesem und dem fortgesetzten Gebrauche der stärkenden Mittel, unverrückt auf einem Puncte. Ich gab, um das Nervensystem zu erschüttern, ein Brechmittel, es änderte nichts — da wir eben an einem Tage stilles Wetter und warmen Sonnenschein hatten, so rieth ich ihm auszufahren; er that es und wiederholte es am folgenden Tage bey rauherem Ostwinde, bey der Rückkehr empfindet er einen Schmerz über der linken Hüfte, der mit jeder Stunde zunimmt und eine völlig schlaflose Nacht macht — so wie der Schmerz zunahm, wurde der Kopf frey und vom Husten war keine Spur mehr. Der Schmerz wich nach 24 Stunden, der Kopf wurde nun abermahls, doch in geringem Grade, eingenommen, und auch dieses verlor sich nun bald.

3) Den Magen. — Ein Kranker bekam, nachdem er am Morgen die gewöhnlichen Krankheitszufälle erlitten hatte, am Abend den Schlucken, der volle 24 Stunden anhielt. Nachdem er schon sechzehn Stunden gedauert hatte, werde ich gerufen, ein Zugpflaster auf die Magengegend, innerlich Minderers Geist, mit Naphtha und Laudanum brachten ihn zum Schweigen, und nun ging die Krankheit mit Husten, starkem Schnupfen, Fieberbewegungen u. s. w. ihren gewöhnlichen Gang. — Mehrere Kranke hatten beständiges Uebelseyn und öfteres Erbrechen, das, nach mancherley Versuchen, nur einem spanischen Fliegenpflaster auf die Magengegend wich — einer, der bey völliger Besserung das Uebelseyn behielt, das ihn vorzüglich des Vormittags quälte, fuhr in Gesellschaft, wurde verleitet, eine

gute Quantität alten Ungerwein zu trinken, kam am Abend spät nach Hause, empfand einen heftigen Schmerz im rechten Schulterblatt, der einige Stunden anhielt, und weg waren die Uebelkeiten auf immer.

4) Den Darmcanal. — Hier entstanden anhaltende Leibesschmerzen (Colica sicca), Durchfall; ja wahre, ruhrartige Zufälle.

5) Die Urinblase. — In einem Falle sahe ich ohne andere Veranlassung Ischurie mit tröpfelndem Abgange eines weißen trüben Urins.

6) Die Haut. — Wenigstens bin ich sehr geneigt, folgenden Fall hierher zu zählen. Ein Mann von 32 Jahren, Führer zweyer junger Herren, bekam unter allen Zufällen des epidemischen Fiebers eine ziemlich heftige Angina, und den folgenden Tag den wahren Scharlachausschlag, der, worauf ich besonders aufmerksam war, sich durch die charakteristische Abschälung der Epidermis auch als solchen bewies. Seine Zöglinge blieben frey, so wie ich auch weder vorher noch nachher diese Krankheit gesehen habe.

In Blokie, einem drey Meilen von hier gelegenen Städtchen, soll der Krankheitsreitz vorzüglich die Augen befallen und entzündet haben, wovon ich hier auch nicht ein Beyspiel gesehen habe.

Nun noch falgende Bemerkungen. — Die Krankheit befiel, nach meiner Erfahrung, größten Theils nur Erwachsene, und unter dieser mehr Männer als Weiber; unter 84 Kranken zähle ich nur 22 vom andern Geschlechte. Kinder und junge Leute unter 15 Jahren wurden fast gar nicht davon befallen, und die es traf, erkrankten sehr leicht. Unter obiger Zahl befinden sich nur sechs unter sieben, und zwey von zehn Jahren; in einigen Pensionsanstalten habe ich Erwachsene behandelt, die Zöglinge aber blieben gesund. — Bey meh-

rern Frauenzimmern wurde die monathliche Reinigung außer der gewöhnlichen Periode erregt, ohne auf die Krankheit bedeutenden Einfluß zu haben; schwangere behandelte ich vier in drey, fünf, sechs und sieben Monathen, die die Krankheit ohne Nachtheil überstanden. — Wenige Erwachsene blieben von dem Krankheitseinflusse ganz verschont; fast jeder, der auch nicht aufs Krankenlager geworfen wurde, erlitt mehr oder weniger catarrhalische oder rheumatische Beschwerden — starker Schnupfen, leichte Halsschmerzen ohne Fieber, schützten vor weiterer Krankheit, der Ausfluß beym Schnupfen war gewöhnlich von fressender Schärfe, und bey vielen mit einem besondern üblen Geruche verbunden, so wie auch der Auswurf beym Husten einen eigenen unangenehmen Geschmack hatte. — Diese Krankheit gesellte sich übrigens zu allen bestehenden ohne Ausnahme. Noch jetzt sehe ich sie bey einem, der am Quartanfieber leidet.

Obige Darstellung führt den Beweiß für meine Behauptung, daß, wenn schon im allgemeinen dieses Krankheitsgift nicht zerstörend auf den menschlichen Körper wirkt, seine Wirkungen von der Art seyn, daß sie besondere Aufmerksamkeit und Rücksichten verdienen — nach meiner Beobachtung verursachte es allgemeine Asthenie, und alle meine Kranke wurden durch eine mehr oder weniger reitzende Behandlung, die ich bey einigen in ihrem ganzen Umfange anwenden mußte, hergestellt. Schwäche von Alter oder langwierigen Krankheiten, schon bestehende Brustübel wurden durch diesen hinzukommenden asthenischen Reitz vorzüglich Gefahr drohend. Von der erwähnten Zahl meiner Kranken sahe ich zwey sterben, einen Mann und eine Frau, beyde über die siebzig hinaus, beyde vorher kränklich, bey beyden hatte das verrätherische Uebel durch seine anfängliche Gelindigkeit so getäuscht, daß man erst Hülfe suchte, als der

schwere

schwere röchelnde Athem, die ganz trockne, zitternde, nicht mehr ausstreckbare Zunge den nahen Tod schon verkündeten — mehrere bejahrte Personen sahe ich glücklich genesen. — Bey einem Manne von 36 Jahren wurde ich zu Rathe gezogen, der, da er schon seit mehreren Monathen an einem heftigen Husten litt, von dem epidemischen Uebel ergriffen und mit einem überaus starken Blutspeyen befallen worden war; sein Athem blieb dabey frey, und er hatte durchaus keine schmerzhafte Empfindung in der Brust, aber heiser wurde er, und in wenigen Tagen folgte ein ungeheuerer Eiterauswurf, an dem er dem gewissen Tode mit schnellen Schritten entgegeneilte. Einige meiner Kranken hatten beym Husten blutig gefärbten Auswurf, wurden aber ohne Aderlaß durch die dem Charakter der Krankheit angemessene Behandlung vollkommen hergestellt. — Ich bin mit Rusch überzeugt, daß diese Krankheit sich lediglich durch Ansteckung verbreitet. Ich halte es für wichtig, hierauf sogleich aufmerksam zu machen; die Gründe für meine Behauptung, nähere Angabe meiner Behandlungsart, nebst einigen weitern Bemerkungen folgen.

Nach allen oben angeführten Erscheinungen gehört zwar unsere Epidemie zu der Classe fieberhafter Krankheiten, die wir catarrhalische nennen, in die Augen fallend aber ist es, daß sie von einem specifischen Krankheitsreitze erzeugt worden, und ihr eigenthümliche sehr bedeutende Erscheinungen darbiethe. — Den Ursprung der Epidemie von 1782 hat man bis Kiachta, an der Chinesischen Grenze verfolgt, den der dießjährigen setzen vorläufige Nachrichten ans kaspische Meer, in eine Gegend, wo durch Ueberschwemmung im vorigen Herbste ein Sumpf entstanden seyn soll. Wahrscheinlich verdankt wohl diese, so wie, nach meiner Ueberzeugung, die meisten epidemischen Krankheiten, ihr Entstehen einem

Reitzstoffe, der sich auf irgend einem Erdenflecke aus dem Boden als ein einfaches oder gemischtes Gas chemisch entwickelt hat. — Daß übrigens die allgemeine Ausbreitung der Krankheit nicht, wie viele, und vor andern Hr. Crell oder Languth behaupten, durch eine irgendwo in der atmosphärischen Luft entstandene, veränderte Mischung, und deren, vermöge des Windes, weitere Verbreitung, geschehe, sondern daß sie sich lediglich durch Ansteckung fortpflanze, bin ich mit Rusch vollkommen überzeugt. In der Gegend, wo der Krankheitsreitz sich entwickelt, mögen wohl mehrere durch dessen unmittelbaren Einfluß erkranken, aber übrigens vervielfältigt er sich im menschlichen Körper, und pflanzt sich dann, wie die ansteckenden Ausschlagskrankheiten, durch Mittheilung fort. — Rusch's Gründen füge ich noch Folgendes zur Bestätigung bey: 1) die Krankheit kam zu uns aus Osten und Norden, und doch hatten wir von der Mitte Januars bis Mitte Februars beständigen Westwind. 2) Die Krankheit verbreitet sich nicht nach der Richtung eines bestimmten Windstrichs, sondern nach allen Richtungen; hätten wir genaue Nachricht von dem ursprünglichen Entstehungsorte und den umliegenden Gegenden, so würden wir gewiß erfahren, daß, so wie vorwärts nach Westen, der Krankheitsreitz sich auch rückwärts nach Osten verbreitet habe. 3) Personen, die vom Umgange mit Angesteckten entfernt waren, wurden nicht befallen — ein auffallendes Beyspiel sahe ich hiervon in einem Nonnenkloster, das ich gewöhnlich als Arzt besuche; es erkrankte hier bloß die Pförtnerinn, und auch die nur leicht, noch ein Paar andere bekamen den Schnupfen, die übrigen blieben gesund. — Dürfte eigne Empfindung als Beweis gelten, so würde ich behaupten gefühlt zu haben, wie ich selbst

angesteckt worden bin, ob schon nur leichte, bald vorübergehende Zufälle darauf erfolgt seyn.

4) Endlich kann ich es mir nicht vorstellen, daß ein solches gasartiges Miasma mehrere Monathe in der atmosphärischen Luft sollte aufgelöst seyn können, ohne durch alle die Veränderungen, die diese während dessen erleidet, zerstört oder doch verändert zu werden. — Die Art der Verbreitung einer Krankheit ist unstreitig ein Gegenstand von großer Wichtigkeit, der doch bey so vielen herrschenden Uebeln noch nicht bestimmt ausgemittelt ist; indem ein Theil vielleicht die ansteckenden Krankheiten zu sehr ausdehnte, schränkte sie der andere in dem Grade ein, daß selbst ein Stoll der Pest die Ansteckungsfähigkeit streitig machte. — Zu wünschen wäre es daher, so wohl zu näherer Erkenntniß der Natur des Krankheitsreitzes, als auch zur Vorbeugung weiterer Ausbreitung, daß die Aerzte es sich zum besondern Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit machten, bey jeder herrschenden Krankheit diesen Punct zu erörtern.

Die vorstehende Geschichtserzählung belegt hinlänglich, was ich schon oben erwähnt habe, daß die Wirkungen unseres Krankheitsreitzes durchaus asthenisch, ja lähmend waren. Bestätigt wird diese meine Ansicht durch den Erfolg der von mir angewendeten Heilungsart, und ich darf es wohl anführen, daß bey keinem der von mir ursprünglich behandelten Kranken die Krankheit den Grad von Bösartigkeit erreicht hat, den ich bey mehrern gefunden habe, die auf eignen oder anderer Rath ein entgegen gesetztes Verfahren angewandt hatten. — Von mehrern wurden die Brustzufälle für entzündungsartig gehalten, und mit Aderlassen u. s. w. behandelt, aber in allen Fällen, die mir bekannt geworden sind, hat es geschadet, in einigen erfolgte der Tod darauf, und beynahe immer trat kurz darauf die

augenscheinlichste Vermehrung aller Zufälle ein. — Häufig hörte ich die Krankheit ein gastrisches Catarrhalfieber benennen, denn die Zunge war ja bey vielen belegt, und sie erbrachen von selbst grüne Galle. Wahrscheinlich werden es mir indessen die meisten meiner Leser verzeihen, wenn neben den oben erzählten jene Zeichen mir unzulänglich waren, es für ein solches zu erklären, und als ein solches zu behandeln. — Der gastrische Schlendrian (Methode darf man es wohl nicht nennen) ist, trotz allen Berichtigungen der neueren Zeiten bey uns fortdauernd oder herrschend, und auch das Publicum ist allgemein daran gewöhnt; nur der gemeine Pole hängt noch an der Gewohnheit seiner Väter, geht bey jedem Uebelbefinden zum Barbier, und läßt sich Blut abzapfen, der gebildetere, so wie der deutsche Einwohner, hat seine Kenntnisse schon erweitert, er weiß, was ihm der gerufene Arzt verordnen würde, und kann das Arztlohn sparen, indem er sich selbst ein Brech- oder Laxiermittel, oder beydes hinter einander, verordnet; wird es nun nicht besser, so wird ein Kunstverwandter gerufen, der sich dann gewöhnlich freut, daß durch Reinigung der ersten Wege die Vorarbeit schon geschehen ist. — Leider sahe ich oft genug durch diese Vorarbeit die Lebenskräfte so herabgestimmt, daß alle Nacharbeit umsonst war! — Die in der That so seltnen wahren Entzündungen ausgenommen, gibt es kein acutes, kein chronisches Uebel, wo nicht Auflösen, Brechen und Purgiren helfen soll, und wahrlich, unsere Kunst war in den letzten Zeiten noch einfacher, als zu Moliere's, denn uns war purgare und clysterisare Universalmittel. — Ist es die veränderte Ansicht der Dinge, oder hat sich die allgemeine Krankheitsform so durchaus geändert, das weiß ich nicht, aber so viel kann ich als ehrlicher Mann versichern, daß ich seit sechs Jahren kein eigent-

lich so genanntes gastrisches Fieber gesehn habe; daß ich mich eines im Ganzen sehr glücklichen Erfolgs meiner Behandlung acuter Krankheiten erfreuen kann, und daß ich so manches Schlachtopfer der gastrischen Methode habe fallen sehen, das bey einem andern Verfahren gewiß zu retten war. Nach meiner Ueberzeugung gibt es zwar ein gastrisches Fieber, aber von innerm Reitze, nähmlich von Ueberladung des Magens und Unverdaulichkeit, oder von Kothansammlung aus Trägheit des Darmcanals; sthenische und asthenische Fieber von äußerm Reitze, bey denen der Reitz auf das Systema gastricum mehr oder weniger wirkt, sollten nicht nach dem einem hervorstechenden Symptome benannt werden, da sich die Wirkung dieses Reitzes auf dieß eine Organ nicht beschränkt, mithin auch die symptomatische Ausleerungscur den Reitz wegzuschaffen, nicht genügt. Die einzige Krankheit, bey der der äußere Reitz ausschließlich auf das Systema gastricum wirkt, ist die Cholera. Diese verdient den Nahmen gastrische Krankheit, und doch wer würde sie mit antigastrischen Mitteln behandeln wollen!

Der Herausgeber dieses Journals hat unlängst in seiner Abhandlung über das Nervenfieber die Anzeigen zu ausleerenden Mitteln bey nervösen Fiebern, so wie die besondere Anwendung derselben auf eine Art bestimmt, die gewiß für alle asthenische Fieber gilt, und allgemeine Beherzigung verdient — einmahl läßt es sich wohl denken, daß, indem durch Einwirkung des Fieberreitzes auf die Verdauungsorgane, Galle u. s. w. in Quantität und Qualität verändert, sich in Magen und Darmcanal ergießen, zugleich eine solche Lähmung des Magens Statt finden könne, daß er den enthaltenen fremden Körper, der als accessorische schädliche Potenz wirkt, nicht fortschaffen kann, und daß ein Brechmittel als specifisches Reitzmittel am geschicktesten ist, diesen Torpor

zu heben; eben so können auch im Darmcanale durch Schwäche desselben, schlechte Diät, Fieberreitz, sich Sordes angesammelt haben, die eben so, als schädlicher Nebenreitz, besser durch ein specifisches Reitzmittel, als durch die langsamere und unbestimmtere Wirkung der allgemeinen fortgeschafft werden. Sollte nicht auch der Umstand in Erwägung kommen, daß, da ausleerende Mittel prophylactisch so wohl, als auch als allgemein anwendbare Heilmittel in die Stelle der ehemaligen Blutausleerungen getreten sind, bey vielen Personen eine habituelle Nothwendigkeit entstanden ist, diese Ausleerungen zu befördern, die man selbst bey einem allgemeinen Krankheitszustande, der ihnen entgegen zu seyn scheint, dennoch ohne Nachtheil nicht ganz vermeiden kann? — Auch bey unserer Epidemie traf es sich hin und wieder, daß Ausleerungen mit Nutzen befördert wurden, doch waren die Fälle selten. Bey zwey Personen verhüthete ich die weitere Krankheit durch ein gleich bey der ersten Anwandlung gegebenes Brechmittel, und gewiß wird sich die längst gemachte Erfahrung stets bestätigen, daß es oft gelingt, durch dieses mächtige Reitzmittel eine wichtige Krankheit in der Geburt zu ersticken.

Da bey der herrschenden Krankheit ein bestimmter äußerer Reitz die nächste Ursache war, so mußte der Curplan dahin gehen, diesen Reitz fortzuschaffen, oder ihn unthätig zu machen, bis jetzt genügt mir noch immer die Ansicht, daß ein solcher Reitz durch Erhöhung des Wirkungsvermögens der fiebernden Organe entfernt, oder vielleicht chemisch neutralisirt und assimilirt werde, mehr, als die, daß (nach v. Hoven's Theorie) das Nervensystem durch Gewöhnung so dafür abgestumpft werde, daß er aufhöre, als Reitz darauf zu wirken. — Welche Theorie man indessen wählt, so bleibt es einleuchtend, daß nicht Mittel, die die ersten Wege auslee-

ren, den beabsichteten Zweck befördern konnten. Der geringste Grad der Krankheit erforderte wenig oder gar keine Arzeney, diaphoretisches, säuerliches Getränk und eine angemessene Diät waren hinreichend. War schon wirkliches Fieber zugegen, so gab ich gewöhnlich Roob. samb. unc. j., Salis seign. dr. ij. — iij. nach Umständen in acht Unzen Wasser, oder Infusi valerianae aufgelöst, dazu sechzehn Tropfen Laudanum und zwey Gran Ipecacuanha; von dieser Mischung wurden alle zwey Stunden zwey Eßlöffel voll genommen. Wurden die Zufälle bedeutender, so waren Valeriana, Serpentaria, Senega, Spir. Mindereri, Liq. corn. cerv. succ., Opium, Kampfer, Wein, die vorzüglichsten Mittel, nur in einigen Fällen gab ich den Cortex gegen das beym Nachlasse der übrigen Beschwerden fortdauernde Fieber, mit flüchtigen Reitzmitteln, häufiger gegen Ende der Krankheit zur Herstellung der gewöhnlich sehr mitgenommenen Kräfte. Der Kampfer war in unserer Epidemie eines der vorzüglichsten Heilmittel, so wohl während der Höhe der Krankheit, als besonders gegen die nachbleibenden, ins chronische übergehenden Beschwerden, gegen welche er beynahe specifisch wirkte; unter diesen war die häufigste eine Brustbeklemmung eigener Art, die den Thorax wie ein Reif umschnürte — ferner Husten, Heiserkeit, Leibschmerzen, Stiche in der Seite u. a. m. — Ich gab den Kampfer gewöhnlich täglich vier Mahl zu zwey bis drey Gran, zuweilen in Verbindung mit Goldschwefel und Aconitextract. Außer diesen innern Mitteln thaten bey unserer Epidemie äußere Reitzmittel wesentliche Dienste. — Die heftigen Brustbeschwerden wurden durch Einreiben des flüchtigen Liniments mit Laudanum sehr gelindert; bey heftigen Localzufällen thaten Blasenpflaster als Ableitungsmittel oder Gegenreitz sichere Wirkung, sie waren gegen die anhaltenden Uebel-

keiten, auf die Magengegend gelegt, so wie gegen fixirte Schmerzen beynahe unfehlbar; — ehe ich die Ursache jener sehr lästigen Beschwerden richtiger beurtheilt hatte, versuchte ich, in der Idee, daß wohl noch im Magen hausender, reitzender Stoff Ursache davon seyn könne, ein Paar Mahl Brechmittel, aber ohne allen Erfolg; die Beobachtung der mancherley Erscheinungen, die unser Krankheitsreitz hervorbrachte, belehrte mich nun, daß er auch hier die nächste Ursache war, und ließ mich im Blasenpflaster und Kampfer die wahren Mittel zu seiner Entfernung finden.

Als Nachtrag zu meinen mitgetheilten Bemerkungen füge ich noch Folgendes ein. — Auf meine, dem kaiserlichen Staatsrathe und Arzte beym adelichen Cadettenkorps in St. Petersburg, Hr. Dr. Guthrie, mitgetheilte Anfrage; ob man in Petersburg etwas Bestimmtes von dem Orte der Entstehung dieser Epidemie wisse? antwortet derselbe: daß sie eben so, wie die von 1782 aus Osten gekommen sey, nur mit dem Unterschiede, daß, da jene gerades Weges durch Siberien, diese über Casan ihre Reise gemacht habe. In Petersburg hat sie Anfangs Decembers zu herrschen angefangen, und sechs bis sieben Wochen gedauert. — Der letzte Kranke, den ich hier gesehen habe, war den achten April erkrankt. Zu Ende des März und Anfangs Aprils befiel der Krankheitsreitz vorzüglich das Gesicht und gewöhnlich die eine Seite, wo eine rosenartige Entzündung und Geschwulst entstand. Zwey Mahl sah ich auch eine wahre Blatterrose, die das ganze Gesicht einnahm. — Der geschickte Wundarzt, Herr Römer, beobachtete in der letzten Woche des März sieben Abortus im dritten und vierten Monath. — Jetzt sind bey uns Wechselfieber ziemlich häufig, auch nachlassende durchaus von nervösem Charakter, dabey finden sich, was ich schon

den ganzen Winter durchaus beobachtet habe, häufig Würmer, eine wahrscheinliche Folge des nassen Sommers. Warschau im May 1800.

Bemerkungen über die Influenza zu Cölln am Rhein und in den umliegenden Gegenden, im Jahre 1803.

Von G. Horst jun.

Auch unsere Rheingegend mußte diese Epidemie treffen, die in Frankreich, zumahl in Paris so viele wegraffte. — Die Monathe Februar, März, April, trafen uns vorzüglich. —

Kurz vor der Erscheinung dieser Modekrankheit trieben die Masern unter Kindern sehr häufig ihr Spiel, waren meistens nervöser Art, und machten eine ziemliche Niederlage; einige, die sie zwar mit Mühe überstanden, oder zu früh der rauhen Luft ausgesetzt wurden, fielen noch hintendrein in einen schleichenden Zustand, der sie dann noch nach einiger Zeit wegraffte.

Ich wurde bey einem vorher sehr blühenden Kinde von zwey Jahren den fünften Tag nach dem Ausbruche der Masern zu Rathe gezogen, man hatte ein Paar Tage vorher drey Blutegel an die Brust gesetzt, die bey starker Befangenheit der Respirationswerkzeuge zwar eine augenblickliche Erleichterung, mit doch hernach erfolgender Verschlimmerung aller Zufälle, verschafften. Bey meiner Ankunft fand ich das Kind soporös, still dahin liegen, mit blassem Gesichte, sehr enger Respiration, trockener, heißer Haut, immerwährendem Zähneknirrschen, partiellem Schweiße an dem Kopfe, schnellem, zuweilen aussetzendem Pulse. Der Spirit. Mindereri, Kampfer, Moschus, kleine Gaben von Opium, laue Bäder, Sinapismi, bewirkten nichs mehr; da alles

verloren zu seyn schien, versuchte man noch ein Brechmittel nach und nach in stärkerer Gabe, allein die Reitzbarkeit des Magens schien schon ganz erloschen zu seyn, es erregte gar keine Reaction. Das Kind starb. —

Bey der Section fanden wir die Lungen collabirt, auf der vordern Fläche ganz blaß, auf der hintern an einigen Stellen mißfarbig von dunkelschwärzlichem Blute, die Brusthöhlen, so wie der Herzbeutel voll wässerichtem Extravasat, die Kranzadern des Herzens strotzend von Blut. —

Das Cranium würde nicht eröffnet, aus Mangel an Zeit, wahrscheinlich wurde auch hier ein ähnliches Extravasat anzutreffen gewesen seyn. Sollte hier das Kind nicht vielleicht schon vor dem Eintritte der Masern, eine Anlage, oder gar schon in geringem Grade vorhandene Wasseranhäufung gehabt haben? die sich durch die jetzt gegenwärtige Masernreitzung nur schneller entwickelte und endigte, oder sollten die örtlichen Blutausleerungen bey dieser ohnehin nervösen Lungenentzündung das Lymphsystem mittelbar so gelähmt haben, daß nun ein Extravasat nothwendige Folge war?

Meine Hauptbehandlung bey dieser Krankheit bestand in sorgfältiger Bewahrung vor Erkältung den ganzen Verlauf der Krankheit hindurch, weßhalb ich meine kleinen Kranken, auch bey gelinderem Grade, immer das Bette hüthen ließ, um die Hautthätigkeit nicht zu stören. — Vom Anfange an bis zur völligen Abschuppung waren meine Hauptmittel der Spirit. Minderer. mit Aq. samb. einigen Granen Extr. Hyosc. nach dem Alter, einigen Tropfen vin. antim. Huxh. mit Honig, oder Althäsyrup versüßt, dabey ein Thee aus rad. Alth. stip. Dulcam. rad. Liquirit. auch zwischendurch gleich viel Wasser und Milch vermischt, lauwarm zum gewöhnlichen Getränke. Zum Schlusse gab ich ein Paar Tage

hindurch eine gelinde Purganz, hintendrein lauwarme Bäder mit Seife versetzt, ließ die Kranken auch noch eine geraume Zeit nachher inne halten, und hatte so die Freude, alle wieder hergestellt zu sehen, ohne sich lange mit Metastasen herum zu schleppen.

Sonderbar war es, daß bey dieser Epidemie viele alte Leute von Masern ergriffen wurden. So hatte ich ein Frauenzimmer von acht und zwanzig Jahren, eine andere von funfzig Jahren an dieser Krankheit darnieder liegen, die sie doch ganz gut überstanden, auch erinnere ich mich, daß andere hiesige Aerzte ähnliche Fälle beobachtet haben. Um diese Zeit hörte man hin und wieder auf dem Lande von einer Brustkrankheit sprechen, die die Leute in wenigen Tagen wegraffte, nach und nach kam auch die Reihe an uns, und es blieben nur wenige Häuser verschont. Sehr genau hat uns doch G. D. Wolff im vierten Stücke des neunten Bandes, und erstem Stücke des zehnten Bandes dieses Journals, mit dem Gange der Krankheit, den Eigenthümlichkeiten und Behandlungsart dieser Epidemie bekannt gemacht. Ich unterschreibe alles von Wort zu Wort, habe alles am Krankenbette bestätigt gefunden, ich verdanke ihm meine glückliche Behandlungsart, und die Wiederherstellung aller meiner Kranken, die an dieser Epidemie darnieder lagen. — Bey geringerem Grade der Krankheit bemerkte man bloß einige Beklemmung der Brust, starken Husten, Heiserkeit, Schnupfen, etwas weniges Kopfweh, Mangel an Appetit, und ein Gefühl von Mattigkeit, zuweilen Halsweh, Trübheit der Augen, ohne Fieber, wobey die Kranken noch herumgehen und ihre Geschäfte verrichten konnten, bey stärkerem Grade waren die Zufälle bedeutender, die Kranken klagten einige Tage vorher über Mattigkeit, Mangel an Appetit, Schwere in den Gliedern, starker trockener Hitze, hei-

sem Urinabgange, vielem Durste, weißbelegter Zunge, bitterem Geschmacke im Munde, Neigung zum Brechen, sehr schnellen, kleinen, leicht zu comprimirendem Pulse. Das Fieber erreichte gewöhnlich bis auf den vierten Tag seine größte Höhe, dann erschien meistens ein kritischer Schweiß gleichförmig über den ganzen Leib, mit Erleichterung aller Zufälle, die Beklemmung in der Brust ließ nach, die Stiche legten sich allmählich, der Auswurf wurde gekocht, der Puls weniger schnell, der Blick munterer, die Kopfschmerzen nahmen ab, und so dauerte dieses Stadium noch unter beständig kritischer Hautthätigkeit bis auf den siebenten, höchstens neunten Tag, wo denn die völlige Entscheidung eintraf. Sonderbar war es, daß die Kranken noch lange nachher über Mattigkeit klagten, und der Appetit noch eine Zeit lang zurückblieb.

Die Respirationsorgane wurden zwar im Ganzen vorzugsweise befallen, doch blieben auch zuweilen andere Theile des Körpers, der Kopf, der Unterleib, am wenigsten verschont, wo denn oft die Krankheit unter einer täuschenden Gestalt erschien. Bey ganz alten Leuten war der Kopf der Hauptsitz, und erschien unter Vorbothen eines nahen Schlagflusses. So hatte ich einen siebzigjährigen Mann zu behandeln, der lange vorher an der Gicht gelitten, mit ödematöser Anschwellung der Füße; er erkrankte plötzlich, hatte nur wenig Husten, nicht starke Beklemmung auf der Brust, wurde gleich taub, klagte über Kopfschmerzen, Klopfen und Sausen in den Ohren, lag soporös sechs bis sieben Tage hindurch, sprach wenig; der Urinabgang war sehr heiß und sparsam, der Puls schnell, weich. Die Fußgeschwulst verschwand in den ersten Tagen der Krankheit, ich ließ scharfe Senfteige unter die Füße legen, spanische Fliegen an die Waden, gab innerlich ein gesättigtes

Infusum von Valerian. mit Spirit. Minder. und unter kritischen Schweißen verloren sich auf den siebenten Tag alle Zufälle, die Fußgeschwulst erschien nun wieder, und der Kranke wurde vollkommen hergestellt.

Eine sechzigjährige Frau klagte einige Tage vorher über Beklemmung der Brust, Husten, Seitenstechen, Gliederschmerzen, Kopfweh, Mangel an Appetit; nach einer erfolgten Erkältung, besonders am Unterleibe, verloren sich alle diese Zufälle, und es trat nun ein heftiger Durchfall ein mit starken Leibesschmerzen, großer Mattigkeit; die Diarrhoe hatte schon fünf Tage gedauert; ich wurde gerufeu, suchte den Trieb der Säfte nach der Haut zu leiten durch ein infusum Valerian. mit Spirit. Minderer. und Tinct. Theb., ließ auf den Unterleib ein stark kampforirtes Liniment mit Opium einreiben, und nun erschien die Krankheit wieder in ihrer vorigen Gestalt, der Durchfall hörte auf, die Leibesschmerzen ließen nach, es traten Gliederschmerzen, Husten ein, und das Ganze wurde unter kritischen Schweißen in einigen Tagen gehoben.

Sonderbar war es, daß bey zweyen Lungensüchtigen, die vorher öfters bey der geringsten Erhitzung mit Blutspeyen befallen wurden, sich dieß Mahl bey starkem Fieber, heftiger Reitzung der Brust, starkem, angreifendem Husten, Seitenstechen, keine Spur von Blut zeigte, und übrigens die Krankheit doch gut überstanden wurde. — Meine Behandlungsart, die mich dieß Mahl in keinem einzigen Falle verließ, war kürzlich folgende: Bey einem gelindern Grade, wo die Kranken noch herumgehen und ihre Geschäfte verrichten konnten, war ein diaphoretischer Thee aus Flor. Samb., ein Fußbad auf den Abend, auch wohl die flüchtige Kampfersalbe in die Brust eingerieben, hinlänglich, um die Krankheit in einigen Tagen zu beendigen; bey stärkerem Grade, oder

schon gegenwärtigem Fieber, mußte dieß als ein gelinder Typhus mit flüchtig reitzenden Mitteln behandelt werden, die vorzüglich die Thätigkeit der Hautfunction zu erhöhen strebten, und dadurch eine wohlthätige Entscheidung bewirkten. Mein Hauptmittel hierzu war die rad. Valerian. mit Spir. Minderer. in folgender Verbindung:

℞. P. rad. Valerian. sylvestr. ℥ ß.
infund. aq. ebul. ℥ viij.
Digere vase clauso per ¼ hor.
Col. adde Spir. Minder. ℥ iij.
Ant. vin. Huxh. gtt. xxx.
Extr. Hyosc. gr. iv.
mell. despum. ℥ j ß.

M. D. S. Alle zwey Stunden eine halbe Theetasse voll zu nehmen.

Der Zusatz von Extr. Hyosc. schien zur Linderung des Hustenreitzes und des Brustkrampfes viel geleistet zu haben; dabey einen Thee aus rad. alth. stip. dulcamar. Sem. foenicul. rad. liquir. und ein Liniment. Camphorat. mit Opium in die Brust eingerieben, bey heftigen Kopfschmerzen, starker Beklemmung der Brust, auch wohl Senfumschläge auf die Fußsohlen; bey jungen starken Personen, die sich vorher in einer sthenischen Anlage befanden, oder auch bey Kranken, deren Lungen übel beschaffen waren, die vor dieser Krankheit zuweilen Anfälle von Bluthusten hatten, war mir der Salmiak mit einer geringen Gabe von tart. emet. schätzbar, wodurch das Blutsystem nicht gereitzt wurde, und doch immer eine sichere kritische Abscheidung durch die Haut erfolgte; ich gab ihn auf folgende Art:

℞. Sal. ammon. pur. ʒ j.
Aq. samb. ℥ v.
Extr. Hyosc. gr. IV.
tart. emet. gr. ß.
Syr. alth. ℥ j ß.
M. D. S. Alle Stunden einen Löffel voll zu nehmen.

Auch weiß ich ein Paar Fälle, wo die Krankheit mit heftigem Seitenstechen, starker Beklemmung der Brust, bitterem Geschmacke im Munde, Fieber, anfing, und von einem hinzugerufenen Wundarzte durch ein gegebenes Brechmittel in der Geburt erstickt wurde. Wo Andere zur Ader gelassen haben, ist fast immer der Tod erfolgt.

So befiel auch bey uns die Krankheit fast größten Theils nur Erwachsene. Wo in Häusern einmahl einer angegriffen wurde, da ging es gewöhnlich der Reihe nach, und selten blieb jemand verschont. Daß die Krankheit ein Contagium entwickle, und durch materiellen Uebergang aus einem Körper in den andern eine ähnliche hervorbringe, bin ich vollkommen überzeugt. Jetzt ist sie bey uns im Abnehmen; nun finden sich hier und dort wieder Masern ein.

Noch ein Beytrag zur Geschichte der Influenza des Jahrs 1800 bis 1801.

Von Metzler.

Wir heben hier das Merkwürdigste aus dem Aufsatze über die Influenza aus, woran der Verfasser selbst darnieder lag. Er bekam schon seit mehreren Jahren im November und December regelmäßig sein Catarrhalfieber; auch dieß Jahr stellten sich alle Verbothen desselben ein.

Am 13ten October frühe war er außerordentlich gegen die Kälte empfindlich, so daß er, als er zum Speisen ging, Fieberfrost bekam; aber unter diesem Froste schmeckte ihm doch das Essen wie sonst; darauf mußte er sich legen; es erfolgte Hitze,

Müdigkeit, Stiche durch die Arme und Schmerzen in den Schenkeln. Oeffnung hatte er, aber sie war schon seit einigen Tagen nicht verhältnißmäßig zum Essen. Durst hatte er auch in der größten Hitze nicht. — Die Nacht von 13ten auf den 14ten war schlaflos in anhaltender Hitze und rheumatischen Schmerzen der Glieder, die am 14ten schon nachließen; doch das Fieber blieb stets gleich. Er nahm eine kleine Gabe Rhabarberpulver, das mir einen ausgiebigen Stuhl erzweckte, aber doch augenscheinlich alles erleichterte. Am 15ten zeugte sich nach dem einzigen etwals kalten Trunke Wasser, den er in der ganzen Krankheit nahm, Husten und einen Anschein von Schnupfen, der sich am nähmlichen Abend wieder verlor. Der Appetit war gut, er aß zwey weichgesottene Eyer, bekam darauf Frost, auf welchen (er dauerte eine halbe Stunde) trockne Hitze folgte; die Hypochondrieen waren gespannt, der Urin wenig dunkelroth und brennend, und wenn er ein wenig stand, machte er ein dickes Sediment. Auch bekam er noch Abends ein ausgiebiges Nasenbluten aus der linken Nasenöffnung, welches am 16ten früh wieder kam, worauf er Rhabarber mit etwas Polychrestsalz und einigen Tropfen Cajeputöhl nahm; es erfolgten vier bis fünf ergiebige übelriechende Stuhle und die Krankheit war sehr erleichtert. Abends kam das Fieber nicht, der Schlaf war gut und Hunger weckte den Patienten. Am 17ten war der Schmerz auf den Schultern weg, so wie die große Empfindlichkeit der Haut. Eine in Reiß abgekochte Henne und ein Paar Gläschen Rheinwein hoben die sehr gesunkenen Kräfte. Der Verfasser hatte in diesen vier Tagen viel von seinem Fleische und Fette verloren.

Bey Andern an dieser Krankheit darnieder liegenden schwollen entweder die Halsdrüsen oder sie fühlten

Hang

Hang zum Erbrechen, welches die Krankheit hob. Nie sah der Verfasser die Krankheit heftig, in zwey bis drey Tagen war alles vorbey, höchstens blieb ein Schnupfen und Catarrh zurück. Die meiste Krisis war Schweiß, doch wurde die Krankheit sehr häufig durch Abführungen gehoben, und der Verfasser behauptet, daß dieß die beste Methode im Durchschnitte gewesen sey. Er hatte auch 1783 diese Krankheit, und seine Erfahrungen zeigten ihm, daß derley Epidemien, vorzüglich die catarrhalischen sich durch den zwischen Haut und Magen etablirten Antagonismus am besten erklären und behandeln lassen, er behauptet daher, der gastrische Zustand verdiene bey der Aetiologie und Therapie dieser Krankheit die vorzüglichste Rücksicht; aber nicht jeder gastrische Zustand bedürfe Purganzen.

Infusion.

Geschichte von einer mit Glück gemachten Infusion des Brechweinsteins, bey einem im Schlunde stecken gebliebenen Stücke Fleisch. Von Märker.

Der Stadtchirurgus Knopf in Freystadt wurde zu einem Juden gerufen; dem ein Stück Fleisch im Schlunde stecken geblieben war. Er fand ihn schon der Erstickung nahe. Nach vergeblichen Versuchen es herauf zu ziehen oder hinab zu stoßen, entschloß er sich zu dieser Transfusion; er lösete vier Gran Brechweinstein in einer halben Unze warmen Wassers auf, that die Auflösung in eine kleine zinnerne mit einer langen Röhre versehene und erwärmte Spritze; nun öffnete er die Medianvene am rechten Arme, hielt aber die Oeffnung sogleich wieder zu, lösete die zur Compression der Vene angelegte Aderbinde los, so daß nur wenig Blut aus

der Oeffnung floß, brachte die Spitze der Röhre in die Vene, drückte die Wände der Ader und die Ränder der Wunde dergestalt an die Röhre an daß nichts zurück fließen konnte, spritzte die ganze Solution sanft und langsam ein und verband das Ganze. Nach einer Minute erfolgte Erbrechen und das Stück Fleisch wurde sammt einer ungeheueren Menge Schleim ausgeworfen; es erfolgte kein Erbrechen mehr, und der Mann blieb gesund.

Hufeland sagt in der beygefügten Note man sollte die Transfusion auch in der Epilepsie in hartnäckigen Melancholien, Lähmungen und dergl. anwenden. In Kopenhagen ist sie mit vielen Nutzen bey tollen Pferden gebraucht worden.

Instrumente.

Anzeige neuer meterologischer Instrumente. Von Voigt verfertigt.

Herr Voigt in Weimar zeigt an, daß er Barometer, Thermometer, Hygrometer ꝛc., in denen sich Correctheit, Simplicität und Geschmack vereinigen, um billige Preise liefere.

Beschreibung eines Instruments, vermöge welchen die im menschlichen Körper angehäufte Luft ausgezogen werden kann. Von Thilow. Mit einer Kupfertafel.

Um die in dem Körper angehäufte Luft heraus zu pumpen kann jede gewöhnliche Klystierspritze eingerichtet werden; nur muß der Stämpel gehörig mit wohlpassenden Filzringen, und nach vorn hin mit einer runden Oeffnung versehen seyn. In gedachte Oeffnung (welche durch die Mitte des ganzen Stämpels geht) wird der un-

ten mit einer Schraube versehene hölzerne oder messingene Stiel eingeschraubt. Der untere Boden der Spritze muß abgeschraubt werden können.

Fig. 1. Ist eine gewöhnliche Klystierspritze, auf welche nach Abschraubung des Deckels a das Röhrchen

Fig. 2. aufgeschraubt wird.

Fig. 3. Ein etwa drey Zoll langes mit einem wohleingeriebenen Hahne b versehenes Röhrchen (das von Bein oder Zinn seyn kann) in welches die Schraube von Fig. 2. bey c eingeschraubt werden kann; — die Schraube d paßt in den Schraubengang der Spitze bey a, e ist der nach unten mit einer Schraube versehene Stiel, welcher vermöge der Schraube in vorgedachte Oeffnung des Stämpels genau eingepaßt wird. Dieser Stiel ist seiner ganzen Länge nach durchbohrt, so daß derselbe gleichsam eine Röhre darstellt. Der obere Theil des Knopfes vom Stiele ist oben bey der Oeffnung mit einem messingenen Schraubengewinde versehen, in welches die Schraube f wohlschließend eingeschraubt wird. Diese obere Hälfte des Knopfes kann auch zu einem andern Zwecke abgenommen werden.

Zwischen jede Schraube muß, um dieselbe genau passend zu machen, ein rundes durchnäßtes Scheibchen von dicken Rindsleder gelegt werden. Hat man nun das Röhrchen Fig. 2. in Fig. 3. bey c eingeschraubt, und das ganze Rohr vermöge der Schraube d bey a in die Spritze gehörig befestigt, so bringt man bey niedergestoßenem Stämpel das Röhrchen (wie beym Klystieren) in den Mastdarm, schließt die obere Oeffnung des Stiels mit der Schraube f, öffnet den Hahn, und zieht den Stämpel langsam zurück. Wenn nun der Stämpel beynahe hinauf gezogen worden ist, verschließt man behend den Hahn b und öffnet sogleich durch Her-

aus schrauben der Schraube f die obere Oeffnung des Stiels, wo dann durch diese Oeffnung die Luft heraus dringt. Hierauf stößt man den Stämpel wieder hinab, öffnet den Hahn, und fährt so lange mit dieser Beschäftigung fort, bis man glaubt die nachtheilige Luft aus dem Darmcanale ausgepumpt zu haben. Man kann auch den nähmlichen Stiel und Stämpel beym Klystieren anwenden, indem man die untere Oeffnung nur mit einem wohlschließenden Korkstöpsel verschließen darf.

Mittelst obigen Instrumentes nun kann man in der Tympanites intestinalis etc. die Luft heraus ziehen. Um aber das Nähmliche in der Tympanites abdominalis thun zu können räth der Verfasser das Punctiren, wozu auch obiges Instrument vermöge einiger Abänderungen gebraucht werden kann.

Die Einrichtung dazu ist folgende.

Fig. 4. Ist ein etwa drey Zoll langes mit einem Hahne versehenes zinnernes Rohr; h ist inwendig mit Schraubengängen versehen, vermöge welchen diese ganze Vorrichtung auf die Spritze bey a festgeschraubt wird; i ist der Hahn; k hat die Form eines Schröpfkopfes; l ist ein Stilet wie beym Troicar.

Fig. 5. ist das Stilet besonders; o die Spitze und m eine Schraube, vermöge welcher das Stilet in den Schraubengang der obern Hälfte des Stielknopfes (Fig. 6. n) eingeschraubt wird.

Wenn Fig. 4. bey h auf die Spritze befestiget worden ist, dann setzt man die schröpfkopfförmige Mündung k fest auf diejenige Stelle des Unterleibes, auf welcher man punctiren will, öffnete den Hahn, schiebt das in Fig. 6. befestigte Stilet Fig. 5. ganz langsam in die Höhlung des Stiels der Spritze, und bringt es endlich durch den Stämpel bis auf die Haut hin. Das Stilet

muß etwas länger als die Spritze selbst seyn, so daß der als Handhabe dienende Knopf n etwa einen Zoll vom obern Anfange des Stiels entfernt bleibt, wenn die Spitze des Stilets unten aufsteht. Man muß sich also in Rücksicht der Länge des Stilets immer nach der Länge der Spritze richten. Wenn man nun punctiren will, so stößt man das Stilet beynahe bis an gedachten Knopf hinab, zieht dasselbe schnell heraus, verschließt die obere Oeffnung des Stiels, zieht den Stämpel aufwärts und verfährt übrigens wie beym Ausziehen der Luft aus dem Darmcanale. Der schröpfkopfförmige Behälter kann auch aus starkem Glase verfertigt und in den Boden der Spritze eingekittet werden, damit man deutlicher einsehen kann, was hier vorgeht, und selbst in Rücksicht des Niederstoßens des Stilets wird diese Einrichtung nützlich seyn. Auch kann in eben erwähntem Behälter ein mit einer Stahlfeder versehenes Röhrchen angebracht werden, welches, wie beym Troicar die Canäle, vermöge eines Stäbchens, leicht in die Bauchhöhle selbst geschoben werden kann, wodurch dann das Auspumpen der Luft noch weit mehr erleichtert wird. Wenn dann die Luft hinreichend genug aus der Bauchhöhle ausgezogen worden ist, so suche man die gemachte Oeffnung schnell zu verschließen, damit keine athmosphärische Luft eindringen kann.

Diesem Aufsatze fügt der Verfasser einige Versuche bey, die er an lebenden Thieren gemacht hat, und wodurch er sich überzeugte, daß die Saugadern in der Bauchhöhle Luft und andere Flüssigkeiten einsaugen; nur das Blut, welches er aus dem Schenkel eines Hundes abzapfte und in die geöffnete Bauchhöhle des nähmlichen Hundes einspritzte, fand er, nachdem er ihn nach sechs Stunden getödtet und untersucht hatte, nicht eingesogen und von gleichsam faulichter Beschaffenheit.

Intestinalwürmer.

Beschreibung eines noch nicht bekannten Intestinalwurms. Von Remer.

Der Verfasser beschreibt nur den Theil des Wurms, welchen er besitzt, auch ist ihm von den Symptomen, die er in dem Menschen, dessen Bewohner er war (da ihn der Verfasser nicht behandelt hatte), hervorbrachte, nur so viel bekannt, daß sie jenen des Bandwurms ähnlich waren. Dieser Theil des Wurms nun ist etwa acht Zoll lang, wie es scheint an beyden Enden abgerissen, bräunlich roth gefärbt (ob von Natur, wagt der Verfasser nicht zu bestimmen) hat das Ansehen einer Fasciola, indem er bandförmig aber ungegliedert ist; allein er ist theils viel schmäler, theils sind seine Seitenränder nicht so scharf abgeschnitten, sondern unregelmäßig begrenzt; vielleicht ist dieß von dem Weingeiste bewirkt, in welchem sich der Wurm befindet. Besonders merkwürdig ist er durch ein dreyeckiges Stück, welches sich in ihm befindet, und nur an den Seiten, nicht in die Höhe hervorragt. Dieses Stückes wegen möchte ihn der Verf. für gänzlich von der Fasciola verschieden erklären. Sein Körper erscheint unter dem Mikroscope longitudinell gestreift.

Ueber krankhafte Irritabilität oder unwillkürliche Muskelbewegung und ihre Behandlung. Von Pfündel.

Herr Hofrath und Leibarzt Schäffer in Regensburg erwähnt in seinen Bemerkungen über einige ungewöhnliche und noch wenig beschriebene Kinderkrankheiten in der Beylage zu Nr. 92. der Salzb. med. chir. Zeitung von J. 1793 einer noch bisher von keinem Schriftsteller genannten Krankheit unter dem Nahmen: krankhafte Irritabilität, oder unwillkürliche Mus-

kelbewegung, und fordert zugleich die Aerzte auf, ihre Beobachtungen und Erfahrungen dem Publicum mitzutheilen. Es sey mir also erlaubt, einige kleine Beyträge zu dieser Krankheit hier zu liefern, die wirklich zwar noch ziemlich selten zu seyn scheint, bey unserer aber jetzt immer mehr überhand nehmenden kränklichen Beweglichkeit des Nervensystems wohl häufiger zu werden droht. Vielleicht verdiene ich daher einigen Dank, wenn ich einige Fälle derer, die mir in meiner Praxis vorgekommen sind, aufzeichne und treulich erzähle.

Noch ehe ich etwas von Herrn Hofr. Schäffers Bemerkungen gelesen hatte, im J. 1787 im May, kam ein Mann aus S., einem Orte drey Stunden von hier, zu mir, und erzählte mir, daß er einen achtjährigen, von Jugend auf gesunden, noch nicht die Blattern, Masern oder sonst eine Kinderkrankheit gehabten Knaben habe, welcher schon seit mehreren Wochen auf keinem Flecke ruhig sitzen, stehen oder liegen könne, und wenn auch gleich nicht der ganze Körper immer in Bewegung sey, so vergehe doch keine Minute, wo nicht ein Theil des Körpers: ein Arm, Fuß, die Finger, der Kopf in einiger Activität sich befänden. Er verdrehe und verzerre auch bisweilen den Mund. Die ersten Tage habe man nicht so sehr darauf gemerkt, weil es nicht so heftig gewesen, und man es mehr für Muthwillen gehalten habe, bis nach Verlauf von etwa acht Tagen diese Unruhe sehr zugenommen habe. — Er sey oftmahls nicht im Stande, das, was er thun wollte, thun zu können, indem er selten Herr über seine Muskelbewegungen sey und es begegne ihm z. B. oft, daß er beym Essen den Löffel unter den Tisch stecke, wenn er Willens sey, ihn in den Mund zu bringen. Er könne selten einige Schritte gerade aus gehen, sondern taumle meisten Theils, wie ein Betrunkener. Er

zittere oft sehr stark, habe eine stotternde Sprache bekommen, seinem Alter nach sey er sehr gelehrig und verständig gewesen, jetzt aber meisten Theils wie blödsinnig und könne gar nichts im Gedächtnisse behalten. Vor den Augen schwebte es ihm wie ein Nebel bisweilen. Seine Gemüthsstimmung habe sich ganz geändert, er sey ärgerlich und boshaft geworden. Er sehe etwas blaß aus. Sein Schlaf sey gewöhnlich gut, und da bemerke man auch keine Bewegungen an ihm, auch wenn er wachend im Bette liege, seyen die Bewegungen etwas geringer, als wenn er stehe, sitze oder gehe. Im Schlafe habe er öfters eiskalte Schweiße. — Sein Appetit sey sonst gewöhnlich stark gewesen, nur seit etlichen Tagen nehme er sehr ab, er klage über Uebelkeit, bitteren Geschmack und Neigung zum Brechen, auch habe er gegen Abend etwas Hitze und Durst, der ihm vorher gänzlich gefehlt habe. — Sein Stuhlgang sey natürlich, der Urin, den mir der Vater mitbrachte, war dunkelroth, die ganze Zeit her aber habe er nach dessen Aussage, blaß ausgesehen.

Ich vermuthete gallichte Reitze in den Präcordien, weil auch unsre damahlige herrschende Constitution ganz gallicht war. Ich verordnete ihm deßhalb ein Brechmittel aus Brechweinstein in Wasser aufgelöst. Den fünften Tag kam der Vater wieder und sagte: daß er eine große Menge eines grünlichen Wassers, mit Schleim vermischt, ausgebrochen, und daß sich das Fieberhafte und die Anzeigen von gallichten Crudităten verloren hätten, der Appetit auch etwas besser sey, die andern Umstände aber noch die nähmlichen wären. Da das Brechmittel nicht auch zugleich laxiert hatte, und ich den Unterleib doch noch nicht ganz rein vermuthete, so gab ich ihm eine gehörige Dosis von dem Infus. lax. viennens. mit etwas Pulp. Tamarindor. Dieses hatte, der er-

haltenen Nachricht zu Folge, acht Stuhlgänge bewirkt, die Muskelbewegungen aber schienen heftiger geworden zu seyn.

Da ich keine offenbare materielle Ursache auffinden konnte, so glaubte ich, den Sitz dieses Uebels bloß in widernatürlicher Sensibilität der Nerven suchen zu müssen, und entschloß mich daher, ihm nur beruhigende Nervenmittel zu geben, welche in einem Thee aus Pomeranzenblättern und Pulvern aus Rad. Valerian. ℈ j., Extr. Hyosc. gr. ß., alle drey Stunden eins zu nehmen, bestanden. Seine Diät sollte dabey so viel möglich bloße Milchdiät seyn. Nach zwölftägigem Gebrauche dieser Mittel ließ ich zu jedem Pulver noch ein halb Gran Bilsenkrautextract zusetzen und damit wieder zwölf Tage fortfahren. Darauf berichtete mir auch der Vater, das sich der Knabe bisweilen Viertel- auch halbe Stunden lang ziemlich ruhig verhalte, auch seine Geisteskräfte wieder etwas zuzunehmen schienen. — Von der Zeit an hörte ich nichts wieder von ihm. Zwey Jahre darauf begegnete mir der Mann von ungefähr, wo er bedauerte, daß er meinen fernern Rath nicht angenommen hätte, die Cur habe ihm aber zu langsam geschienen; ein so genannter Balsamträger habe ihm geschwinde Hülfe versprochen, und dem Knaben ein Laxierpulver gegeben, welches eine unmäßige Hypercatharsin und darauf folgende Ohnmachten erregt habe. Bald hernach wären die Muskelbewegungen in förmliche Convulsionen übergegangen, die bisweilen halbe Stunden lang angehalten hätten. Er sey zu einem andern Arzte gegangen, dieser habe ihm Pillen aus Belladonnaextract verschrieben, worauf anfänglich die heftigen Zuckungen etwas nachgelassen hätten; aber bald darauf sey der Kranke völlig epileptisch geworden, so, daß er fast alle Tage Anfälle davon habe. In der Zwischenzeit spüre man keine der ehemah-

ligen Muskelbewegungen an ihm. Er sey entkräftet und sehe blaß und elend aus. Man habe eine Menge Mittel (wahrscheinlich mit unter viele schädliche) gebraucht, und er wolle es nun der Natur überlassen.

Der zweyte Fall kam mir im Aprill 1793 vor, wo ein Bauer aus B., eine halbe Stunde von hier, einen von Jugend auf etwas schwächlich gewesenen, jedoch nie eine beträchtliche Krankheit gehabten Knaben von eilf Jahren zu mir brachte, der schon vor einem halben Jahre fast die nähmlichen, im vorigen Falle beschriebenen Zufälle, nur im geringern Grade, bekommen hatte, welche nach vierzehn Tagen von selbst wieder verschwunden waren. Seit fünf Wochen wären sie jedoch wieder gekommen: er sey zu einem Harnpropheten gegangen, dieser hätte ihm Flußtropfen gegeben, weil die Krankheit ein bloßer Fluß wäre; darnach hätte seine Krankheit sehr zugenommen. Der Knabe sah cachektisch aus, hatte aber einen lebhaften Blick, und war fast unaufhörlich mit einem Theile des Körpers in Bewegung, vorzüglich warf er die Füße beständig herum, so, daß er auch fast gar nicht gehen konnte, immer wie ein Betrunkener taumelte, und nach des Vaters Aussage oftmahls in der Stube über seine eigenen Beine fiel. Die rechte Seite des Körpers schien beweglicher als die linke. Er schnitte sonderbare lächerliche Grimassen mit dem Gesichte, er hörte etwas schwerer, als ehedem, das Reden wurde ihm sauer, und seine Sprache war dann und wann unverständlich, bisweilen aber auch nicht verändert. Seine Antworten auf vorgelegte Fragen waren kurz, manchmahl verkehrt und er schien gleich alles zu vergessen. — Sein Schlaf sey ruhig und anhaltend, aber auch im Schlafe verzerre er bisweilen den Mund. Gegen Abend scheine die Muskularunruhe etwas nachzulassen. Sein Appetit sey gut, sein Stuhlgang natürlich und der Urin

citronengelb. Er juckte sich öfters in der Nase, und Frühmorgens laufe ihm gewöhnlich viel Speichel aus dem Munde. — Noch muß ich bemerken, daß mir der Vater erzählte, daß, ehe noch diese Krankheit ausgebrochen sey, der Knabe über öfteres Jucken am ganzen Körper und die Empfindung, als wenn Ameisen in demselben liefen, geklagt habe, aber während der jetzigen Beschwerden nichts davon empfinde. Seit ein Paar Tagen klage er über Drücken in der Herzgrube, auch wolle er sich bisweilen brechen; seine Zunge war mit einem gelblichen Schleime überzogen.

Um den Darmcanal zu reinigen, gab ich ihm, weil er in vielen Jahren nicht laxiert hatte und auch Unreinigkeiten vorhanden zu seyn schienen, eine abführende Mixtur aus Sal Glaub. man. calabrin. aa. ℥ vi., Tart. emet. gr. j. in ℣ font. ℥ iv. solut. Er hatte darnach viele Galle und zwey große Spulwürmer weggebrochen, drey Mahl hatte das Tränkchen laxiert, wo man aber keine Würmer bemerkt hatte. Er sey etwas matt geworden, man habe aber nun seit zwey Tagen nicht so viel Muskularunruhe an ihm verspürt. — Würde nicht vielleicht jeder Arzt hier gegen Würmer zu Felde gezogen seyn, da verschiedene Kennzeichen für ihre Gegenwart nicht allein sprachen, sondern auch wirklich welche abgegangen waren, und es nur zu gewiß ist, daß dergleichen Thiere Nervenkrankheiten aller Art erregen können? Ich gab also die Störksche Wurmlattwerge und einen Thee aus Wermuth, Raute und Pomeranzenblättern, und nach achttägigen Gebrauch eine Abführung aus Jalappenwurzel und versüßtem Queckfilber. Es erfolgte aber kein Abgang von Würmern, obgleich viel Schleim ausgeleert worden. — Die Muskelbewegungen hatten sich verstärkt, wenigstens bemerkte man nun auch des Abends keine Remissionen mehr. Da mir die Störksche Latt-

werge zu reitzend schien, der Kranke auch weder diese noch den Thee fortnehmen wollte, so verordnete ich Pulver aus Rad. Valer., sem. santon. aa. gr. xv., Calomel gr. j. Alle Morgen und Abende eins zu nehmen. Die Wirkung davon war täglich zwey bis drey Mahl laxierender Stuhlgang, aber nicht der mindeste Erfolg von Würmern. — Der Kranke wurde sehr niedergeschlagen, verlor den Appetit und die Muskularbewegungen zeigten sich oftmahls so stark, daß der Vater, der, wenn er zu Markte fuhr, den Knaben auf den Wagen setzte und zu mir brachte, ihn nun mit den Füßen festbinden mußte, damit er nicht herunterfiel. Dadurch nun wurden die Bewegungen der untern Extremitäten gehindert, aber statt dessen befielen sie, wie der Vater sagte, die Arme, das Gesicht und den Kopf stärker, und er bekam öfters Anfälle vom Sticken, welches sogleich aufhörte, wenn er vom Wagen losgebunden wurde, und die vorigen Bewegungen wieder anfingen.

Ich glaubte nun offenbar, mich geirrt zu haben, indem ich Würmer als die Ursache dieser Krankheit ansah, und durch die reitzenden Mittel die Sache wirklich schlimmer gemacht hatte. Die vorzüglichste Indication schien mir daher nun zu seyn: durch besänftigende, einwickelnde, die Sensibilität mäßigende Mittel die Krankheit zu bekämpfen. Der, so oft ich denselben untersuchte, etwas gereitzte, jedoch nicht volle und geschwinde Puls, und der Umstand, daß der Knabe vorher die besondere juckende Empfindung in der Haut gehabt hatte, ließen mich auf eine feine Schärfe, die vielleicht durch ihren Reitz das Nervensystem in so großer Thätigkeit erhielt, schließen. Durch Nervenmittel, verbunden mit schleimichten, die Schärfe involvirenden Mitteln schien diese Indication also am besten erfüllt werden zu können. Da ich so gute Wirkungen von der Eichenmistel

in Nervenkrankheiten von Schärfe öfters erfahren hatte, so verordnete ich täglich vier Pulver aus ℈j. Rad. Valerian., Pulv. visc. querc. gr. xv. und ein Decoct aus ℥ ß., Pulv. visc. querc. in aq. font. ℔ ij. bis auf ℔ jß. einzukochen und täglich vier bis fünf Tassen zu trinken. Zugleich empfahl ich vorzüglich, den Kranken alle Tage eine gute halbe Stunde in ein lauwarmes Halbbad aus Wasser, worin Feldkamillen; Seife und Roggenkleyen gekocht waren, zu setzen. Seine Diät wurde auf schleimichte und Milchspeisen reducirt, und zum Getränke ebenfalls Milch, mit Wasser vermischt, verordnet. Der dreywöchentliche Gebrauch dieser Vorschriften hatte schon beträchtlichen Nachlaß bewirkt, nähmlich: der Kopf wurde heller, die Sprache besser, und die Verzerrungen des Gesichts wurden selten noch bemerkt, der Kranke sah munterer aus, der Appetit wurde besser, die Bewegungen der Arme und Füße aber blieben sich noch ziemlich gleich.

Nach abermahligem viermonathlichen Gebrauche der erwähnten Mittel, wo ich jedes Pulver noch mit zehn Gran Rad. Valerian. verstärkte und ein Gran Kampfer zusetzte, und drey Mahl des Tages eine Salbe aus Unguent. alth., Ol. Hyosciam., menth. piper., Tinct. theb. längs dem ganzen Rückgrathe wohl einreiben ließ, war das Uebel fast ganz verschwunden, nur behielt die rechte, am meisten angegriffene Seite noch einige Beweglichkeit und bey starkem Anstrengen im Gehen zeigte sich noch ein Taumeln, das aber geschwind vorüberging. Uebrigens befand sich der Knabe wie vor der Krankheit. Ich rieth dem Vater, noch eine Zeit lang zur Stärkung China zu gebrauchen. Allein dergleichen Leute halten selten bis zur gänzlichen Genesung aus, und glauben, die gütige Natur werde nun das Uebrige vollends bewerkstelligen, es war also unterblieben. Nach

Verlauf eines Vierteljah[illegible] kam er aber wieder zu mir, und klagte: daß sein Sohn schon seit vier Wochen die nähmlichen Beschwerden nach und nach wie vorher bekommen habe, und ich möchte ihn doch wieder in die Cur nehmen. Ich verordnete sogleich die letzte Curmethode mit dem besten Erfolge und nach ungefähr drey Wochen war er ganz von diesem fatalen Uebel befreyt. Man hatte weder jetzt, noch vorher einige kritische Ausleerungen bemerkt, worauf ich die Aeltern sehr aufmerksam gemacht hatte. Ein concentrirtes China-Infusum, etliche Wochen gebraucht, gab ihm seine völlige Gesundheit wieder und eine viel frischere Gesichtsfarbe als vorher. Nach mehr als zwey Jahren ist er, wie ich erst kürzlich erfahren habe, frisch und gesund.

Ein halb Jahr nach der völligen Genesung seines Sohnes, kam der Vater zu mir, der ungefähr vierzig Jahre alt war, und bath mich, ich möchte ihm doch etwas geben, indem er manchmahl ohne Besinnung hinfalle, und nicht wisse, was mit ihm vorgehe. Der Beschreibung nach, die ihm die Umstehenden von seiner Krankheit machten, sey es ein Anfall von wirklicher Epilepsie. Auf meine Frage, warum er mir es damahls nicht gesagt habe, als er zum ersten Mahle mit seinem Sohne zu mir gekommen, und ich ihn doch gefragt habe, ob er kränklich sey, um erforschen zu können, ob etwa eine erbliche Krankheit hier im Spiele sey, antwortete er: er habe sich dessen geschämt, weil es eine so garstige Krankheit sey. In seiner Jugend habe er schon Anfälle davon gehabt, seit verschiedenen Jahren habe er nichts davon bemerkt, seit kurzem kämen sie aber häufiger wieder. Ich möchte ihm nur solche Mittel wie seinem Sohne geben. Er nahm täglich 3 ij. Rad. Valerian. und 3 j. Visc. Querc. und trank Thee von Pomeranzenblättern, drey Wochen lang, und hat auch in andert-

halb Jahren, wie ich höre, keinen Anfall wieder gehabt.

Der dritte Fall ist in der Hauptsache den beyden vorhergehenden ganz ähnlich, nur war die widernatürliche Muskelbewegung nicht so stark. Ein Knabe von neun Jahren, eine Stunde von hier in L., war von Jugend auf kränklich gewesen, hatte bösartige Blattern gehabt, war öfters von Schleimcatarrhen befallen worden, bekam seit den letztern drey Jahren manchmahl einen Ausschlag an den Füßen und Schenkeln, der wie Krätze ausgesehen hatte, ohne starkes Jucken zu erregen, meisten Theils aber bald wieder verschwunden war, auch hatte er oft über Reissen in den Füßen geklagt. Wider diese Zufälle hatten die Aeltern vielerley Mittel so wohl von ordentlichen Aerzten als auch von Pfuschern und Quacksalbern gebraucht, und der arme Junge war durch eine Menge Laxiermittel und so genannte blutreinigende Arzeneyen sehr heruntergebracht, und dadurch wahrscheinlich die Disposition zu dieser Krankheit sehr vermehrt worden. Im August 1794 bekam er, nach einer starken Erhitzung im Spiele mit andern Kindern und darauf erfolgter Erkältung, Anfälle eines Catarrhalfiebers, wobey er am vierten Tage anfing die Füße und Arme bisweilen im Bette herum zu werfen, und auf Befragen seiner Aeltern, warum er dieses thue, sagte er, er könne nichts dafür, er müsse es thun. Das Fieber verschwand nach acht Tagen von selbst ohne alle Beyhülfe, und ohne Krisis durch Schweiß und Urin (der Aussage der Aeltern gemäß) die Muskularbewegungen dauerten aber fort, ja schienen etwas stärker geworden zu seyn, bestanden aber bloß in einem Herumwerfen der Hände und Füße, und in einem Krampfe, wobey der Kopf ein wenig auf die linke Seite gezogen wurde. Dieses Herumwerfen war bald stärker, bald schwächer, hielt aber

nicht lange an, und es vergingen bisweilen halbe Tage, ohne daß man etwas davon bemerkte, auch das Ziehen des Kopfes dauerte selten über einige Minuten, war aber nie allein bemerkbar, sondern nur mit der Muskularunruhe der Extremitäten verbunden. Der Gang des Kranken war zwar etwas schleppend, in den Füßen bemerkte man aber zu der Zeit keine widernatürliche Bewegung; das Hin- und Hertaumeln, wie bey jenen zwey Kranken, fehlte ganz, auch hatten seine Seelenkräfte wenig gelitten, und die Sprache war auch natürlich. Der Appetit war nie stark gewesen. Er ließ immer viel Urin, der blaßgelb aussah, worin eine starke Wolke schwebte. Da die Aeltern eine beträchtliche Abnahme seiner körperlichen Kräfte spürten, so suchten sie meine Hülfe, nachdem diese Zufälle über fünf Wochen gedauert hatten, und viele Hausmittel und sympathetische Curen angewendet worden. Der Knabe mußte meisten Theils liegen, sah blaß und aufgedunsen aus und hatte einen beträchtlich schnellen, kleinen und etwas gespannten Puls.

Vors erste glaubte ich dem schleichenden Fieber Einhalt thun zu müssen, das mir nervöser Art zu seyn schien, und wahrscheinlich durch zurück gebliebene, catarrhalische Materie unterhalten oder gar erzeugt wurde. Ein vierzehntägiger Gebrauch eines China-Infusum mit kleinen Dosen von Vin. Antim. Huxh. und einer Tisane von Rad. Tarax. Gramin. Alth. Flor. Arnic. bewirkten eine fast immerwährende gelinde Ausdünstung und gänzlichen Nachlaß des Fiebers. Zu gleicher Zeit ließen auch die Muskelbewegungen nach; so wie aber der Kranke munterer wurde und sich mehr gestärkt fühlte, wurden dieselben wie vorher.

Bey diesem Kranken schien mir hauptsächlich eine feine psorische Schärfe und rheumatische Materie

Antheil an dieser widernatürlichen Irritabilität zu haben, mich zu folgenden Indicationen bestimmte:

1) Durch gelinde resolvirende, eröffnende, vorzüglich eine gelinde Ausdünstung befördernde Mittel (welche dem Kranken am anpassendsten zu seyn schienen), die feine Schärfe zur Ausführung geschickt zu machen, welchen Zweck ich durch die Vermischung des Extr. Aconit. mit Vin. Ant. Huxham. vorzüglich erreichen zu können glaubte. Ich verordnete alle Morgen und Abend funfzehn Tropfen einer Auflösung von Extr. Aconit. ℥ß. in Vin. Antim. ℥j. add. Tinct. theb. ℥ß., ließ nach und nach mit der Dosis steigen, so daß der Kranke zuletzt 25 Tropfen auf einmahl nahm.

2) Durch ableitende Mittel, die rheumatische und Ausschlagsschärfe auf einen äußern, ehemahls damit behafteten Theil wieder hinzuleiten, oder auch vielleicht durch einen Gegenreitz eine wohlthätige Wirkung auf das Nervensystem zu machen. Ich ließ deßhalb auf jeden Schenkel ein Fontanell legen.

3) Durch beruhigende besänftigende Nervenmittel, der unordentlichen Nervenbeweglichkeit entgegen zu arbeiten. Da mir der Baldrian, in Verbindung mit der Eichenmistel, im vorigen Falle so wirksam gewesen war, so verordnete ich auch hier täglich ℥j. valer. mit ℥ß. Visc. Querc. und das vorhin erwähnte Decoct der Eichenmistel. In das Rückgrath sollte die nähmliche Salbe auch oft eingerieben, der Gebrauch der lauen Seifenbäder damit verbunden und nach jedem Bade der ganze Körper mit einem feinen Flanell gerieben werden.

Die Fontanells eiterten gut, und der Kranke hatte nach vierzehn Tagen manche ruhige, von der Muskularunruhe freye Tage. So wurden sie immer seltener und schwächer, nachdem beynahe acht Wochen ver-

gangen waren. Es hatte sich jedoch weder Ausschlag, noch Reissen an den Füßen, auch keine sonstige Krisis gezeigt. Bisweilen schwitzte er zwar des Nachts, dieses schien mir aber größten Theils von der heißen Stube, worin er schlief, herzurühren. Der Urin zeigte keine Veränderung. — Die letztern vierzehn Tage waren die Vorschriften und das Einnehmen nicht gehörig beobachtet worden, und vorzüglich war man in Ansehung der Bäder sehr nachlässig. Es zeigten sich nun wieder einige Fieberbewegungen, die manchmahl einen, zwey auch drey Tage anhielten, die Muskularunruhe nicht verschlimmerten, aber doch den Kranken wieder entkräfteten und allen Appetit raubten. Ich sah mich deßhalb genöthigt, wieder zur China zu greifen, weil aber der Knabe des Einnehmens müde war, so mußte ich mich bloß darauf einschränken, daß ihm täglich drey Tassen eines concentrirten Decocts von China, Baldrian und Eichenmistel beygebracht wurden und alles übrige wegblieb. Obgleich dieses ebenfalls sehr unordentlich gebraucht wurde, und der Knabe sich auch nur selten badete, so war es doch zu Anfang des Jahrs 1795 dahin gekommen, daß keine Fieberanfälle sich mehr zeigten, nur selten noch ganz leichte Bewegungen mit den Armen bemerkbar waren und der Pleurosthotonus ganz verschwunden war. Ich hörte nun geraume Zeit nichts von dem Kranken, bis ich ihn im Sommer 1795 sah, wo ich erfuhr, daß er nach einem gehabten Schrecken wieder die vorigen Anfälle bekommen hätte, die Aeltern hätten aber die Kosten gescheut, und da nach etwas Pulver zu dem letzten Decoct vorräthig gewesen, so hätte er dieses wieder beynahe zwey Wochen gebraucht, und so wären die Bewegungen wieder nach und nach geringer worden, so daß er nur dann und wann etwas spüre, der Knabe war zwar munter, sah aber blaß und

cachektisch aus. Ich empfahl ihm zur Stärkung des Nervensystems ein Schlackenbad, auf einem von unsern Eisenhämmern. — Seitdem habe ich nichts wieder von ihm vernommen.

Während dieser Cur erzählten mir die Aeltern, daß sie ein Mädchen von drey Jahren gehabt hätten, welches öfters, aber nur bloß im Liegen, die Arme und Füße herum geworfen habe, welches manchmahl ganze Stunden gedauert habe, während dessen auch das Kind nicht habe aufstehen wollen, oder sich tragen lassen, dieses habe manchmahl acht bis vierzehn Tage anhaltend gedauert, manchmahl nur ein Paar Tage, und sey auch wieder etliche Wochen ausgeblieben. Außer dem sey das Kind wohl gewesen und schnell gewachsen, habe gut laufen können, aber nicht recht reden lernen wollen. Zu Ende des vierten Jahrs sey es an einem Stickflusse gestorben.

Bey meinen Kranken fehlten also nur einige Symptome, um ganz den Kranken des Hrn. Hofr. Schäffers ähnlich zu seyn. Z. B. meine Kranken ließen nur selten etwas fallen, wenn sie etwas in Händen hatten; die Muskularunruhe hatte bey meinen Kranken das Gesicht nicht so sehr befallen. Die fieberhaften Bewegungen waren unordentlicher bey den meinigen, eigentlich wenig Fieber zugegen, oder es war bloß Folge eines Nebenreitzes. Auch waren die Sprachorgane meistens nicht so angegriffen, als bey jener. Ich hätte freylich gewünscht, meine Kranken öfterer selbst beobachten zu können, allein ich sah sie der Entfernung wegen gewöhnlich nur alle sechs oder acht Tage und mußte mich viel auf die Relation der Aeltern einschränken; vielleicht wäre noch manches zu bemerken gewesen, was von denselben übersehen wurde. Doch suchte ich alles so genau als möglich zu erfragen, da mir das Sonderbare dieser

Krankheit auffiel, indem ich noch nie etwas davon gelesen hatte.

Herr Hofr. Schäffer sagt: daß vorzüglich Mädchen mit dieser Krankheit befallen wurden, und daß man gewöhnlich ein Paar Jahre vor dem Ausbruche der Reinigung diese Zufälle bemerke. — Meine Kranken waren lauter Knaben und von verschiedenem Alter. Sollten auch wohl in unsern Zeiten, wo auch beym männlichen Geschlecht kränkliche Reitzbarkeit und Beweglichkeit so sehr überhand nimmt, wo wir so viele hysterische Männer finden, dasselbe von dieser Krankheit verschont bleiben? Eine Kinderkrankheit scheint es aber ausschließend zu seyn; ich habe mich nach der Zeit bey so vielen Personen, die an irgend einer Nervenkrankheit leiden, erkundigt, ob sie irgend nur etwas ähnliches einer dergleichen Muskularunruhe gespürt hätten, aber alle Zeit eine verneinende Antwort erhalten. Bey Kindern bedarf es bey ihrer so lebhaften Reaction und einiger Disposition zu dieser Krankheit vielleicht nur eines kleinen materiellen Reitzes, um dieses Uebel zu erregen. Materielle Ursachen mögen auch wohl meisten Theils im Spiele seyn; da wir aber oftmahls nicht im Stande sind, dergleichen mit Gewißheit entdecken zu können, so wird uns auch hier, wie bey so vielen Nervenkrankheiten, bisweilen nichts übrig bleiben, als durch beruhigende, krampfstillende und gelind eröffnende Mittel die heftige Nervenwirkung zu mäßigen und den etwaigen Reitz auf eine sanfte Art aus dem Körper zu schaffen. Unter allen reitzenden Mitteln, die ja überhaupt in so wenig Nervenkrankheiten indicirt sind, scheint man sich bey dieser vor stark abführenden vorzüglich hüthen zu müssen. — Wenigstens beweisen dieses meine zwey ersten Kranken hinlänglich, und das Nervensystem des dritten war höchst wahrscheinlich durch viele Ab-

führungen so sensibel gemacht. Der freye, nicht gespannte Unterleib, den alle meine Kranken hatten, erheischte auch nicht den fortgesetzten Gebrauch selbst der gelindesten Abführungen.

Der Baldrian, den Hofr. Schäffer auch sehr empfiehlt, wird hier, wie in so vielen Nervenkrankheiten, ein vorzügliches Mittel abgeben; wenigstens war er bey meinen Kranken das Hauptmittel. Die Asa foetida, die Hrn Hofr. Schäffer ebenfalls gute Dienste that, konnte ich nicht anwenden, weil meine Kranken sich zu keinen Pillen verstehen wollten, und jedes andere Präparat davon Kindern schwer beyzubringen ist. Daß aber auch die Eichenmistel einigen Antheil an der glücklichen Beendigung der zwey letztern Fälle hatte, glaube ich mit Recht behaupten zu können; sie hat so einwickelnde, besänftigende und gelind stärkende Kräfte, und hat mir in so vielen Nervenzufällen, wo eine feine Schärfe, z. B. Masern, Blattern, Flechten, rheumatische Schärfe die Nerven reitzte, bey Kindern und Erwachsenen die besten Dienste gethan, daß ich mir auch in dieser Krankheit von ihrer Wirksamkeit viel versprechen zu können glaube, vorzüglich, wenn, wie es bey Kindern doch gewöhnlich ist, Verdacht von Schärfe Statt findet.

Daß laue Bäder die Cur sehr unterstützen, davon gaben meine Kranken hinlänglichen Beweis. In dem Bade selbst waren sie fast allezeit ruhig, und blieben es auch oftmahls eine halbe oder ganze Stunde hernach. Doch, bedürfen diese Bäder wohl noch meines Lobes, da Hufeland und Marcard ihren vortrefflichen Nutzen in Nervenkrankheiten so überzeugend dargethan haben?

Herr Hofr. Schäffer hält diese Krankheit nicht für gefährlich, auch habe sie selten nachtheilige Folgen. Meine erste Krankengeschichte widerspricht diesem eini-

ger Maßen, allein hier war unstreitig üble Behandlung Ursache, ob aber dieses Uebel, nur der Natur überlassen und nicht durch zweckmäßige Mittel bekämpft, so gut sich endigen würde, daran zweifle ich doch, da sich dieses wohl von keiner Nervenkrankheit behaupten läßt. Wenigstens däucht mich, ist keine Krankheit so sehr dazu qualificirt, in epileptische Zuckungen überzugehen, wenn besonders durch äußere Reitze, als hitzige, heftig wirkende Arzeneymittel und starke Leidenschaften, als Zorn, Schreck und dergl. das Nervensystem noch mehr afficirt wird. — Sollte man sie nicht als ein Mittelding zwischen Veits-Tanz und Epilepsie betrachten können, da man über dem auch anfängt, die gänzliche Abwesenheit der Empfindung und des Bewußtseyns als kein nothwendiges Symptom bey der Epilepsie anzusehen?

Neigung der Aeltern zu Nervenkrankheiten mag vorzüglich die Disposition zu dieser Krankheit bey den Kindern erregen. Bey meinem ersten Kranken waren die Aeltern gesund, der zweyte hatte aber einen epileptischen Vater, und des dritten Mutter war von ihrem zwölften Jahre an hysterisch gewesen, und daß diese Verstimmung der Nerven des Unterleibes Nervenzufälle aller Art so leicht auf die Kinder fortpflanzen, ist ja bekannt. Auch ich habe in unserer Gegend, wo so wohl in der Stadt als in den Dörfern bey unsern Waldbauern Hysterie ein häufiges Uebel ist, genug Gelegenheit gehabt, diese Beobachtungen machen zu können. In einer Familie, wo die Mutter an hysterischen Beschwerden leidet, kann man fast allezeit darauf rechnen, daß eins oder mehrere Kinder, wo nicht an Hysterie, doch an kränklicher Beweglichkeit des Nervensystems leiden.

Ob die Kinder, die an dieser Krankheit gelitten

haben, dieselbe nicht zur Zeit der Mannbarkeit, wo doch eine so große Revolution in der Maschine vor sich geht, wieder bekommen, und wie sie sich alsdann verhalte? oder, wenn sie noch nicht gänzlich gehoben, viel stärker alsdann werde? dieses möchte wohl der Mühe werth seyn zu beobachten. Bey meinen Kranken werde ich suchen, sorgfältige Erkundigungen deßhalb einzuziehen.

Noch einige Thatsachen und Winke über den Unterschied der Irritabilität und Sensibilität in practischer Hinsicht.

Von Hufeland.

1) Das Gesetz der Ermüdung scheint vorzüglich bey der Sensibilität und ihren Wirkungen; weniger aber da, wo die Irritabilität allein wirkt und am wenigsten da, wo sie unmittelbar durch das Blut selbst in Thätigkeit gesetzt wird, Statt zu finden. Das Herz und das arteriöse System ermüdet, trotz der gewaltsamsten und unaufhörlichsten Anstrengung, nicht, die Reitzung selbst scheint zugleich den Wiederersatz des Verlornen mit sich zu führen, und ihn in dem nähmlichen Reitze zu finden, der sie erregt.

2) Es gibt Menschen, welche die stärkste Muskularkraft und Irritabilität besitzen, und dabey ein sehr schwaches und kränklich reitzbares Nervensystem haben, welche die stärksten Lasten heben und Meilen weit ohne Ermüdung fortgehen können, und dennoch durch die Berührung einer Fliege in Ohnmacht fallen, oder über den Ton eines Instruments Thränen vergießen, genug, im höchsten Grad hypochondrisch und hysterisch sind.

3) Besonders zeichnet sich die Irritabilität des arteriösen Systems sehr auffallend von der Nervensensibilität aus. Es gibt Einwirkungen, welche stark auf das Nervensystem wirken, ohne das arteriöse System in Thä-

tigkeit zu setzen, wodurch der wichtige Unterschied der Mittel in hitzige und nicht hitzige entsteht. So gibt es unter den specifischen Nervenmittel, die wir Antispasmodica und Narcotica nennen, und unter welchen ich alle diejenigen verstehe, die eine unmittelbar auf die Nerven wirkende und ihre Wirkungsart qualitativ umstimmende Kraft besitzen, hitzige, d. h., das arteriöse System zugleich in Thätigkeit setzende, z. B. Opium, Moschus, Kampfer, und nicht erhitzende, z. B. den Antimonialkalk, den Zinkkalk, den Wißmuthkalk, das Extract. Hyoscyam., Nucis vomicae, die kleinen Dosen der Ipecacuanha u. s. w.

4) Die Hypochondristen und hysterischen Personen, genug, die an einer kränklichen Reitzbarkeit und Mobilität des Nervensystems leidenden, sind am aller wenigsten zu acuten fieberhaften Krankheiten geneigt. Sogar die Wechselfieber entstehen nicht leicht bey solchen Constitutionen. — Also weniger arteriöse Reitzbarkeit bey großer Nervensensibilität.

5) Man unterscheidet bey der constitutionellen kränklichen Erregbarkeit sehr deutlich zwey Hauptclassen von Menschen. Bey der einen Classe ist diese kränkliche Erregbarkeit das Haupteigenthum des arteriösen Systems (Erethismus arteriosus), bey der andern Classe liegt sie mehr im Nervensystem (Erethismus nervosus). Die erstere Classe zeichnet sich dadurch aus, daß alle Reitze vorzüglich auf das Blutsystem wirken, und Erhitzungen und Congestionen des Bluts hervorbringen, so, daß ein mäßiger Seelenreitz, ein Schluck Wein, der Genuß von Nahrung, den Puls beschleunigt, und ein künstliches Fieber erregt, ohne daß man eine solche Wirkung in Absicht der Nervenfunctionen oder Geneigtheit zu Nervenzufällen wahrnähme; besonders wirken alle erhitzende Reitze, oder alle Dinge, die dem Blute mehr Wär-

me und Sauerstoff mittheilen, sehr heftig auf sie; und diese Classe ist es auch, welche die phthisische Anlage hat, und sich gewöhnlich durch Unbesorgtheit über ihren Gesundheitszustand, die natürliche Folge der wenigern Nervenempfindlichkeit, auszeichnet. Die zweyte Classe hingegen, die den Erethismus nervosus hat, hat eine sehr geringe Empfindlichkeit gegen diese erhitzende Reitze, dahin gegen alle Einwirkungen, die das Gemüth oder das Nervensystem unmittelbar afficiren, sie weit stärker angreifen; alle Reitze wirken mehr auf das Nervensystem und erregen leicht Anomalien der Nervenwirkung, bringen aber wenig Veränderung in der Beschleunigung des Pulses und Vermehrung der Hitze, genug in der Thätigkeit des arteriösen Systems hervor; auch ist der Grad der natürlichen Wärme geringer als bey der ersten Classe. Diese Classe ist es, welche unter dem Nahmen der hypochondrischen oder nervösen Anlage bekannt ist, jede Veränderung des innern Zustandes empfindet, daher immer um die Gesundheit besorgt, und so wohl Gemüthskrankheiten als Nervenkrankheiten sehr ausgesetzt ist. Die erstere Classe befindet sich wohl bey einer nicht zu sehr oxygenirten und etwas feuchten Luft, bey einer mehr vegetabilischen und säuerlichen Diät, aber nicht wohl bey einer zu reinen, trocknen oder heißen Luft, bey Genuß des Weins und animalischer Kost, bey erhitzenden Bewegungen; die zweyte Classe aber befindet sich am wohlsten bey einem solchen Luftzustande und einer solchen Diät.

6) Das Clima hat hierauf einen ausgezeichneten Einfluß. Die tiefliegenden, wasserreichen und Seegegenden veranlassen mehr den Erethismus nervosus, die hochliegenden bergigten Gegenden, besonders in der Mitte des Continents, den Erethismus arteriosus. Daher sind in jenen Gegenden die convulsivischen Nerven-

Krankheiten weit häufiger, als in den letztern, hingegen in letztern die entzündlichen und entzündlich phthisischen Brustkrankheiten häufiger. Daher kann man in jenen Gegenden weit größere Quantitäten hitziger Getränke und hitziger Arzeneyen vertragen, als in den letztern; daher kann der Nervenkranke durch den Uebergang aus jenen Gegenden in hochliegende, und hingegen der Lungenkranke durch den Uebergang aus diesen in die Seegegenden oder auf die See selbst geheilt werden; daher ist der wahre Scorbut, dessen Wesen in der größten Verminderung der arteriösen Irritabilität und der reitzenden Eigenschaft des Blutes (des Sauerstoffs) besteht, nur in jenen Gegenden zu Hause, und wird durch den Uebergang in hochliegende Gegenden geheilt.

Wird es durch das alles nicht wahrscheinlich, daß das Princip der Irritabilität von dem der Sensibilität verschieden ist; daß jenes ein unmittelbares, dieses erst ein secundäres Product des Blutes ist, und daß auf jenes der Sauerstoff, auf dieses der Wasserstoff eine besondere Beziehung hat?

Kalkwasser.

Beyträge zur Geschichte der Heilungskraft des Kalkwassers gegen die Harnruhr.

Von M. Doctor August Jakob Schätz zu Bruchsal.

Die Harnruhr ist bekanntlich eine hartnäckige tödtliche Krankheit, die selten vorkommt, sehr leicht, besonders im Anfange übersehen wird, und da wir weder über die Verletzung der Organe des Körpers, noch der Mischung der Säfte selbst, oder wie von beyden zugleich solche Krankheitszufälle entstehen können, genugsam überzeugt werden, so dürfen wir uns auch keiner bestimmten wissenschaftlichen Heilart derselben rühmen, sondern un-

sere Erkenntniß und Heilungsbestreben hierüber ist bloß empirisch.

Man gebrauchte überhaupt, nach bisherigen ganz vernünftig anerkannten allgemeinen Heilanzeigen auf die vorausgegangenen bekannten schwächenden Ursachen derselben, von Kälte, Angst, Schrecken, Schwelgen, Ermüdung u. s. w. stärkende, zusammenziehende, schweißtreibende, erweichende, Säure dämpfende, krampfstillende Mittel, mit dem seltensten Erfolge einer dauerhaften Heilung. Was wir aber hierdurch zu einer radicalen Heilung beygetragen haben, können wir lediglich den Beobachtungen und der historischen Erkenntniß zum Verdienste rechnen, wodurch wir endlich durch Muthmaßungen und weitere Versuche dem Verhältnisse näher kommen, in welchem diese oder jene Modification der Harnruhr mit gewissen Gattungen oder Arten von Arzeneymitteln stehen, und so müssen wir immer am Krankenbette weiter forschen, um endlich zu erfahren, wo und wie Chinarinde, Opium, Kampfer, Wein, Alaun, Kalkwasser, Schwefel, warme Bäder, das Queckfilber, die spanische Fliegentinctur innerlich genommen, und Vesicantia auf das heilige Bein, durch die bewirkte Reaction eines Individui ihre relative Heilkräfte sicher äußerten.

Ich hatte zu Pavia unter Herrn J. P. Frank, einem Arzte und Lehrer der Arzeneykunst von der ersten Größe, in den Jahren 1789 bis 1790 die Gelegenheit, fünf Harnruhren von dreyerley Arten zu observiren, d. i., Diabetem aquosum, mellitum und hystericum. Gegen die zwey ersten thaten der Alaun, die Dowerschen Pulver, die Griffithsche Mixtur, die spanische Fliegentinctur, nur eine kurze Zeit hindurch gute Wirkung. Bey letzterer aber wurde eine Patientinn durch den Gebrauch benannter Mixtur von den gewöhnlichen Zufällen

der Harnruhr bald befreyet, ohne daß jedoch die übrigen schmerzlichen und erschütternden Krämpfe, welche vor wie nach der Harnruhr die Kranke befielen, so bald nachließen. Diese Mixtur wurde zwar nicht ganz nach Griffiths Vorschrift verordnet, sondern statt des Aquae alexiteriae simplicis, nucis moschatae, Tincturae cort. peruv. folgender Maßen abgeändert:

℞. Sal. absynth. Drachm. j.
Solv. in aqu. menth. pip. unc. VI.
adde
Sal. mart. factit. gr. XII.
Aqu. cinamom. unc. semis.

M. D. S. Alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll, oder täglich drey Mahl den vierten Theil zu nehmen.

Joseph Frank heilte in der Pavianischen klinischen Schule Diabetem aquosum mit Mercurialfrictionen und den damit verbundenen innerlichen stärkenden Mitteln innerhalb zwey und sechzig Tagen.

Erster Fall.

Nun hatte ich auch das Vergnügen, im Junius 1793 einen armen Bürger in dem Reichsritterstiftischen Amte Odenheim, bey welchem ich so wohl wegen Abgang der hierzu geeigneten Verpflegung, als auch der zahlreichen Apothekerbüchsen aus den Classen empirischer Mittel und Curarten keinen ferneren Versuch machen konnte, mit dem einfachsten Gebrauche des Kalkwassers in starken Gaben, bald zu heilen.

Der Kranke war funfzig Jahr alt, ein Metzger, von magerem Körperbau, veränderlicher blasser Gesichtsfarbe, und von Jugend auf dem unmäßigen Weintrinken und andern schwächenden Ausschweifungen ergeben, welche aber seit vielen Jahren aus Armuth unterblieben. Er handelte, als er kurz zuvor mit einem öf-

tern und schmerzlichen Blutharnen, woran er auch schon vor acht Jahren gelitten hatte, behaftet war, mit Schlachtvieh in das kaiserliche Lager über den Rhein, litt bey großer Sommerhitze vielen Durst, und labte sich dabey öfters mit einem schnellen Trunke kalten Brunnenwassers, schlief Nachts leicht bedeckt unter freyem Himmel, auf dem Wagen, und verkältete sich in solchen kühlen, oft auch nassen Nachtlagern so sehr, daß er Morgens an vorübergehendem Froste mit nachfolgender Fieberhitze, heftigem Durste, schwerem Athem, erstarrten und bis an die Kniee geschwollenen Füßen, die ihn kaum mehr tragen konnten, erkrankte, und in solchen Umständen begab er sich gleich nach seiner Rückreise, den sechzehnten Juny, zu mir, um sich heilen zu lassen.

Der Kranke hatte nebst den erwähnten Zufällen, worunter das Blutharnen, die geschwollenen Füße, der Fieberfrost, schon ziemlich vermindert waren, ein blasses, etwas aufgeschwollenes Gesicht, engen Athem, eine hartnäckige Leibesverstockung, einen langsamen weichen Puls, und mußte öfters uriniren, ohne daß jedoch letzteres von ihm in besonderen Anschlag genommen wurde, litt vielen Durst, hatte sehr wenig Appetit zum Essen, ohne jedoch über Ekel und übeln Geschmack zu klagen, einen trocknen Mund, eine reine Zunge, schlaflose, unruhige Nächte, zwar noch muntern Geist, verspürte aber täglich solche Abnahme der Kräfte, daß er endlich immer zu Bett liegen mußte.

Drey Tage nachher klagte er nebst benannten Zufällen über die noch täglich zunehmende Trockenheit des Mundes, ein Brennen in den Gedärmen, ein Drucken und Ziehen in der Nierengegend, und der Urin, der immer noch sehr häufig abging, hatte anfänglich ein wassergrünfarbiges, durchsichtiges Ansehen, aber keinen süßen Geschmack, die Haut war sehr trocken, der vol-

le weiche Puls schlug dreyßig Mahl in einer Minute, und die Fußgeschwulst war bereits wieder gänzlich verschwunden.

Von nun an ließ ich die Menge des Urins täglich abmessen, und observirte die Krankheit, ohne etwas wesentliches dagegen gebraucht zu haben, folgender Maßen fort, um mich immer mehr von der Harnruhr zu überzeugen.

Den ein und zwanzigsten Juny hatte er seit Abends sechs Uhr bis Morgens neun Uhr sieben Pfund Urin gelassen, des nähmlichen grünlichten Ansehens, der Puls schlug zwey und dreyßig Mahl in einer Minute, die Menge des Trankes überstieg kaum ein Maß innerhalb vier und zwanzig Stunden, ungeachtet er nach der Größe des Durstes beständig mehr trinken konnte. Den Urin konnte er wegen der vielen nächtlichen Waltungen und Unruhen nicht ertragen, auch blieb die Leibesverstopfung ohne Klystier die nähmliche.

Den zwey und zwanzigsten klagte er über beständigen sauern Geschmack, und urinirte innerhalb vier und zwanzig Stunden vierzehn Pfund, der Puls war der nähmliche langsame.

Den vier und zwanzigsten ließ er in nicht gar vier und zwanzig Stunden neun Pfund Urin, welcher seit gestern etwas blutig aussahe und sehr faulartigen Gestank verbreitete; der Puls schlug zwey und funfzig Mahl.

Den fünf und zwanzigsten ließ er vierzehn Pfund Urin eines mehr fleischwässerichten Ansehens, der Puls schlug vier und funfzig Mahl; das Drücken auf der Nierengegend war seit drey Tagen schon hinweg, die Ermattungen waren noch sehr groß, auch der Durst noch anhaltend stark, der Kranke aß mit vielem Appetit und hatte nun beständig einen schäumenden Speichel.

Den sechs und zwanzigsten ließ er dreyzehn Pfund Urin des nähmlichen Ansehens, der Puls schlug sechs und dreyßig Mahl.

Den sieben und zwanzigsten ließ er vierzehn Pfund Urin, welcher schon etwas blasser war, und so ließ er den acht und zwanzigsten, wie auch die folgenden Tage hindurch eilf, neun bis dreyzehn Pfund innerhalb vier und zwanzig Stunden, des nähmlichen, aber bläßeren und fleischwässerichten Ansehens.

Die Sonnenhitze stieg damahls nach Reaumurs Thermometer auf dreyßig Grade, die Haut blieb immer kalt und trocken, jedoch befand sich der Kranke bey dieser großen Hitze etwas erleichtert.

Nachdem ich mich nun von dieser Harnruhr genugsam überzeugt hatte, und dabey nur einige unbeträchtliche Mittel, d. i., ein Linimentum volatile auf die Nierengegend, Kamillenaufguß, Magnesa, Klystiere u. s. w., vielmehr zur tröstlichen Beruhigung des Kranken bisher gebraucht hatte, so versuchte ich den Gebrauch des Kalkwassers aus gebrannten Austerschalen ganz pur und zwar von zwey Stunden zu zwey Stunden eine Unze in einem Kelchgläschen zu nehmen, und die erweichenden Klystiere wurden inzwischen wegen ausbleibender Leibesöffnung fortgenommen.

Das Kalkwasser vermehrte ihm zwar den Durst um ein merkliches, verminderte aber, nachdem schon zwey Pfund hiervon genommen waren, den Harnfluß um drey bis vier Pfund täglich, und so bestand schon am dritten Tage nach dem Gebrauche dieses Mittels die Menge des Urins in sechs Pfunden, welcher nicht mehr wie vorhin so röthlicht oder fleischwässericht aussahe; der Durst verminderte sich dann auch wieder, der Stuhlgang ging weicher und freyer, und der Puls fing an geschwinder und kräftiger zu schlagen.

Nun wurde das Kalkwasser, wovon der Kranke täglich ein Pfund eingenommen hatte, wiederholter Mahlen fortgebraucht.

Den sechsten Tag dieser Curart gingen vier Pfund eines beynahe ganz natürlichen Urins innerhalb vier und zwanzig Stunden ab. Der Puls schlug sechzig Mahl in einer Minute, die Kräfte kamen merklich wieder, der Patient ging schon aus dem Bette, und beklagte sich meisten Theils nur über verlorne Eßlust.

Den siebenten Tag nach dem Gebrauche des Kalkwassers stellten sich außer dem sauern Geschmacke und der verlornen Eßlust schon beynahe alle Zeichen der Reconvalescenz ein. Er ließ nur vier bis fünf Pfund eines ganz natürlichen gelben Urins innerhalb vier und zwanzig Stunden und zwar mehr bey der Nacht als bey Tage, und die Kräfte und der Schlaf stellten sich täglich besser ein.

Es wurde täglich noch ein Pfund pures Kalkwasser fortgenommen, und der Kranke kam bey dieser Curart innerhalb dreyzehn Tagen so zu Kräften und Gesundheit, daß er am vierzehnten Tage nach dieser Kalkwassercur wieder eine Reise von einer Stunde Weges zu Fuß machte. Er bemerkte nichts mehr von häufigem Uriniren, nichts mehr vom Drücken in den Lendengegenden, nichts mehr vom Brennen in den Gedärmen, nichts mehr von Trockenheit des Mundes und schäumenden Speichel u. s. w., er aß, ohne weitere Beschwerden darnach zu fühlen, alle Gattungen von roher Bauernkost, und nahm an guter Gesichtsfarbe so wohl als an Fleisch zusehends zu.

Ich untersagte ihm noch auf lange Zeit den Wein, und verordnete ihm, nebst dem Tranke des reinen Brunnenwassers täglich drey Mahl noch ein Trinkglas voll Kalkwasser noch einige Tage hindurch zu gebrauchen.

Dieser

Dieser Mann genas also durch den Gebrauch des puren Kalkwassers, welches ich aber in größerer Gabe nehmen ließ, als man es gewöhnlich gegeben hatte, und welchem um des bessern Geschmacks willen jezuweilen nur etwas Milch beygemischt wurde, in sehr kurzer Zeit von einer meisten Theils unheilbaren und langweiligen Krankheit, der Harnruhr; trieb bald nachher seinen Viehhandel bey Regen, Wind und Kälte wieder fort, und ist bis jetzo, beynahe schon acht Jahre hindurch, von diesem Uebel immer noch befreyet.

Zweyter Fall.

Auch habe ich beobachtet, daß in einer andern Art der Harnruhr, d. i., Diabetes mellitus, welche durch einen plötzlichen Schrecken in Ausbruch kam, durch häufigeres Trinken eines zwar schwächeren Kalkwassers der Harnfluß vermindert wurde.

Ein Bauernknecht von neunzehn Jahren zu Ubstadt in dem Fürstlich-Speyerschen Oberamte Bruchsal, welcher von Kindheit auf durch Schläge und harte Erziehung seines zornmüthigen Vaters öftere Angst und Schrecken erlitten hatte, und aus dieser Ursache vielleicht schon seit drey Jahren her einen Ansatz der Harnruhr verspürte, (denn wie er mir sagte, mußte er von dieser Zeit an Tag und Nacht sehr oft schon uriniren) hatte dabey unauslöschlichen Durst gehabt, und war so merklich schon von Fleisch und Kräften gefallen, daß er nun und lange vorher schon sehr blaß und mager aussahe.

Dieser Junge hatte hierauf das Unglück gehabt, daß ihn ein Pferd in eine tiefe Steingrube stürzte, wodurch ihn ein erschütternder Schrecken dermaßen befiel, daß er, nach seinen eigenen Ausdrücken, an den untern Gliedern wie gelähmt, fast nicht mehr stehen noch

gehen konnte. Er legte sich gleich zu Boden, blieb mehre= re Stunden lang liegen, labte sich bey dem heftigsten Durste mit einem schnellen Trunke Wasser, und fühlte sich hier= auf von Stunde zu Stunde kränker.

Im Monathe October 1794, nachdem seine Krank= heit sieben Wochen lang unter der Behandlung von Af= terärzten weder erkannt noch gehörig behandelt worden war, bekam ich ihn zum ersten Mahle in meine Cur. Sein Uebel hatte schon so zugenommen, daß er sehr ab= gemagert und entkräftet zu Bette lag, und während dem unauslöschlichen Durste und häufigen Trinken täglich ei= nen Kübel voll von acht bis neun rheinischer Maß Urin ließ. — Der Urin war grünlicht, durchsichtig, schäu= mend, süß, verbreitete einen starken Gährungsgeruch und setzte an dem innern Rande des Kübels dicke Zu= ckerkrystallen an. Auch bemerkte ich an seinem ganzen trocknen und abgezehrten Körper einen rautenartigen Aus= schlag, einen eingezogenen Bauch, vollen, langsamen Puls= schlag. Er hatte dabey großen Hunger, aß sehr viel, und klagte noch vorzüglich über Lendenschmerzen, Brennen der Gedärme, langsamen und harten Stuhlgang, Trockenheit des Muudes und der Nase u. s. w.

Dieser Kranke hatte vorhin die heftigsten Abfüh= rungsmittel unter andern widrigen und schädlichen Arze= neyen bekommen, unterließ aber zum Glück bald wieder eine jegliche dergleichen mörderischen Curarten.

Ich bewog ihn, da er ohnehin gegen das Einneh= men der Arzeneyen schon großen Widerwillen und Ekel zeigte, daß er täglich einen Krug voll eines Trinkwassers, welches ich ihm selbst im Hause zubereiten wollte, ohne in die Apotheke zu schicken, nahm, (ich) bereitete ihm nähmlich aus meinen noch vorräthigen gebrannten Au= stern ein so schwaches Kalkwasser, daß er kaum ei= nen widrigen Geschmack davon haben konnte, und gab

ihm hingegen statt eines Schopvens den Tag hindurch ein Maß voll zu trinken, welches er auch willig that). Hierbey trank er zur Stillung seines außerordentlichen Durstes innerhalb vier und zwanzig Stunden gewöhnlich noch zwey bis zwey ein Viertel Maß Brunnenwasser.

Den folgenden Tag hatte er nach dem Gebrauche dieses schwachen Kalkwassers von Morgens neun Uhr an bis Mittags zwölf Uhr einen gelinden Schweiß im Gesichte und an den Händen, welchen er vorher niemahls hatte, der übrige Leib und die Füße blieben kalt und trocken. An der Menge des Urins merkte man noch keinen Unterschied, bis auf den dritten und vierten Tag, wo nebst diesem örtlichen Schweiße, der Mittags um zwölf und Abends um neun Uhr wieder kam, der Durst schon gemindert ward, und die Menge des Urins innerhalb vier und zwanzig Stunden schon um die Hälfte abnahm, er blieb aber noch zuckerartig wie vorhin, und die Kräfte stellten sich auch wieder besser ein.

Der Kranke wurde endlich auch heiterer, und der Puls ging besonders Abends geschwinder. Er trank nun dieses Wasser in der vollen Zuversicht, daß er dadurch wieder geheilt werde, noch einige Tage fort, und nachdem er bereits über fünf Maß getrunken hatte, nahmen die Kräfte so zu, daß er vom Bette aufstieg und im Hause herum ging. Der große Hunger und Durst ließen etwas nach, der Nachtschlaf ward ruhiger, nur war der zwar schon sehr verminderte Urin immer noch zuckerartig.

In der zuversichtlichen Hoffnung, daß dieser Kranke mir nun folgen würde, machte ich das Kalkwasser etwas stärker. Kaum verspürte er dieß aber aus dem herbern Geschmacke des Kalkwassers, so setzte er mit allem Widerwillen diese ganze Curart aus, und entschloß sich weiter nichts mehr zu nehmen, als etwa nur

eine starke Laxanz, weil er noch Mangel an ordentlichem Stuhlgange verspürte. Ich schlug aber zu diesem Endzwecke täglich Klystiere vor, welche er nicht annahm. Der Kranke glaubte sich nun leider! nach dem gewöhnlichen irrigen Wahne des Pöbels, von selbst nach und nach erhohlen zu können, und erlaubte sich nebst andern Unordnungen auch allerley verbothene Speisen zu essen, sogar das häufige Trinken unserer inländischen jungen sauern, die Verdauungs- und Harnwege so sehr schwächenden Weine; — der ihn sonst so erleichernde Schweiß unterblieb auf einmahl, die Haut wurde wieder trocken, und der Ausschlag schuppte sich endlich auch ab. Er urinirte täglich wieder drey bis vier Maß mehr, und zwar bey Tage öfterer als bey Nacht, und beklagte sich nachher noch über eine beständige krampfartige Müdigkeit in den Waden und Schenkeln, die er sonst niemahls empfunden hatte.

Ich sah nun die Schwierigkeit ein, diesen widerspenstigen Kranken, und zwar um so weniger in meiner öftern Abwesenheit heilen zu können, zweifelte bey der so leichten Rückfälligkeit dieser vorigen erleichternden Wirkung durch das Kalkwasser, an einer gänzlichen Heilung, und überließ diesen Kranken seinem künftigen traurigen Schicksale, welches ich ihm, um vielmehr seine Bekehrung zu bewirken, ganz schreckbar voraussagte. Jedoch ließ ich ihm auch, im Falle er alles vermiede, was ihm in dieser Krankheit schädlich werden könnte, in Hinsicht seiner Jugend, endlich noch auf die geheime Hülfe der Natur Genesung hoffen, worüber Herr Doctor Friedrich Bang einen wichtigen Fall angibt, woraus erhellet, wie nach einem Fieber und neuen Ausschlage solche hartnäckige Krankheit von selbst aufhören könnte. Bey einem Landmanne nähmlich dauerte diese Krankheit drey Monath lang fort, ohne auf den Gebrauch stär-

kender, Säure dämpfender Mittel, des Schwefels, des Kampfers, des Spießglases und der lauwarmen, Bäder Linderung zu verspüren. Es entstand aber bald, nachdem er aufhörte, pharmaceutische Mittel zu gebrauchen, ein starkes Fieber mit einem Rothlaufausschlage im Gesichte, dem Halse und den Gliedern, und mit der Heilung des Fiebers verschwand auch zu gleicher Zeit der Harnfluß sammt den übrigen Beschwerden.

Durch das Kalkwasser hoffte ich aber noch durch fremde glückliche Beyspiele besonders bestärkt, welche Dr. L. Zorn an zwey alten dadurch glücklich geheilten Männern angibt, um so eher diesen jungen Menschen zu retten, und gab mir auf den Celsischen Spruch hin: Pertinacia remedii vincit malum, die größte Mühe, obwohl vergebens, ihn zum fernern Gebrauche dieses Mittels zu bereden.

Sechs Monath hernach sah ich meinen Harnruhrpatienten auf den Straßen in Ubstadt wieder herumschweben und hier und da leichte Handarbeiten verrichten; er hatte das Kalkwasser nicht mehr gebraucht, noch sich nach einer andern vernünftigen Cur und Diät regulirt, hatte sein Uebel noch in hohem Grade, und lebte dabey noch beynahe drey Jahr lang, indem er zu Ende des Monaths August 1797 erst an den Folgen seiner Harnruhr starb.

Ich erlaube mir nun noch von obigen zwey Beyspielen des Dr. L. Zorn, da sie zu meinem Endzwecke so passend sind und vorzüglich beweisen, wie langsam die Wirkung des Kalkwassers in schwachen Gaben geschieht, hier einen kurzen Auszug nachzutragen.

Dritter Fall.

Ein Mann von zwey und sechzig Jahren litt schon

drey Jahre lang an Diabete mellito, der Verfasser verordnete ihm das Austerschalenkalkwasser täglich drey Mahl zu einer halben Theetasse voll mit dem dritten Theil Milch zu nehmen. Der Kranke gebrauchte dieses Mittel drey Wochen lang ununterbrochen fort, wo er erst einige Linderung seines Uebels verspürte. Es ließ nähmlich die brennende Hitze der Eingeweide und besonders in den Lendengegenden sammt dem heftigen Durste, nach, der Urin ging nicht mehr so häufig, auch stellte sich die Leibesöffnung wieder frey ein, und so erfolgte unter dem unausgesetzten Gebrauche des Kalkwassers, mit jedem Tage die augenscheinlichste Linderung. Nach Verlauf von vier Wochen war er geheilt.

Vierter Fall.

Ein Mann von zwey und siebzig Jahren litt an Diabetes mellitus schon einige Jahre lang; er hatte dabey ein schleichendes Fieber mit einer ungewöhnlichen trocknen Hitze und beständiger Hartleibigkeit. Herr Hofrath und Professor Wilhelm in Würzburg verordnete ihm das Austerschalenkalkwasser täglich drey Mahl zu einem Stängelgläschen voll mit drey Theil Milch zu nehmen. Vier Wochen beym Gebrauche folgte noch keine Besserung, und endlich verlor sich in der sechsten Woche erst das schleichende Fieber, der Harnfluß verminderte sich, und in Zeit von drey Monath hörte das Uebel gänzlich auf.

Kälte.

Ueber die Kälte dieses Winters (1799) und ihren Einfluß auf die Gesundheit.

Von Hufeland.

Das Thermometer stand in diesem Winter größten

Theils zehn bis funfzehn Grad unter o Reaumur, und das Barometer über acht und zwanzig Zoll. Den sechs und zwanzigsten December stand das Thermometer auf drey und zwanzig Grad, den neunten Februar auf vier und zwanzig Grad unter Null, wobey jedes Mahl das Barometer eine Höhe von acht und zwanzig Zoll, sechs Linien hatte. Es herrschten einfache, (gastrische, rheumatische, exanthematische, entzündliche) Fieber, da im vorigen Winter jedes bald einen nervösen Charakter annahm; entzündliche Krankheiten des Halses und der Lungen waren herrschend. Die vom Verfasser vorgenommenen Blatterninoculationen liefen äußerst glücklich ab; selbst die Ansteckung der natürlichen verbreitete sich nicht weiter. Alles erklärt den Verfasser dadurch, daß bey trockner kalter Luft die Elektricität stark und die Athmosphäre reich an Sauerstoff sey, daß diese reitzende Potenzen und der aus dem Sauerstoff durch das Einathmen in den Lungen entwickelte Wärmestoff die Folgen der äußern Kälte überwiegen und inflamatorische Krankheiten erzeugen müssen; daß endlich durch die Kälte die menschliche Faser selbst gestärkt wird. — Ist hingegen die Luft naßkalt, dann wirkt sie freylich als Entziehungsmittel des Wärmestoffs positiv und negativ; denn sie ist ein starker Wrmeleiter und enthält weniger Sauerstoffgas, woraus sich innere Wärme entwickeln könnte; dieß hat eine verminderte Lebensäußerung zur Folge. Ueber dieß muß hier auch die verhinderte Ausdünstung in Betracht gezogen werden, wovon Leben und Gesundheit so sehr abhängen.

Katarrh.

Vom Blasenkatarrh.

Von K...

Eine Frau, welche sich beym Waschen verkältet

hatte, bekam ein Katarrhalfieber; dieses verschwand bald, aber es fand sich darauf ein schmerzhaftes Urinlassen ein, welches, wenige Stunden ausgenommen, Tag und Nacht fortdauerte und mit einer unsäglichen Menge von Schleim begleitet war; dabey war weder Mangel an Appetit, noch Niedergeschlagenheit der Seele, noch ein fieberhafter Zustand. Man zeigte dem Verfasser einen Urin, wovon wenigstens der sechste Theil ein dem Eyweiß ähnlicher Bodensatz, der so zähe war, daß er von einer sechsschuhigten Höhe herabgegossen eine lange zusammenhängende Säule bis auf den Boden herab bildete. Der Verfasser sah hier Vermehrung der Hautausdünstung als indicirt an, und wählte hierzu die mixtura tonico nervina Stahlii. (R. Sp. C. C. probe rectif. unc. j.; Tinct. antim. regul. unc. ij. M. D. S. Täglich zwey Mahl zwanzig bis funfzig Tropfen zu nehmen) als das passendste. Sechs Tage vorher aber gab er ein alterans, nähmlich: Krebssteine mit Citronensaft in Aufbrausen genommen, schon durch diese sechs Tage verminderte sich das Uebel sehr und nach darauf folgenden acht Tagen, in welchen die Tinctur, jedoch täglich auch eine Dosis Krebssteine genommen wurde, war sie völlig geheilt.

Ein Mann litt schon sieben Viertel Jahr an dieser Krankheit, hatte China und Ulmenrinde, asa foetida und andere Arzeneymittel (unter denen ihm nur Kalkwasser einige Linderung verschaffte) vergebens gebraucht, litt dabey an Hämorrhoiden, die, wenn sie flossen, ein Aufhören des Blasenkatarrhs nach sich zogen, wodurch der Verfasser Anfangs Verdacht schöpfte, daß die ganze Krankheit etwa haemorrhoides retrogradae ad vesicam wären; aber die sieben vierteljährige ununterbrochene Aussonderung des Blasenschleims, die also keine Perioden beobachtete, und die bekannte Erfahrung, daß oft der Eintritt einer Krankheit ein Verschwinden der andern bewirkt,

ließen diesem Verdachte keinen Raum. Er verordnete obige Mixtur, aber vergebens, wahrscheinlich, weil der Patient, der indessen sich mit der Jagd beschäftigte und kleine Reisen unternahm; sie unordentlich gebrauchte, und schlechte Diät hielt, was er leider gewöhnlich that. Der Verfasser gab ihm nun das Mulgravsche Mittel (fixe Luft) in der alkalischen und sauern Solution, täglich vier Mahl zu nehmen. Dabey sollte er genaue Diät beobachten und alle scharfe und saure Speisen meiden. Er durfte Bier trinken. Nach drey Tagen sah der Urin schon gesund aus, der Bodensatz war nur Strohhalm hoch, die Schmerzen beynahe ganz weg und das sonst so vielfältige nächtliche Aufstehn bis auf ein Mahl vermindert. Doch, da er sich bereden ließ, einem Fischzuge beyzuwohnen, sich verkältete, junges Bier trank und andere Diätfehler beging, kehrte das Uebel verdoppelt zurück; allein obige Solution setzte ihn bald wieder auf guten Fuß. Zum dritten Mahle beging er nun Diätfehler; er konnte sich überhaupt gar nicht halten und behielt also seine Krankheit. Genauere Beobachtung der Diät hätte ihm wahrscheinlich geholfen.

Keichhusten.

Ein Beytrag zu den Mitteln gegen den Keichhusten. Von Struve.

Der Verfasser ließ nach einem genommenen Brechmittel eine starke Auflösung des Brechweinsteins (ein Scrupel in zwey Unzen Wasser), wozu eine Unze starker spanischer Fliegentinctur gesetzt wurde, alle zwey Stunden in die Magengegend einreiben. Nachts erfolgte ein gelinder Schweiß, der Husten nahm sogleich ab und verlor sich in kurzer Zeit gänzlich.

Vom Keichhusten. Von Schäffer.

Der Keichhusten, dessen Behandlung der Verfasser hier aufstellt, schien ihm ansteckender Art zu seyn; denn er sah ihn unläugbar von einem Hause ins andere tragen und in einer Familie ein Kind von dem andern angesteckt werden. Die Cur fing der Verfasser mit einem Brechmittel an und gab dann die Belladonna auf folgende Art; Kindern von eins, zwey bis drey Jahren zu einem halben bis ganzen Scrupel in einer Mixtur aus Syrup. mannat., aq. laxat. Vienn., Liq. digest. succor. aa. unc. j und ließ davon nach Maßstab des Alters und der Constitution einen halben bis ganzen Eßlöffel alle zwey Stunden nehmen. Führte dieß Mittel zugleich nicht hinlänglich ab, so wurde vor Schlafengehen ein Klystier gesetzt. Vom vierten bis zum achten Jahre gab er täglich zwey bis vier Mahl eine Dose von folgenden Pulver; R. Pulv. rad. Belladonn. drach. semis. sacchar. alb. Scrup. ij. M. divid. in vj. partes aequal S. Täglich drey bis vier Paquet zu nehmen. Er stieg mit der Dose der Belladonna so lange, bis die Kranken über Trockenheit im Munde und dunkles Sehen klagten. Auch Erwachsenen gab er sie bis zum Eintritte dieser Symptome in steigenden Dosen; und eben so verminderte er diese im Verhältnisse als die Krankheit abnahm; auch ließ er noch nebenher öfters ein Paar Löffel Burgunder oder Mallaga reichen. So behandelte der Verfasser vierzehn Kinder und ein Frauenzimmer von zwanzig Jahren glücklich bis auf ein Kind, welches starb, aber nicht am Keichhusten, sondern an dem dadurch beschleunigten Zahngeschäfte, wodurch stille Fraisen und endlich der Tod erfolgte.

Sichere Heilart des Keichhustens.

Von Styx.

Dem Verfasser gelang es bey allen Arten von

Kranken, sogar bey Schwangern, die zum Abortus geneigt waren, und bey kleinen Kindern zur Zeit des Zahnens, den Keichhusten zu heilen. Ihm ist nicht jeder Keichhusten ansteckend; denn er sah oft nur einen Kranken in einer zahlreichen Familie daran leiden. Die Ursache scheint ihm ein Krankheitsstoff zu seyn, der besonders erschlaffte Organismen, Frauenzimmer und Kinder ergreift. Der Verfasser glaubt auch, daß der Keichhusten vom Katarrh nur dem Grade nach verschieden sey und jener in diesen übergehe. Seine Heilart ist folgende: Wenn der Schleim noch nicht lose genug war, so verordnete er: R. Kerm. min. gr. ij, pulv. rad. liquir. Scrup. ij., op. pur. trit. gr. j. M. F. Pulv. divid in quatuor part. aequal. D. S. Alle drey bis vier Stunden ein Pulver zu nehmen. Kindern gibt er nach Verhältniß des Alters den vierten, sechsten, achten Theil eines Pulvers. Entstehen Uebelkeiten, Congestionen, Leibesverstopfungen ꝛc. so vermindert er die Dosen und ließ überdieß täglich vor dem Essen einige Eßlöffel voll von Darels weinigter Rhabarbertinctur nehmen. War bey Kindern das Zahnen damit verbunden, so mischte er ein bis zwey Gran extr. hyosciam. zu den Pulvern. Bemerkte er kalte Füße, so ließ er gebratene Zwiebeln des Nachts an die Fußsohlen binden. Nach ein Paar Tagen zertheilt sich der Schleim entweder, und dann gibt er eine Abführung aus elect. lenit. rec. parat. mit $\frac{1}{2}$ bis 1 dr. Polychrestsalz vermischt; oder er wird lose, und dann verordnet er ein Brechmittel aus Brechweinstein in Verbindung mit Brechwurzel in Fliederblumenwasser aufgelöst und Meerzwiebelhonig hinzu gesetzt; nach geschehenen Ausleerungen gab er wieder die Pulver und die Tinctura Darelii, letztere, besonders um das beym Keichhusten so oft eintretende Fortbrechen der Speisen zu verhindern. Wird nun der

Husten auf diese Art seltner, so verordnet der Verfasser stärkende Mittel als ein Decoct von der Kreuzblumenwurzel oder des isländischen Mooses oder wenn ein zweytägiges Fieber damit verbunden war, von der Chinarinde, zu dessen Kolatur von sechs bis acht Unzen er $1\frac{1}{2}$ Dr. vin. antim. Huxh. mischte; alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. Das Regimen muß etwas wärmer als gewöhnlich, die Bewegungen mäßig, die Diät leicht und zur bestimmten Zeit seyn.

Merkwürdiger Einfluß der Erschütterung der Seele auf den Keichhusten. Von Hargens.

Ein vierjähriger Knabe, der den Keichhusten in seiner ganzen Stärke hatte, fiel aus einem Fenster des zweyten Stockes. Er verlor zwar einige Zähne, aber der Keichhusten war von dem Augenblicke an verschwunden, ohne daß nachtheilige Folgen daraus entsprangen. — Ein anderes dreyjähriges Kind, welches am Keichhusten litt, fürchtete sich vor der Strenge seines Vaters; wenn nun dieser vor dem Paroxysmus dem Scheine nach recht zu poltern anfing, so kam dieser nicht und blieb für jetzt, so lange der Schrecken dauerte (bisweilen eine ganze Stunde lang), aus; dieß hatte den Vortheil, daß die Arzeneyen und Speisen durch den Husten nicht gleich wieder weggebrochen wurden.

Einige Züge aus dem in und um Pegau epidemisch herrschenden Keichhusten. Von Dürr.

Dieser befiel vorzüglich die am Kopfgrinde leidenden Kinder, von denen keines verschont blieb; besonders wüthete er des Nachts; am Tage war er fast gar nicht

zugegen. Die schnellste Hülfe that ein wiederholtes Brechmittel aus Ipecacuanha und darauf eine aus Schweinefett und Zwiebelsaft zusammen gesetzte Salbe, besonders auf die Nacht in die Fußsohle eingerieben.

Etwas über die Behandlung des Keichhustens durch eine Abhandlung des Hrn. Dr. Stütz veranlaßt. Von Memminger.

In der Epidemie, die in Reutlingen herrschte, wo der Keichhusten auch ältere Leute befiel, thaten die von Dr. Stütz gerühmten Alcalien dem Verfasser gute Dienste — Anfänglich gab er zwey bis drey Tage nach einander den syrup. Ipecac. von de Lassone mit vin. antim. Huxh. so lange Theelöffelvollweis, bis drey oder vier Mahl Erbrechen erfolgte. Dann verordnete er nach Verschiedenheit des Alters der Kinder vier bis zwölf Gran alc. fix. in aqua cinnam. s. v. mit Syrup. cort. aurant.; nebenher täglich drey Mahl nach Verschiedenheit des Alters laud. liquid. Sydenh. Außer dem ließ er baden, klystieren, linim. volat. mit tinct. canthar. einreiben und gab im dritten Stadium extr. Chinae. Um sich von der Wirksamkeit des alc. fix. zu überzeugen gab er es nach der Emesis allein, und hob dadurch den Husten in fünf bis sechs Wochen, der sonst drey bis vier Monath dauert. Die Anzahl der Kranken, bey denen das alc. fix. wirksam war, betrug sieben und zwanzig.

Bey einem Kinde, das er öffnete, fand er die Lungen überall fest angewachsen, strotzend von Blut und vom Zwerchfelle in einen engen Raum eingepreßt; der Herzbeutel hatte nicht viel Wasser und war so fest mit dem Zwerchfelle verwachsen, daß ihn der Verfasser mit dem Messer trennen mußte; Leber und Gallenblase ungewöhnlich groß; alle Gedärme von Luft ausgedehnt und leer, ausgenommen das Intest. Ileum, das entzün-

det und mit sechzehn großen Spulwürmern angefüllt war. Caetera sana. — Bey dem andern Kinde, welches er öffnete, und das mehr am Zahnen als am Husten starb, war äußerlich der Rücken und eine Seite blau, der Herzbeutel wieder fest mit dem Zwerchfelle verwachsen, die Leber bedeckte alle andere Eingeweide und wog $\frac{5}{4}$ Pfund; die Gallenblase leer. Caetera sana.

Die kürzeste und glücklichste Heilart des Keichhustens. Von Vogler.

Durch folgende Pulver hat der Verfasser mehrere hundert am Keichhusten Leidende in kurzer Zeit (binnen vier bis fünf Wochen; der Keichhusten dauert sonst ein halbes Jahr und länger) und sicher geheilt:

1) R. Sacchar. alb. opt. dr. iij, amyl. opt. dr. j, acid. tart. essent. r. p. gr. iv, rad. Ipec., op. elect. aa. gr. ij. M. f. p.

R. Sacchar. lact. opt. dr. ij. Amyl. opt., gummi arab. elect. aa. dr. j, rad. Ipec., opii elect. aa. gr. ij. M. f. p.

3) R. Sacchar. alb. opt. dr. iiß, amyl. opt. dr. j, magnes. nitr. opt. dr. semis, rad. Ipec., op. puriss. aa. gr. ij. M. f. p.

Seitdem der Verfasser diese Pulver gibt, ist ihm nicht ein einziger am Keichhusten oder dessen Folgen gestorben; er vermied dabey alle Brechmittel. Kranke von eins bis funfzehn Jahren bekamen von einem oder dem andern Pulver nach Verschiedenheit des Alters eine kleinere oder größere Messerspitze, einen mäßigen oder stärkern Theelöffel voll (8, 10, 15, 20 bis 30 Grane) täglich drey, vier bis fünf Mahl mit Wasser, das zweyte und dritte auch mit Milch. Meistens blieb dabey die Leibesöffnung in Ordnung; wenn nicht, so wurde

ein Klystier aus lauen Wasser, Küchensalz und Baumöhl gegeben — Schlug sich Durchfall oder Ruhr zum Keichhusten, so dient das zweyte Pulver; bey Anzeigen von Säuren in den ersten Wegen das dritte; bey häufigen Erbrechen ward die Ipecac. ausgelassen. — Ist ein Fieber damit verbunden, so gibt der Verfasser kühlende und erweichende Mittel; R. Ol. oliv. alb. rec. opt. dr. iij. sp. vitriol. acid. gtt. xij, syrup. papav. errat. dr. iij. M. d. S. Alle zwey bis drey Stunden einen Theelöffel bis ½ Eßlöffel voll, vorher wohl umgeschüttelt — — — R. Aq. comm. puriss. unc iv, nitr. depur. dr. j, syrup. Diaod., rub. idaei, vel oxymel. simpl. unc. semis. M. D. S. Alle zwey bis drey Stunden einen halben bis ganzen Eßlöffel voll zu geben. Nach gehobenen Fieber wurden wieder die Opiatpulver gegeben, bis die Krankheit aufhörte; dabey müssen Nässe und Kälte vorzüglich vermieden werden. Senfpflaster zwischen den Schultern und warme Bäder unterstützen diese Heilmethode sehr. Der Verfasser behauptet ebenfalls, daß diese Krankheit ansteckend sey glaubt aber diese Ansteckung sey nur unmittelbar, nähmlich durch die Nähe, Berührung 2c. eines am Keichhusten Leidenden selbst; nicht aber durch die Kleider 2c. eines Dritten, der mit dem Kranken in Berührung war.

Fragmente über einige Krankheiten der Organe des Athmens, vorzüglich den Keichhusten. Von Jördens.

Zuerst handelt der Verfasser vom chronischen Asthma, geht die Krankheit pathologisch durch und rühmt dagegen besonders die Ipecacuanha in steigenden Dosen bis zum Erbrechen gegeben; allein dieß gilt von diesem Mittel auch nur im ersten Stadium der Krankheit, und wenn kein organischer Fehler zugegen ist; denn sonst ist

jedes Mittel in dieser Krankheit nur palliativ. Selbst wenn Asthma mit Brustwassersucht verbunden ist, ist die Ipecacuanha wenigstens ein großes Erleichterungsmittel. Sie befördert auch die Aussonderung des Urins, besonders wenn der Gebrauch des weinichten Aufgusses der Digitalis purpurea damit verbunden wird. Diese letztere ist auch im krampfhaften und schleimichten Asthma ohne vorhandener Brustwassersucht nützlich, zumahl wenn man sie nach der größern oder geringern Reitzbarkeit bald mit floribus Zinci, bald mit Asa foetida in Verbindung setzt. Unter den übrigen Mitteln im chronischen Asthma sind auch die Elektricität und die Einathmungen empfehlenswerth. Unter den von Beddoes gerühmten Dämpfen sind die in Schwefelsäure oder liquore anodyno aufgelösten Bestandtheile der Cicuta, Myrrhe ꝛc. sehr vorzüglich in dieser Krankheit.

Nun folgen zwey Krankheitsgeschichten den Keichhusten betreffend. — In einem Hause lagen drey Kinder an dieser Krankheit darnieder. Bey dem jüngsten wurde sie durch wiederholte Brech- und darauf folgende Schweißmittel gehoben; bey dem ältesten allein durch Diaphoretica, diätetisches Verhalten und Vermeidung freyer, naßkalter Luft. Bey dem mittleren endlich wurden Brechmittel vorausgeschickt, Moschus artificialis, mit Hyosciamus, Hohlundermuß und Thee verbunden, gegeben und die Krankheit verschwand, so daß in zwey Wochen alle drey vollkommen hergestellt waren — Nicht so glücklich war ein anderer Fall. Ein scrophulöses Mädchen, das immer am Husten gelitten und kaum erst eine Dyssenterie überstanden hatte, wurde nun vom Keichhusten befallen. Der Verfasser schickte ein Brechmittel aus Ipecac. und oxymel. squill. voraus, und fing nun an zu stärken. Er verordnete die concentrirtesten Bouillonssuppen mit Eygelb; warmes Bier zum Getränke;

tränke; das Extr. card. bened. mit mosch. artif., syrup. menth. pip. und papav. alb. wurde reichlich eingegeben und äußerliche Reitz- und Ableitungsmittel angewandt. Die scheinbare Besserung war von kurzer Dauer. Die vorigen Gaben wurden nun erhöht, Kermes minerale und aqua valerian. nebst einer concentrirten Abkochung des isländischen Mooses, Kardobenediktkraut und China wurden beygefügt und tinct. theb. steigend zu zwey, vier, sechs bis acht Tropfen, besonders bey zu befürchtenden Anfalle, gegeben; flüchtiges Liniment mit Canthariden-tinctur in die ganze Brust eingerieben, der Rückgrath mit einem Reitzpflaster belegt, die Füße wiederholt mit warmer, starker Lauge gebäht. Es erschien wieder eine kurze Besserung, worauf sich aber alles wieder verschlimmerte und Erstickungsanfälle mit wahren epileptischen sich verbanden. Obige Dosen wurden nun verdoppelt, China im weinichten Aufgusse gegeben, und überhaupt die stärkende Behandlung erhöht. Die stärksten aromatischen Frictionen wurden angewendet, und innerlich Naphtha gegeben. Durch alles das verminderte sich die Krankheit so sehr, daß die Kranke anfing herum zu gehen und die Hustenanfälle seltener und milderer wurden. Aber auch dieses war nicht von langer Dauer. Zu Ende der fünften Woche kehrte alles verstärkt zurück. Sie wollte nun keine Arzeney einnehmen; man brachte ihr Pillen aus flor. Zinci und Extr. Hyosc. bey; sie bekam ein aus concentrirter Feldquendelabkochung bereitetes lauwarmes Bad, das durch zehn Minuten dauerte und womit Frictionen des ganzen Körpers verbunden waren. Darauf wurde sie in ein gewärmtes mit Kampfer bestreutes Bette gelegt. Nachdem sich schon im Bade Zeichen der Besserung gezeigt hatten, und alles zum gesunden Zustande zurück zu kehren schien, mußte sie Tags darauf noch ein Bad nehmen; auch auf dieses

stieg die Besserung; allein noch am Abend des nähmlichen Tages wurde alles und zwar in einem sehr hohen Grade schlimmer. Man gab ihr aq. cinnam. mit napht. vitriol. und tinct. theb.; worauf wieder eine täuschende Besserung erfolgte, ja der Husten beynahe ganz wegblieb. Endlich erfolgte noch ein Anfall, worin sie verschied. Bemerkenswerth ist, daß durch Zorn, Weinen, gäh verschluckte Speisen 2c. der Husten immer vermehrt wurde. Erleichtert fand sich die Kranke nur, wenn Schweiß eintrat.

Ein kleinerer Bruder dieses Mädchens wurde von ihr angesteckt; der Verfasser behandelt ihn beynahe eben, so; es erfolgten mehrere Besserungs- und Verschlimmerungsperioden. Der Verfasser gab endlich flor. Zinc., extr. Hyosc. mit aq. Valerianae syrupo aurant. und China mit gewünschtem Erfolge; doch war er von kurzer Dauer; alles verschlimmerte sich wieder, bis der Verfasser den Beyrath eines anderen Arztes sich erbath, welcher zu obiger Mixtur noch das Extr. cort. peruv. hinzufügte und die antispasmodischen Mittel in starken Dosen anrieth; worauf der Kranke endlich hergestellt wurde.

Kinderbett.

Entdeckung eines neuen Kinderbettes.

Von Faust.

Vermöge eines elastischen Bogens (siehe den Artikel: Maschine) nimmt dieses Bett eine sanfte Bewegung von oben nach unten an. Die schädliche Seitenbewegung der gewöhnlichen Wiegen ist dabey sorgfältig vermieden. Der elastische Bogen hängt an einem Querbalken, der durch zwey Pfosten, die auf einen Fußgestelle stehen, unterstützt ist. Das Kopf- und Fußstück des Bettgestells

hat zwey Aushöhlungen, die an den Pfoſten auf und nieder laufen und folglich nur die Bewegung von oben nach unten erlauben. Die Leinwand bildet einen mäßigen Sack, der an einem Rahmen befeſtigt iſt und folglich dem Kinde Sicherheit gibt. Vide die Artikel: Maſchine, Krankenbette.

Klyſtier.

Aeußerſt wirkſames Klyſtier in Durchfällen.

Von Prof. Hildenbrand in Lemberg.

Bey Ruhren, bey colliquativen und andern Durchfällen aus Gedärmatonie wird oft in palliativer Hinſicht ein Mittel erfordert, um die äußerſt ſchwächenden Stuhlgänge nur einiger Maßen einzuſchränken, und den Heilmitteln einen Halt zu verſchaffen. Dem Verfaſſer leiſtete dann gewöhnlich ein ganz einfaches Mittel augenblickliche Hülfe, wenn ſtiptiſche Mittel, wenn Opium, wenn ſelbſt Bleyzucker, wenn Klyſtiere mit Terpenthin und Laudanum dieſes nicht vermochten. Er nimmt zwey Unzen eines erweichenden oder ſchleimichten Abſuds und das Gelbe eines Eyes, wohl unter einander abgequirlt zum Klyſtieren. Wird dieſe geringe Gabe von den Gedärmen nicht eingehalten, ſo gibt er ſie noch kleiner. Bey einer Epidemie von nervöſem Charakter in Lemberg im J. 1800, die mit erſchöpfenden Durchfällen begleitet war, hatte der Verfaſſer Gelegenheit, dieſe Methode bewährt zu finden; dadurch erhält wirklich die tödtlich erſchöpfende Cholera der Kinder eine äußerſt glückliche Heilart.

Knabe.

Ueber den in Frankreich beobachteten Knaben, der ein Kind im Leibe getragen haben soll.

Gazette de santé.

Es ist der vierzehnjährige Sohn eines Hrn. Bissieu zu Verneuil. Man fand in ihm unter der Milz in einem großen häutigen dicken Sacke, der angeblich an dem Colon befestigt war, zwey zusammenhängende aber doch bestimmt von einander zu unterscheidende in die Quere gelegene Massen, von denen die untere aus einem starken Wulste von Haaren bestand, und die obere fast von derselben Größe, mit Haut und einer Art von Haaren bedeckt und mit sechs oder sieben gegen einander stehenden Zähnen versehen war; also eine Art von unförmlichen Kopf, eine Art von Arm oder Bein mit drey Anhängseln an der Stelle der Finger, auf deren einem man ganz bestimmt eine Art von Nagel wie beym Menschen erkennt. Auch bemerkt man einige Spuren des Auges oder vielmehr der Orbita auf der einen, und vom Ohre auf der andern Seite; auch eine Art von Nase. Dieser unförmliche Kopf ist an einer knochichten und fleischichten Masse befestigt, welche die Stelle der Brust und des Unterleibes vertritt, die ganz formlos sind. Um das männliche Geschlecht außer allen Zweifel zu setzen wurde der Leichnam ausgegraben und noch ein Mahl besichtiget; man fand keine Spur eines Hermaphroditen oder gar des weiblichen Geschlechts. Er starb an einer durch einen Durchfall bewirkten Auszehrung; nachdem er einige Wochen zuvor einen Knäuel Haare durch Stuhlgang von sich gegeben hatte, welches beweist, daß der Darmcanal an dem Orte, wo die Masse anlag, durch Eiterung eine Oeff-

nung erhalten habe. Die Section ward etwas eilig gemacht.

Hufeland sagt in einem Anhange: Obiger Nachricht fehlt es an Präcision und anatomischer Genauigkeit. Wir lernen daraus bloß, daß ein aus Haaren, Knochen und Zähnen zusammen gesetztes Gewächs gefunden worden sey, dergleichen Producte einer degenerirten Naturplastik wurden aber schon oft vorgefunden, ohne Spur eines Fötus. Gesetzt aber, es wäre entschieden, daß es ein Fötus sey, so ist es schlechterdings nur dadurch erklärbar, daß der Knabe ein Zwillingskind war, und der andere Zwilling im Mutterleibe dergestalt mit ihm verwachsen war, daß er an der Entwicklung gehindert wurde, abstarb und von den Bauchintegimenten des Erstern umschlossen wurde, wo er nun als ein abgestorbener Fötus eben so wohl viele Jahre herum getragen werden konnte, als es schon von vielen Weibern bey conceptionibus extraurerinis geschehen ist.

Knochengeschwulst.

Knochengeschwulst, eine Krankengeschichte.

Von Kortum.

Ein Frauenzimmer, die nie rhachitisch oder scrophulös gewesen und in deren Familie auch diese Krankheiten nie geherrscht hatten, bekam nach einem überstandenen Gallenfieber an beyden Schienbeinen Knochengeschwülste, die immer größer wurden, und schmerzten. Der Verfasser, welcher Sublimat, Cal. aromat. und Sabina innerlich, und einen erweichenden Breyumschlag, Umschläge aus Cal. aromat. und Sabina äußerlich vergebens angewandt hatte, setzte zunächst an jede Geschwulst ein Fontanell, und nach zwey Monath konnte die Kranke ungehindert gehen, die Geschwulst war um die Hälfte kleiner und unschmerzhaft. Der Ausfluß wurde

unterhalten, die Aachner Douche noch dazu gebraucht und nach einem halben Jahr war die Cur vollkommen geendigt.

Knochenerweichung.

Zwey Fälle von glücklich geheilter Knochenerweichung bey Erwachsenen.

Von Renard.

Ein holländischer Kanonier, der einer rauhen naßkalten Witterung durch längere Zeit ausgesetzt war, wurde mit heftigen Schmerzen im Fuß- und Kniegelenke der rechten Seite befallen, nachdem er ein Jahr zuvor an der nähmlichen Krankheit, aus der nähmlichen Ursache, darnieder gelegen hatte. Der Kranke mußte sich dessen ungeachtet einer noch größern stürmischen Witterung aussetzen, und bekam die nähmlichen Schmerzen im linken Arme. Jene im Fußgelenke vergingen nach und nach durch gute Behandlung; die im Arme aber blieben. Geschwulst war dabey nicht bemerkbar; der Kranke war fieberlos, hatte guten Appetit, allein die Nächte waren schloflos. Er erhielt nun Schwefelblüthe uno rohen Spießglanz zu einer halben Drachme zwey Mahl des Tages, dann drey Mahl, endlich vier Mahl; nebstbey nahm er Schwefelbäder. Es blieb beym Alten. Nun erschien auf dem äußern Knöchel des Oberarms eine Knocheygeschwulst, und er bekam Sabinapulver alle zwey Stunden $\frac{1}{2}$ Drachme; darauf bekam er Uebelkeiten und Erbrechen mit Durchfall verbunden. Man verminderte die Dosen der Sabina, und ließ die Schwefelbäder fortbrauchen, obige Zufälle verminderten sich, der Urin aber nahm einen eigenen scharfen Geruch an. Die Hauptkrankheit blieb sich gleich. Man gab die größern Hoffmannischen

Sublimatpillen. Die Vorderarmbeine krümmten sich nun schwertförmig nach innen und vorne, womit sich heftige Schmerzen einstellten, die durch Opium etwas vermindert wurden. Zugleich wurde Terpenthinöhl auf dem ganzen Vorderarme eingerieben, welches bald darauf auch innerlich genommen wurde, Anfangs zu zwanzig Tropfen, womit man stieg. Der Knochenauswuchs am Vorderarme verlor sich allmählich. Der Arm war in allen Gelenken leicht beweglich; der Appetit, der sich zuvor vermindert hatte, nahm zu. Die Dosen des Terpenthinöhls, die schon auf vierzig Tropfen standen, wurden wieder allmählich vermindert und Chinawein und Stahlwein vermischt gereicht, nähmlich vier Unzen Chinawein mit einer halben Unze Stahlwein, täglich zwey Mahl. Die Formel beyder war folgende:

R. Cort. peruv. rud. tus. unc. ij., cort. aurant. unc. ß., Immitt. matrat. et affund. vin. bon. alb. ℔ ij. Digere per XXIV. horas, saepe leniter agitando. Colat. adde Sp. vini unc. ij ß.

R. Limat. mart. non rubig. unc. iij., rad. cal. aromat., cort. aur. aa. unc. j., Caryoph. scrup. j., C. C. infunde per iv. dies loco frigido in vini albi boni ℔ IV. Colat. conserv. pro usu.

Nach zwey Monath war der Kranke vollkommen genesen.

Ein anderer holländischer Kanonier, sechs und dreyßig Jahr alt, der bisher im achtzehnten Jahre nur ein Wechselfieber gehabt hatte, welches sieben Monath anhielt, und welches er verlor, nachdem er aus Seeland in eine gesündere Garnison kam, zog sich nun durch naßkalte rauhe Witterung und Mangel an Nahrung Schmerzen in der untern Gliedmaßen zu, die sich bald über andere Gelenke ausbreiteten. Er wurde im holländischen Spitale so gut behandelt, daß nur noch der linke Arm

in allen seinen Gelenken geschwollen und schmerzhaft war, an dem Ellbogenbeine befand sich zugleich eine Knochengeschwulst, die den dritten Theil der Peripherie desselben bedeckte, zugleich erschienen beyde Vorderarmbeine merklich nach innen gekrümmt und etwas elastisch; übrigens befand sich der Kranke ziemlich wohl. Er wurde nun wie der obige behandelt und besserte sich zusehends, und da sich das Uebel auch an den Lendenwirbeln zu zeigen anfing, wurde auch in diese das Terpenthinöhl eingerieben; übrigens bekam er außer der täglich vermehrten Sabina auch Kalmuspulver täglich eine halbe Unze, und so genaß er gänzlich.

Knochenfraß.

Vom einem acht Jahr gedauerten Knochenfraße.

Von Schlegel.

Herr Baron von Stahl bekam einen Streifschuß in der Gegend des ossis triquetri, magni et hamati. Die Wunde wurde bald geheilt, brach aber eben so bald wieder auf. Acht Jahre schleppte er sich damit herum, ohne irgendwo Hülfe zu finden. Als ihn der Verfasser in die Cur nahm, war am ersten Gliede des Mittelfingers schon der kalte Brand entstanden. In der Gegend des ossis triquetri, magni, wie auch am metacarpo digiti indicis wüthete der Knochenfraß. Am digito medio annulari et auriculari, welche gleichsam von fistulösen Gängen durchgraben, und wenigstens zwey Mahl dicker als gewöhnlich waren, fanden sich drey und zwanzig Oeffnungen; am Condylo interno ulnae aber eine schmerzhafte Erhabenheit des Knochens. — Der Verfasser ließ erstens die ganze Hand in einem concentrirten Decoct von flor. malv., sem. pap. alb. ℔ j. lauwarm ba-

den. Sechs Stunden darauf macht er kleine oberflächliche und nach und nach tiefere Einschnitte ins Brandige und setzte das Bad fort. Der Brand schritt nun um keine Linie weiter fort und das Tode sonderte sich von dem Lebenden ab. So verfuhr er zwey Tage, bis alles Brandigte abgesondert war; er verband ihn des Abends mit Bals. arcaei unc. j., tinct. theb. dr. ij. Nach einiger Zeit fiel der Nagel ab, doch der Finger war gerettet. Zweytens gab er mercur. ciner. von ein viertel bis ein halb Gran. Drittens ließ er alle Morgen und Abend zwey Stunden vor dem Verband ein laues Bad von Kalkwasser machen. Viertens erweiterte er hier und da die Oeffnungen, um die losgetrennten Knochensplitter wegzunehmen, und verband die Wunde mit obiger Salbe. Nachdem alle Wunden völlig geheilt waren, wickelte er jeden Finger besonders, so wie auch Hand und Arm in Binden. Am Oberarme legte er ein Vesicanz, das er ein Jahr offen zu lassen empfahl. Statt Merc. cin. gab er täglich Früh und Abends eine Drachme China mit Wein und in sechs Wochen war die Cur vollendet.

Von einem zweyjährigen Knochenfraße an der Hand.

Von Schlegel.

Ein Cadett bekam einen starken Schlag auf den Handrücken, und darauf in der Gegend des ossis triquetri und der phalangis digiti indicis et medii Knochenfraß nebst mehreren fistulösen Geschwüren. Nach einem Jahre nahm ihn der Verfasser in die Cur. Der Rücken der Hand war mit ausgetretenem Blute angefüllt und schmerzhaft. Er machte einen ein Zoll langen Einschnitt, Eiter und Blut floß heraus und die Schmerzen legten sich. Am zweyten Tage reinigte er die Wunde, ließ fixe Luft durch eine trichterförmige Röhre auf die an-

gegriffenen Stellen wirken, wodurch sich die verdorbenen Stücke absonderten und die Geschwüre gereiniget wurden. Eines Tages waren die Geschwüre ganz trocken, am Condylo ulnae interno empfand der Patient heftige Schmerzen; des Nachts folgte darauf ein Blutbrechen und am Morgen war der ganze Körper mit großen Petechien besäet; ein wahres Faulfieber war entstanden; wahrscheinlich durch resorbirtes Eiter. Sogleich wurde ein concentrirtes laues Handbad aus flor. malv. und sem. pap. verordnet, um den Eiter wieder dahin zu locken, der ganze Körper mit Servietten, die in Sp. Camph. getaucht waren, belegt; innerlich alle Stunde einen Eßlöffel voll von R. Pulv. cort. chinae rubrae unc. ij., rad. valer., Ang., aa. dr. j., coq. in vas. cl. c. aq. font. ℔ jß. ad reman. ℔ j., Colat. adde Camph. in liq. anod. H. solutae dr. ß. Dtr. — in den Zwischenräumen Vitriolsäure in kalten Wasser gegeben. Alles wurde wieder gut; allein nach einem Monath trat der nähmliche Zufall ein, die Geschwüre nähmlich trockneten. Zur Vorsicht brauchte der Verfasser gleich wieder die lauen Bäder; er brach darauf zwar etwas Blut, aber kein Fieber erschien wieder, in wenigen Tagen war er von diesem Zufalle frey. Der Verfasser brauchte die China in Substanz fort und ließ ihm täglich zwey Mahl zwey Stunden vor dem Verbande laue Bäder von aqua calcis machen. Nach drey Wochen gab er, um die Abblätterung der Knochenstücke zu befördern, und die Geschwüre zu reinigen, Merc. cin., Früh und Abends ein viertel Gran, setzte die lauen Handbäder bis zur gänzlichen Heilung fort, gab noch einen Monath lang die Rinde in großen Dosen und stellte den Kranken völlig wieder her.

Knochenspeckgeschwulst.

Beobachtung einer merkwürdigen Knochenspeckgeschwulst im Gesichte.

Von Bürger.

Der Verfasser wurde zu einer Frau gerufen, die vor vierzehn Tagen abortirt, und während ihrer Schwangerschaft öfters aus dem rechten Nasenloche geblutet hatte, von kakochymischer Leibesbeschaffenheit war, und in deren Gesicht an dem rechten Backen auf dem Oberkieferknochen er eine harte Geschwulst von der Größe einer Nuß fühlte, welche unschmerzhaft, der Haut gleichfärbig und beweglich war, sie entstand unter heftigen Zahnschmerzen. Er legte erweichende Umschläge auf, aber die Geschwulst wuchs zur Größe eines Eyes, die Zähne wurden locker, das Zahnfleisch spaltete sich und eine Speckgeschwulst trat an der innern Seite des Mundes hervor. Der Verfasser gebrauchte Mundwasser, und schnitt in der Folge einen Theil der speckartigen Masse weg; sie wuchs aber zusehends von außen und innen; äußerlich war sie, wie zuvor, nur größer und etwas schmerzhaft; innerlich hatte sie schon die weichen Theile des Gaumens bis zum Gaumenvorhang gespalten, wodurch oft Blutungen entstanden; auch stellte sich schon ein hektisches Fieber ein. Der Verfasser verordnete Chinaextract in einfachen Zimmetwasser aufgelöset, nebst nahrhafter Diät und Wein. Doch die Geschwulst wuchs dergestalt, daß Schlingen und Sprechen benommen wurden. Er schnitt einen Theil der unempfindlichen Geschwulst weg, worauf sie leichter schlingen und sprechen konnte. Zum Mundwasser wurde Vitriolsäure gesetzt, um die Blutungen zu steuern; auch hörte damit das Nasenbluten auf, welches oft sehr häufig war. Indessen wuchs doch die Geschwulst schnell wieder, und die Entkräftung nahm zu. Der Verfasser schnitt wieder ei-

nen Theil ab, und betupfte die Stelle mit einem Aetzmittel, doch ohne Erfolg; er ließ wieder Mundwasser, und innerlich China nehmen; die Geschwulst von außen wuchs so sehr, daß sie das Auge zusammendrückte, sie war teigartig anzufühlen, und oberflächlich roth. Die Kranke verlor Gehör, Geruch und Geschmack, die Geschwulst borst von außen, zeigte am Grunde ebenfalls das speckichte Wesen und liegte eine Gauche aus, die sich nach ein Paar Tagen wieder verlor. Zwischen den Furchen, in die sich die innere Speckgeschwulst getheilt hatte, zeigte sich oft Eiter, auch floß dessen aus dem rechten Augenwinkel und rechten Ohre; aus dem Munde stieg ein aashafter Dampf empor; sie lag sich am Kreuz und Lenden auf, alles verschlimmerte sich, und sie starb nach vorhergegangenen heftigen Kopfschmerzen. Durch die Leichenöffnung zeigten sich in der ganzen großen Geschwulst mehrere kleine Oeffnungen, die Eiter enthielten; in der Tiefe war dieß speckichte Wesen mit Beinchen, Knorpeln und Blutgefäßen untermischt; das ganze rechtseitige Oberkieferbein bis auf einen kleinen Theil des Nasenfortsatzes desselben, ferner das halbe Joch- und halbe Gaumenbein eben dieser Seite, der Augenhöhlenfortsatz und der halbe kleine Flügel des Keilbeines, das ganze rechtseitige Thränenbein, beyde Nasenmuscheln und das Pflugscharbein, waren verloren und in diese Geschwulst aufgelöst worden. Auch war oben neben dem Siebbeine eine große Oeffnung, die so wohl in beyde Schleimhöhlen des Stirnbeines, als in die Gehirnhöhle selbst führte. Ohne Zweifel werden auch die Gehörknochen, nebst dem felsichten Theil des Schlafbeines, wie dieß aus der aus der Ohrhöhle hervorgekommenen Gauche zu schließen war, nebst mehreren Gehirnknochen an der innern Seite gelitten haben. Der Verfasser erklärt jede Knochenspeckgeschwulst aus einer fehlerhaften Säftemischung und örtlichen Fehler des lym-

phatischen Systems, und hält sie für lethal, weil dem Körper die hinlängliche Nahrung entzogen wird.

Kohlenpulver.

Kohlenpulver in Geschwüren.

Von Dr. Hargens.

Von feinem Kohlenstaube, äußerlich mit Honig, oder einem ähnlichen, milden Vehikel, glaubte der Verfasser ein Paar Mahl bey sehr unreinen, veralteten Fußgeschwüren einen heilsamen Effect bemerkt zu haben. Da indessen die Gratiola zugleich auch innerlich angewendet wurde, so ist die Observation nicht rein zu nennen.

Königsrinde.

Königsrinde. Ein Bruchstück aus dem Tagebuche von Dr. Gebel.

Sie entfernt intermittirende Fieber immer schnell und sicher, und ist stets indicirt, wenn der Magen noch Kräfte genug hat, sie zu verarbeiten.

Kopfgrind.

Bemerkungen über den Kopfgrind, das Wundseyn und die Eiterung der Mundwinkel säugender Kinder.

Von Jördens.

Die Brüste säugender Mütter sind sehr häufig die Kloake aller Unreinigkeiten ihrer Säfte, aus welchen sich diese in den Körper des Säuglings hinüberziehen, und sich an ihm unter mancherley Gestalten äußern, während die Mütter mehr als je von Hautschärfen und andern

Zufällen frey sind. Vorzüglich ist dieß der Fall bey venerischer Schärfe, und der Verfasser belegt es durch drey Beyspiele, wo das Wundseyn an allen faltigen Theilen eines Kindes, die Eiterung der Mundwinkel an einem andern, und der Kopfgrind an einem dritten von derselben herrührten.

Kopfwunde.

Beobachtung einer wichtigen Kopfwunde.

Von Dr. Knaus.

Ein junger Mann von neunzehn Jahren wurde Anfangs August in der Trunkenheit mit einem Misthaken am Hinterhaupte stark verwundet und blieb sich drey Tage selbst überlassen. Die Wunde war sehr groß, die Hirnschale gleichsam zufällig trepanirt, der Ausfluß aller Feuchtigkeiten frey und ungehindert. Nach gehobener gastrischer Komplication befand sich der Kranke die ganze Curzeit hindurch sehr wohl. Anfangs wurde die Wunde mit erweichenden Digestivmitteln leicht und schnell verbunden, aller Druck auf die harte Hirnhaut vermieden, und der Ausfluß der Feuchtigkeiten zugleich durch die Lage des Kranken auf der verwundeten Seite begünstigt. In der Folge wählte der Verfasser meistens den lockern trockenen Verband, bediente sich immer der kalten Fomentationen, und suchte alle Ausleerungen durch Harn, Stuhl und die Haut in Ordnung zu erhalten. Den acht und zwanzigsten August war die Oeffnung im Hirnschädel ganz durch junges Fleisch geschlossen, das nach und nach immer fester wurde, und in der Mitte Octobers war der junge Mensch gänzlich hergestellt.

Krähenaugen.

Beobachtung über die Wirkung der Krähenaugen.

Von Dr. Brefeld.

Ein gesunder Apotheker athmete bey Bereitung des Extr. nuc. Vomic. unbesorgt die daraus aufsteigenden Dämpfe ein, bekam darauf Kneipen im Leibe, heftiges Erbrechen und Laxieren, und den andern Morgen ging ihm ein ellenlanges Stück Bandwurm ab.

Krankenanstalt.

Nachrichten von der medicinisch-chirurchischen Krankenanstalt zu Jena.

Von Hufeland.

Von Michaelis 1794 bis Michaelis 1795 wurden darin aufgenommen vier hundert und zwey Kranke. Von diesen starben vier und zwanzig. Von Michaelis 1796 bis Michaelis 1797 wurden aufgenommen fünf hundert und vierzig Kranke, von denen zwey und zwanzig starben. Nervenfieber waren das folgende Jahr darauf die Hauptkrankheit.

Krankenbett.

Erfindung eines verbesserten Krankenbettes.

Von Dr. Faust.

Das Stück desselben, worauf der obere Theil des Körpers liegt, kann man über die horizontale Linie bis zu einem rechten Winkel erhöhen, und den Theil, worauf die Beine ruhen, von der horizontalen Linie nach unten, bis zu einem rechten Winkel herunterlassen. Diese Veränderung kann der Kranke nach Belieben durch A-

ziehen des einen oder des andern Strickes mit wenig Kraft selbst bewirken.

Krankheitsgenius.

Einige Bemerkuugen über den Krankheitsgenius in und um Hof von 1803 bis 1804.

Von Dr. Jördens.

Rheumatische Beschwerden aller Art grassirten daselbst im Januar; ihnen folgten krätzige mit herpetischen zusammenlaufenden Exantheme.

Krankengeschichte.

Merkwürdige Kranken- und Sectionsgeschichte.

Von Dr. Henning.

Sie betrifft den Freund des Verfassers, Hofrath Stubenrauch. Der Kranke war ein kleiner schwächlicher, acht und vierzigjähriger Mann, von gichtischen Aeltern geboren, dabey sehr arbeitsam und von mancherley Leiden geplagt. Im Jahre 1795 bekam er nach einer in übler Witterung unternommenen Reise im rechten Arme einen rheumatischen Zufall, so daß der gänzliche Gebrauch der Beugenmuskeln unterbrochen ward. Es wurden vergeblich äußerlich Blasenpflaster, Schwefelbäder, flüchtige Linimente, Elektricität, Wachstuch, und innerlich Guajak, Antimonialien, Calomel, Aconitextract, Schwefel, Ilex aquifol., Brechweinstein u. s. w. gebraucht. Auch das Karlsbad war ohne Nutzen. Unter keiner sonderlichen Abänderung dauerte das Uebel immer fort, bis er im Jahre 1797 sich auf einer Reise neuerdings verkältete, worauf die Krankheit nun eigentlich tödtliche Erscheinungen zu machen anfing. Jedoch wurde die Sache allmählich ins alte Gleis gebracht. Die

Zufälle

Zufälle des Aemes schienen jetzt minder zu seyn, allein es stellte sich ein eigener stechender Schmerz in der Magengegend ein, der beym Genusse der Nahrungsmittel merkbar ward. Die Speisen wurden theils erbrochen, theils ein heftiges Schneiden verursacht, dabey fieberte der Kranke und der Leib ward verstopft. Der Verfasser hielt solches gleich für einen Depot der rheumatisch-gichtischen Materie, und wandte alle hierher gehörigen Mittel an, den Depot abzuleiten, und wieder nach dem Arme zu führen. Trotz aller angewandten Mittel blieb das Uebel fixirt, nur fing es an sich verschiedentlich zu nüanciren. Bald ließ der Schmerz im Magen nach und trat in den Schlund, bald stieg er bis zum Kehlkopfe herauf und hemmte gänzlich das Verschlingen, bald stieg derselbe wieder herab, und verursachte ein grimmiges Schneiden, wenn etwas genossen wurde. Auch war die Möglichkeit des Schlingens nur bey gewissen Nahrungsmitteln, und bey denen wechselnd zugegen. Man konnte auf weiter nichts mit Wahrscheinlichkeit schließen, als daß Gichtschärfe überall im Spiele wäre, und die Eingeweide, besonders die Verdauungsorgane befallen habe. Dabey wurden die Hämorrhoidalbeschwerden lebhafter, auch gesellte sich von nun an ein immerwährendes Prickeln im Halse dazu, das, wenn der Kranke etwas genießen wollte in einen lebhaften Husten überging. Die Fieberzufälle wurden nun merklicher, die Nachtunruhe ward unterbrochen, der Puls verrieth ein schleichendes Nervenfieber, der Körper magerte durch colliquative Schweiße ab; alles gewann ein sehr trauriges Ansehen. Auf einmahl gesellte sich ein unbändiger Schmerz des Hinterkopfes dazu, so daß das rechte Auge völlig entzündet, und zum Sehen unbrauchbar wurde; alle Hautdrüsen auf dem Kopfe, am Halse, unter den Kinnladen, fingen an zu schwellen,

zu eitern, und erregten heftige Schmerzen. Der Kranke mußte nun alle Arbeiten einstellen und sich ganz passiv verhalten, das Schlingen wurde immer beschwerlicher, und die Scene änderte sich nur in so fern, daß zwar die verschluckten Speisen nicht mehr erbrochen wurden, allein während dem Schlingen die äußerste Difficultät verursachten. Semmel mit Butter und Wein erregten nicht die geringste Beschwerde. Die Sprache blieb so stark wie vorher, allein die Beschwerden des Schlingens und die Verstopfung wurden immer heftiger. Nach einigen Gaben Calomel stellte sich ein starker Speichelfluß ein, der den Kranken sehr schwächte, aber sich bald wieder legte, worauf alles eine bessere Wendung nehmen zu wollen schien. Im October ward wieder alles schlimmer, die Fieberparoxysmen wurden heftiger, der Husten stärker und beschwerlicher, die Nächte schlafloser, der abmergelnde Schweiß stellte sich häufiger ein, dabey kam ein heftig entzündender Schmerz in der Lebergegend, der die Respiration hinderte, und endlich in die rechte Hüfte herabstieg, so daß der Kranke ohne die heftigste Empfindung sich nicht zu bewegen im Stande war. Auch schwollen die Enden der Hämorrhoidalgefäße schrecklich auf. Dabey änderte sich im Hauptübel gar nichts. Endlich ließ der Schmerz im Schenkel und der Hüfte nach einem starken Blasenpflaster auf dem leidenden Orte wieder nach, dagegen entstand ein anderer heftigerer im Genick, der bis zum kranken Arme herabstieg, der anzuschwellen anfing. Auch hier wurden die Emplastra vesicatoria perpetua applicirt. Endlich ward die Hand und alle Gelenke dick, es brach ein sehr sauerriechender Schweiß hervor, und nun ließ der große Schmerz nach. Die Halsbeschwerde dauerte fort. Ein eiterartiger mit Blutstreifen gemischter Auswurf schien Alles zu bessern; der Kranke konnte zum ersten Mahle (den siebenten Novem-

ber) etwas Braten ohne Beschwerden essen. Allein in der Nacht zum vierzehnten ward alles wieder übler. Es stellte sich ein heftiger Schmerz im Genicke, unaussprechliche Mattigkeit ein, der Puls war klein, kriechend und schnell, der Mund trocken, der Unterkiefer herabhängend. Ein qualvoller Reitz zum Husten ohne allen Auswurf folterte den Kranken. Höchste Unruhe, alle Augenblicke die Gefahr des Erstickens, Stiche in der linken Seite, vorzüglich in der Gegend des Herzens, gelähmte Sprache, Thränen der Augen, Unbehülflichkeit des ganzen Körpers, kalter Schweiß, starres Gesicht, ein Jucken in dem kranken geschwollenen Arme, fürchterlich hervorgetretene Hämorrhoidalknoten, ließen das nahe Ende des Kranken vermuthen. Vergebens wurden einige lösende und ermunternde Gaben eines Brustmittels, Lävement, Blutegel am After, Senf- und Blasenpflaster angewendet; der Kranke starb ganz sanft unter geringen convulsivischen Bewegungen.

Bey der Leichenöffnung fand man:

1. In der Gegend der Schilddrüse eine Portion gelben Eiters ergossen, als ein Ueberbleibsel der seit einiger Zeit vereiterten Drüse.

2. Die Luftröhre war gesund.

3. Die Lungen gänzlich scirrhös.

4. Das sehr kleine Herz war hin und wieder scirrhös. Sämmtliche Koronalgefäße varikös.

5. Netz und Gekröß theils zerstört, theils mit scirrhösen Drüsen angefüllt.

6. Der ganze Grimmdarm in einer äußerst widernatürlichen Verfassung und Lage.

7. Die Leber stark entzündet und scirrhös.

8. Die Milz groß und zur Hälfte stark entzündet.

9. Der Magen war auffallend klein, die Cordia

und der Pylorus scirrhös. Das Duodenum eine Spanne lang total scirrhös, beynahe krebsartig.

10. Das Pancreas durch und durch scirrhös.

11. Nieren und Blase gesund.

Eine höchst räthselhafte Krankengeschichte. Mit einer Anmerkung von Hufeland.

Die leidende Person ist drey und zwanzig oder vier und zwanzig Jahr alt, von kleiner Statur, ohne mager zu seyn; blassem Angesichte, schwarzem Haare und Augen; nach Verhältniß ihres Körpers hat sie eine breite Brust und breite Schultern, einen dünnen hervorragenden Hals; und das Fleisch ihres Körpers ist noch jetzt, nach langem Krankseyn, sehr compact; die Haut dünn und weiß. Dabey hat sie einen durchdringenden Verstand, der schon früh in der Jugend, auf eine vernünftige Art geübt ist, (so, daß sie die schwersten philosophischen Schriften versteht,) ohne dabey den Körper zu vernachlässigen. Sie fühlt sehr fein und tief, ohne empfindsam zu seyn, und so gern sie oft durch ihren lebhaften Witz und muntern Scherz unterhält, eben so gern hängt sie zu einer andern Zeit schwermüthigen Ideen nach, wenn vielleicht eine menschliche Unvollkommenheit ihr die traurige Wahrheit aufdringt, daß der Leiden weit mehr sind, als ihr vortreffliches und menschenfreundliches Herz zu heilen vermag.

Vor einem oder zwey Jahren hat sie schon einmahl ein Nervenfieber gehabt, auch Keichhusten, wo ein anderer Arzt an ihrem Besserwerden gezweifelt hat. Vor einem Jahre bekommt sie auf einmahl des Abends gegen zehn Uhr plötzlich einen heftigen Keichhusten, der in wiederholten Paroxysmen bis gegen Morgen um drey Uhr anhielt. Bey jedem Anfalle war die Angst und Muskel-

Kraft so groß, daß sie zwey starke Menschen halten mußten, und die Besinnung war alsdann fort; doch kehrte diese gleich nach geendigtem Anfalle wieder. Der Husten war so laut kreischend, daß er einige Straßen weit gehört werden konnte. Das Gesicht war aber dabey nicht aufgetrieben, und der Puls ging außer dem Anfalle regelmäßig, langsam, weich, nicht sehr voll. Zum Aderlassen war also hier keine dringende Indication. Weil die Constitution der Jahreszeit katarrhalisch-rheumatisch war, (denn Rheumatismen zeigten sich überall) und der Stickhusten kurz vorher unter den Kindern hierselbst epidemisch gewesen war, so hielt ich auch dieses Uebel mit jenem von einerley Abkunft, und ließ nur jetzt meine erste Sorge seyn, die Wiederkunft der Paroxysmen zu verhüthen. Ich fing mit Zinkblumen zu gr. ij. pro dosi an, da aber diese nichts leisteten, so ging ich noch in derselben Nacht zum Moschus über, den ich gleich zu gr. IV. mit Sach. alb. ℈j. gab, und dieß alle halbe Stunden wiederholen ließ. Den folgenden Tag blieb sie, einige Schwäche und Mattigkeit ausgenommen, verschont. An diesem Tage gab ich ihr die Rinde mit Baldrian und Salmiak in Pulver auf folgende Art: Rec. Pulv. cort. peruv. rubr. — Rad. Valer. off. aa. ℈j., Sal. ammon. gr. iij. M. F. Pulv. disp. tal. dos. Nr. VI. D. S. Um die zweyte Stunde ein Stück. Die Paroxysmen kamen nun regelmäßig einen Abend um den andern. Ich gab an den guten Tagen Brechmittel, und versuchte Antimonialwein mit Extr. Aconit., Asa foetid. Valer., Gum. Ammon., Extr. Cicut., Kerm. min. mit Extr. Cicut., Ipecac. mit Opium in kleinen Dosen, und des Abends gab ich bloß krampflindernde Mittel, hauptsächlich Moschus, Kampfer, Extr. Hyosc. auch Klystiere aus Valer., Fol. Aurant., Hb. Millef., doch konnte sie kein Klystier bey sich behalten. Ich gab an den guten

Tagen zwischendurch immer wieder China in Absud und in Substanz. Eine Composition aus: Ess. Valer. sylvestr. liq. C. C. succin. aa. 3iij., Tinct. theb. 3j., wovon sie um die zweyte Stunde auch an den guten Tagen sechzig Tropfen nehmen mußte, that mir endlich auffallende gute Wirkung. Die Anfälle, die jetzt noch den übeln Zufall mit sich führten, daß die Patientinn gleich beym ersten ohne Besinnung war, und in den Zwischenzeiten phantasirte, nahmen nach und nach so ab, daß sie nur von zehn Uhr Abends bis zwölf Uhr dauerten. Als sie endlich schon am schlimmen Abend ganz ausblieben, freute ich mich über die baldige Genesung, als eine heftige Gemüthsbewegung, die ich nicht abwehren konnte, wieder alle alten Zufälle herbeyführte. Ich fing die Cur wieder aufs neue an, aber der Husten, und besonders die übrigen Zufälle, besonders Starrkrampf über den ganzen Körper, Mundklemme, u. dgl., waren nun so heftig, daß ich einen Abend sechzehn Gran Moschus gab, ohne sonderliche Wirkung. Auch zwey Gran Opium thaten wenig oder gar nichts. Ich versuchte auch den Kupfersalmiak, und fing mit ein achtel bis ein viertel Gran an, täglich zwey Mahl, das Anfangs Brechen verursachte, aber einige Mahl gute Wirkung that. Kampfer und Moschus, ersten zu sechs Gran und letzten zu vier Gran mit Sach. alb. 3j., wurde viel gebraucht, alle zwey Stunden ein Stück. Zwischendurch gab ich wieder China, auch Tinct. mart. cyd. um die zweyte Stunde zwey Theelöffel voll. Wenn ich aber dachte, die Krankheit bedürfe jetzt nur noch stärkender Mittel, so war plötzlich wieder alles durch ein Recidiv verdorben, das eine nicht zu verhüthende Gemüthsbewegung veranlaßte. Nun fand sich noch ein bedenklicher Umstand ein, den ich zwar Anfangs nicht sehr fürchtete, weil er bey einer Dame nicht immer von gefährlichen Folgen ist, die

Patientinn spie ein hellrothes Blut, daß auch oft schäumte. Sie hatte dieß auch schon vor einigen Jahren ein Mahl gehabt, und ist nachher davon frey gewesen. Dieß bewog mich, schleimige Mittel mit Nitro zu geben; es blieb oft lange aus, aber die Krämpfe machten das Blutspeyen bald wieder aufs neue rege. Sie hat zwar die meiste Zeit richtig menstruirt, aber fast beständig sind die Menses mit heftigen Leibschmerzen eingetreten, und das beynahe von Jugend auf. — Die Krankheit nahm eine andere Gestalt an, denn der heftige Stickhusten, womit sich des Abends gegen zehn Uhr die Scene eröffnete, blieb jetzt, (nach dem ersten oder zweyten Recidiv, welches sie vier Mahl gehabt hat,) fast ganz aus, und kam nur noch oft als ein Zwischenspiel. Jetzt hatte die Krankheit, meiner Meinung nach, die interessanteste Gestalt für den denkenden Arzt angenommen, und, um eine so deutliche Idee davon zu geben, als sichs durch Beschreibung thun läßt, muß ich erzählen, wie sich die Erscheinungen bey der Patientinn nach und nach dem Beobachter darstellten. Sie verlangte gegen zehn Uhr zu Bett, weil sie eine außerordentliche Müdigkeit empfand. Kaum hatte sie sich hingelegt, so schien sie eingeschlafen zu seyn, und man sah nun Zuckungen an der linken Seite des Mundes, dann fingen die Hände und Beine an zu zittern, und nicht lange darauf hörte man ein deutliches Klopfen in drey Schlägen, gerade so, als wenn jemand mit dem umgekehrten Finger an die Bettsponde schlüge. Dieß Klopfen geschah oft in drey Schlägen schnell hinter einander, aber auch oft in langen Absätzen, etwa so: eins — — — — — — —
zwey — — — — — —
drey — — — — —
drey Schläge erfolgten aber immer. Das Bette, worin die Patientinn lag, stand an einer Wand, die an eine

ziemlich weite und ganz zu übersehende Kammer grenzte, war durch eine Leiste am Fußboden, einen guten Zoll davon entfernt; dessen ungeachtet konnte man das Klopfen beym ersten Anfange in der Kammer weit deutlicher hören, als im Zimmer selbst, (denn es fing leise an, und endigte lauter). So wenig die Patientinn von allen äußern Eindrücken in diesem extatischen Schlafe empfand, und so laut man an das Bette klopfen konnte, ohne daß sie etwas davon zu fühlen schien, so wurde sie gleich bey diesem Klopfen unruhig. Beym ersten Anfange pflegte sie gemeiniglich „herein" zu rufen, weil sie vielleicht die Idee eines Fremden damit verbinden mochte, der an der Thür klopfte. Wurde es aber stärker, so sprang sie auf, wollte fort, und es gehörte die Kraft zweyer starker Menschen dazu, sie zu halten. Dann folgten alle mögliche Arten von Krämpfen auf einander, Starrkrampf über den ganzen Körper, so daß man sie wie ein Bret in die Höhe richten konnte, Mundklemme, Röcheln im Schlunde, krampfhaftes Hinstarren der Augen, die selbst gegen das Licht unempfindlich waren, wobey sich bloß die Pupille etwas zusammen zog. In den Zwischenzeiten sprach sie wunderbare Dinge, doch im Zusammenhange, hielt oft die scharfsinnigsten philosophischen Gespräche, spielte Schach u. dgl. mehr. Dieß dauerte mit dem Klopfen bis gegen Morgen, und nachher bis zwölf oder ein Uhr fort, wo alsdann ein Dehnen der Glieder und ein vollerer, weicher Puls das baldige Ende der Zufälle anzeigte; doch brachte das Klopfen auch noch zu Zeiten einen heftigen Anfall des Stickhustens zu Wege. Wenn das Dehnen der Glieder sich einstellte, so erfolgte ein kurzer, natürlicher Schlaf, woraus sie ziemlich heiter erwachte, aber über Zerschlagenheit und Mattigkeit klagte. Sie schlief dann, nachdem sie sich etwas erhohlt hatte, bis gegen

Morgen ziemlich ruhig, war aber den folgenden Tag immer noch sehr matt, und klagte besonders über die Kniee. Noch muß ich bemerken, daß in diesem exstatischen Zustande, wo alle übrigen äußern Sinne erlöschet waren, der innere Sinn, nebst Gefühl und Geruch, so erhöhet waren, daß sie Personen, die sie vielleicht nie berührt hatte, durch eine leise Berührung der Hand, ja selbst durch einen einzigen Fingerdruck auf die Bekleidung unterscheiden konnte, und sich augenblicklich über den unerträglichen Gestank beklagte, wenn in dem großen Zimmer ein Licht geschneuzt ward. Moschus konnte sie in der größten Entfernung riechen, und nannte ihn augenblicklich, ohne dadurch so wenig, als durch angebrannte Federn, oder Asa foetida anders, als höchstens auf einen Augenblick erwecket zu werden. Die Augen waren dabey fest verschlossen. Einige Mahl hat sie zwey Mahl vier und zwanzig Stunden in diesem krampfhaften Schlafe gelegen, ohne erwecket werden zu können. Das sonderbare Klopfen, das sich auch damahls, wie sie zum ersten Mahl an Nervenkrankheiten gelitten, eingestellt hat, wo sie ein sehr scharfsinniger Arzt behandelt hat, der es nicht hat erklären können, bleibt allen, die es bis jetzt mit aller Aufmerksamkeit gehört haben, ein Geheimniß. Einige Aerzte, die es, wie wohl nur flüchtig, mit anhörten, sind der Meinung, es müsse schlechterdings im Körper seyn, und der Meinung war ich Anfangs auch, und machte verschiedene Conjuncturen darüber. Davon nur diese: Ich glaubte es wären die Ossa metatarsi, die durch das Aneinderreiben diesen Ton gäben. Nachher glaubte ich, es könnte ein Auseinanderspringen der Rückenwirbel seyn; aber nachherige sehr genaue Beobachtung hat mich überzeugt, daß es schlechterdings außer ihr seyn muß; denn erstlich bin ich ihrem Körper so nahe gewesen, daß ich die leiseste Be-

wegung darin, und vorzüglich ein sehr lautes Schulpen in der linken Seite, wie wenn eine Tonne mit weniger Flüssigkeit gerüttelt wird, deutlich hören konnte; zweytens empfindet sie in keinem Theile, so wenig bey dem Klopfen selbst, als auch nachher, Schmerz, Stechen, Spannen u. s. w., welches doch bey einer so heftigen Erschütterung geschehen müßte; drittens hat sie das Klopfen sehr oft und sehr laut, selbst außer ihrem Körper gehört, wenn sie, einige Mattigkeit ausgenommen, sehr wohl, und völlig bey Sinnen war, und mehrere Personen waren dabey zugegen, die es alle sehr deutlich hörten. Ein Mahl schlug es sehr lebhaft in drey Absätzen drey Mahl an zwey Thüren, die in ihr Zimmer gehen, fast zu gleicher Zeit, und dieß war an einem guten Tage, da ich, weil der Paroxysmus schon den vierten Tag ausgeblieben war, eine baldige Genesung hoffte. Ich habe sie während der Anfälle mit vieler Mühe auf dem Schooße gehalten, und das Klopfen sehr deutlich hinter meinem Rücken am Stuhle gehört. Ich habe alle mögliche Versuche damit gemacht, die Zimmer verändert, sie in eine Hängematte gelegt, woraus alles Holz genommen war, es blieb immer dasselbe. Diesen Sommer habe ich sie auf dem Lande wohnen lassen, auch da habe ich einige Mahl das Klopfen gehört. Den neun und zwanzigsten dieses Monaths war es wieder so stark, daß man hätte glauben sollen, es schlüge jemand mit einem Beile aus allen Kräften an die Sponde. Dieß Mahl waren aber die Krämpfe auch sehr heftig. Sie hat es schon an guten Tagen unter ihrem Arme, den sie von ungefähr in die Fensterbank gelegt hatte, klopfen hören. —

Doch ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle und jede kleine Umstände genau angeben wollte, die die-

se äußerst sonderbare Krankheit begleitet haben. Ich will nur kürzlich noch ein und anderes berühren.

Die Hauptbeschwerden sind jetzt in der Brust und in der linken Seite, mehr unten im Bauche, etwa drey Zoll vom Hüftbein ab, wo sie einen starken Druck mit der Hand nicht vertragen kann, der auch gleich Husten erregt. In der Brust fühlt sie ein immerwährendes Stechen etwas vier Zoll unter dem rechten Schlüsselbeine. Einige Mahl war ihr die Brust so enge, und sie fühlte eine Schwere darin, daß ich ein Empyem vermuthete: doch husiet sie kein Eiter aus, auch ist der Husten nur selten da. Anhaltendes, und noch weniger schleichendes Fieber hat sie nicht. Der Puls geht noch immer ziemlich voll, weich und regelmäßig, doch hat sie seit dem Donnerstage, als den 26ten dieses, ein Fieber gehabt, des Mittags nach Tische mit einem deutlichen Frost, der aber nicht lange dauerte, und in Hitze überging, auch einige Mahl des Abends wieder gehabt. Es ist bekannt, daß das hektische Fieber zwar oft die Gestalt eines Wechselfiebers annimmt, doch glaube ich nicht, daß man dieses Fieber für ein hektisches halten kann. Ihre Kräfte sind noch ziemlich gut, und seitdem die Krämpfe am verwichenen Sonntage wieder ausgebrochen sind, hat das Fieber nur einige Mahl, aber nicht lange, sich eingestellt. — Weil ich Verhärtungen in den Lungen, und auch in der Milz besorgte, so ließ ich sie diesen Sommer die Eselsmilch gebrauchen, legte ihr auf die Brust ein Fontanell, das aber wenig oder nichts geleistet hat, denn es hat nie ordentlich gezogen, gebrauchte ihr zwischendurch selbst das Hahnemannsche Präparat, und auf Anrathen den Sublimat mit Aconitextract in folgender Gestalt: R. Merc. subl. corr. gr. vi. Extr. Aconit. 3ß. solv. in Aqu. fontan simpl. Zj. Anfangs des Abends, nachher zwey Mahl des Tages

funfzehn Tropfen mit Wasser. Einen Cylinder auf der Brust abzubrennen, der hier gewiß von Wirkung seyn würde, dazu will sie sich schlechterdings nicht entschließen. Ich habe ihr diese letzte Zeit hauptsächlich ein starkes Infusum von der Valeriana mit Moschus und Cascarillenextract gegeben, welches Dienste zu thun scheint. Bettlägerig ist sie nicht. Oft hat sie augenblicklich einen rasenden Hunger, der aber eben so schnell in Ekel übergeht. Blut hat sie diesen ganzen Sommer hindurch zu verschiedenen Zeiten gespien, doch ohne sehr dabey abzumagern. — *)

*) Diese Geschichte scheint uns wirklich in die Zeiten der magischen und dämonischen Krankheiten zurück zu setzen; wenigstens würde sie in jenen Zeiten (und auch vielleicht an Orten, die trotz dem Jahre 1798 noch im fünfzehnten Jahrhunderte leben) zuverlässig als ein Spiel irgend eines Dämons betrachtet worden seyn. Denn so viel ist gewiß, daß, ungeachtet die ganze Krankheit zu der Classe der Nervenzufälle und zwar der Somnambulismen und epileptischen Extasen gehört, und in so fern nichts Ungewöhnliches hat, dennoch das damit verbundene Klopfen schlechterdings nicht als ein Product oder Symptom des kranken Körpers selbst, und allein, sondern einer außer denselben befindlichen Potenz, die aber mit dem Zufalle in Verbindung steht, auch wohl dadurch erweckt wird, betrachtet werden muß. — Die erste Frage ist in solchen Fällen immer die: Ist auch das Factum richtig? Davon, glaube ich, kann man überzeugt seyn, da es nicht von einem, sondern mehreren Aerzten (die ich nahmentlich kenne) beobachtet, und mir von sehr schätzbarer Hand mitgetheilt ist. Die zweyte Frage ist: Ist nun dieses wahre Factum nicht dennoch ein Werk des Betruges, ohne daß ihn die ehrlichen Beobachter merkten? Auch dieses machen eine Menge Dinge sehr unwahrscheinlich, obgleich mehrere Gespenster- und Koboldgeschichtchen auch in neuern Zeiten gelehrt haben, wie fein der Betrug zu wirken weiß; (man denke an das sonderbare behexte Haus zu H. wo alle Meubles zu gewissen Zeiten durch unbekannte Kräfte in Bewegung gesetzt wurden.) — Es bleibt also noch die dritte Frage übrig; ließe sich eine solche äußere Potenz wohl denken, die kein Dämon, sondern eine physische Kraft wäre, da bekanntlich die Dämonen für Contrebande in der Physik erklärt sind, obgleich die dafür substituirten Kräfte oft das nähmliche bezeichnen, und der einzige Unterschied dar-

Krankheitsgeschichte einer Dame, die seit mehreren Jahren die wunderbarsten und peinlichsten Zufälle, auf eine fast unbegreifliche Weise aushält.

Von Dr. G. D. W. Becker in Leipzig.

Die folgende Krankheitsgeschichte theile ich hier dem ärztlichen Publicum aus einer doppelten Absicht mit. Ein Mahl als einen, wie ich glaube, nicht unwichtigen Beytrag von der Unvollkommenheit, in der jetzt noch immer unsere mediciniſche Diagnose und die darin liegt, daß es unserm Verstande subordinirte Dämonen sind, da man hingegen von den alten Dämonen seinen eigenen Verstand beherrschen ließ. Hier wäre nun wohl die elektrische Kraft diejenige, welche am meisten zur Hervorbringung jener Phänomene qualificirt schien: Denn es ist bekannt, daß dadurch Knacken, Knistern, Knall und andere Töne hervorgebracht werden können. Man hat Beyspiele, daß bey sehr elektrischer Gewitterluft in den Häusern mancherley Knistern und andere Töne gehört worden sind. Selbst die bestimmte Succession der drey Schläge ließ sich daraus erklären, wenn man es als eine Art von Explosion betrachtete, die ihre bestimmten Entladungszeiten haben kann. Aber die Hauptfrage ist nun: wie kommt die Elektricität in diese Verbindung und bestimmte Beziehung krampfhafter Zufälle, und zwar gerade dieser Person? Auch hierüber will ich eine Vermuthung wagen. Es ist gewiß, daß bey den Verrichtungen des Nervensystems die Elektricität eine wichtige Rolle spielt, noch mehr muß dieß bey gewaltsamen Zuständen desselben seyn (beym magnetischen Somnambulismus beweisen dieß Gmelins lehrreiche Versuche.) Wie nun, wenn diese Person besonders elektrisch gewesen und in dem Paroxysmus einer in Bewegung gesetzten Elektrisirmaschine ähnlich gewirkt hätte! Die Folge wäre gewesen, daß sie das Gleichgewicht in der Elektricität der sie umgebenden Körper aufgehoben, und ihm die Elektricität bald entgegen, bald mitgetheilt hätte. Geschah dieß Stoßweise oder in wenig leitenden Körpern, wie z. B. Holz, so konnte bey einer solchen Entladung oder Ueberladung leicht ein Klopfen oder Knacken entstehen: und nun erklärte sichs auch, warum sie, die für alle Sinneseindrücke unempfindlich war, diese dennoch percipirte, weil sie indirecte doch von ihr herrührten, und entweder als Ein- oder Ausströmung eine Em-

auf gegründete Behandlung der Krankheiten selbst, trotz der Versicherungen der alles aus einem höheren Gesichtspuncte betrachtenden Aerzte schwebt. Dann deßwegen: Die Leiden der Kranken sind unaussprechlich. Ich bin von ihr aufgefordert worden, alles zu ihrer Linderung aufzubiethen. Kann ich hoffen, ihre Bitte besser zu erfüllen, als wenn ich ihren Zustand Deutschlands Aerzten vorlege, und sie ersuche, durch ihre Bemühungen, ihren Rath, mich zu unterstützen?

Bis in das funfzehnte Jahr war die Dame, deren Krankheit ich hier beschreibe, immer schwächlich mit Fieberzufällen behaftet. Auf jeden Fall war dieß indessen mehr Folge von ihrer Erziehung, als der natürlichen Constitution. Wenigstens hatte die erstere den größten Antheil daran. Von Früh bis Abends von Lehrmeistern umgeben, in eine Schnürbrust eingeengt, mit Zuckerwerk gefüttert worden, konnte gewiß nur die bedeutendste Körperschwäche entstehen. Daß sich schon im neunten Jahre die Reinigung einstellte, scheint schon ein Beweis davon. Man versuchte das Monathliche zu vertreiben. Ob dieß glückte oder zu Folge krankhafter Veränderung wegblieb, kann ich nicht entscheiden, genug, es schwand mit dem zwölften Jahre, und statt dessen trat Bleichsucht und ein heftiger weißer Fluß ein. Das Befinden war abwechselnd gut und schlecht und mit ihm stand die Heftigkeit des zuletzt erwähnten Zufalls selbst im Verhältnisse. Im funfzehnten Jahre bekam sie die Masern mit Convulsionen

pfindung in ihr hervorbringen mußten. — Zu wünschen wäre es, daß man durch Isolirung der Person, durch Application elektrischer und nicht elektrischer Körper, durch Elektrometer, im Dunkeln und durch andere Mittel hierüber Versuche angestellt hätte, die nun wohl nicht mehr möglich seyn werden, da die Kranke, wie ich höre, wieder hergestellt ist.

Hufeland.

nen in einem Grade, der oft Lebensgefahr drohte. Glücklich davon befreyt genoß sie ein Jahr lang einer solchen Gesundheit, daß sie gut genährt und beym besten Aussehen war, als sie im siebzehnten Jahre heirathete. Excesse im Tanzen, Reiten, Gemüthsbewegungen zogen die alten Krämpfe herbey und bald wurden sie regelmäßig. Jeden siebzehnten oder neunzehnten des Monaths erschienen sie bestimmt. Das Monathliche hatte keinen Einfluß darauf.

In der ersten Schwangerschaft war sie sehr gesund, diese Krämpfe abgerechnet, die indessen keine frühzeitige Geburt veranlaßten. Die Niederkunft lief glücklich ab, das Kind war gesund und stark. Die Reinigung ging reichlich, aber ohne Zufälle. Aber in der vierten Woche bekam sie einen heftigen Schmerz im Unterleibe. Er währte stets nur drey bis vier Minuten, hatte eben so lange Intervallen, und endigte sich alle Mahl mit einer Harnausleerung, die ihr damahliger Arzt, Herr Hofrath Frank, durch warme Bäder, Klystiere, u. s. w. meistens mit Erfolg zu befördern suchte. Sie ward durch diese kolikartigen Schmerzen um so mehr geschwächt, da sie nicht allein immer bey der geringsten Veranlassung wieder kamen, sondern auch jeden Monath sich mit den alten Krämpfen vereinigten. Der Appetit verlor sich. Um sich durch den Genuß der Nahrungsmittel von der Kolik frey zu erhalten, mußte sie eine große Menge Hofmannischer Tropfen nehmen; ein Paar Stunden nach dem Gebrauche dieses Mittels hatte sie dann eine freywillige Kothausleerung und damit auch Erleichterung. So überraschte sie, zwey Monathe nach der ersten, die zweyte Schwangerschaft, die mit den beschwerlichsten Zufällen begleitet war. Ein heftiges Erbrechen war die ganze Epoche über und machte sie so schwach, daß sie das Haus hü-

then mußte. In der Mitte der Schwangerschaft war der linke Fuß ganz krumm gezogen, und sie selbst bettlägrig. Die Krämpfe wurden immer heftiger, nur die zwey letzten Wochen vor der Entbindung hatte sie etwas Ruhe, allein diese selbst war mit heftigen Krämpfen begleitet; so wie sich das Kind senkte, ward der krumme Fuß allmählich gerade; kaum aber war die erstere vorbey, so trat die fürchterlichste Ohnmacht ein. Sieben Tage lag sie bewußtlos; ohne Jemanden zu kennen, oder zu hören, ward ihr die Nahrung mit einem Kaffehlöffel gereicht. Als sie zu sich selbst kam, war ihr ihre Entbindung eine Neuigkeit. Die Kindbetterinnenreinigung und die Milch blieb ganz aus. Bey der äußersten Schwäche, meinte Arzt und Hebamme, daß es nicht anders seyn könnte. Den siebzehnten Tag nach der Entbindung brach die heftigste Kolik aus. Ihr Schreyen ward auf der Gasse gehört, der Unterleib war entsetzlich aufgetrieben, und weder Opium, noch Umschläge, Bäder, Krampfmittel, Vesicatorien, über den ganzen Leib, und auf die Wunde wieder ein frisches gelegt, konnten Erleichterung schaffen; die Natur selbst bewirkte eine Krisis. Die Milchabsonderung schlug den Weg des Harnes ein und nun ließen die Schmerzen nach. Durch China und Nervenmittel, behauptet die Kranke, unterbrach man diese Krisis, und nun kehrte die Kolik alle fünf bis sechs Tage zurück und wich nur bey einigen durchfallähnlichen Oeffnungen. Statt der fast jeden neunzehnten Tag eines Monaths erscheinenden Krämpfe kamen nun immer länger und heftiger anhaltende Kolikenanfälle wieder, die sie das Bette zu hüthen nöthigten, ihre Kräfte immer mehr abnehmend machten, und sich mit einer Brustschwäche verbanden, die zwar schon in der Schwangerschaft sich gezeigt hatte, jetzt aber immer höher und höher stieg: kleine Fieberzufälle,

nächt-

nächtliche Schweiße, zäher, blutiger Auswurf ließen sie zum Gebrauche der Ammenmilch schreiten, die zwar ihre Brustbeschwerden, aber nicht die Kolik minderte. Schon kehrte die Kolik jeden Abend zur festen Stunde zurück und endigte sich nach einigen leichten Oeffnungen. Ihr Arzt glaubte darin einen Fingerzeig zur Heilung wahrzunehmen, er verschrieb eine alle acht Tage zu nehmende abführende Mixtur. Wirklich ward die Kolik darnach seltener, und das Aussehen besser. Alle stärkende Mittel mußten indessen unterbleiben. Sie trieben sogleich den Bauch auf, und dann half kein krampfwidriges Mittel, kein Klystier, kein Bad, kein Umschlag, wenn dadurch nicht ein Paar Oeffnungen erzeugt wurden. Selbst die Nahrung mußte dünn und ohne Kraft seyn, sollte sie nicht augenblicklich den Leib auftreiben. Der Arzt rieth zum Töplitzer Bade und den fernern Gebrauch der Amme an. In einer Sänfte machte sie die Reise. Im Anfange mehrte das Bad die Beschwerden der Brust, vorzüglich machte es den Auswurf des Blutes stärker. Allmählich ward alles besser. Es zeigte sich sogar, obschon mit einem fürchterlichen Grade von Kolik, die monathliche Reinigung, sie konnte wieder sitzen, sogar stehen, ward blühender und weniger mager. Doch mußte sie die abführende Mixtur fortnehmen. In dieser glücklichen Genesungsperiode hatte sie das Unglück, zum dritten Mahle schwanger zu werden. Schon im ersten Monathe wurden die Umstände wieder schlechter. Die alten monathlichen Krämpfe kamen wieder. In der Sänfte eilte sie, aus Sehnsucht nach ihren Verwandten, nach Wien, unter tausend Beschwerden und täglichen Kolikanfällen, zurück, und hier versuchten nun Frank, Quarin und Störk vergebens alle Krampfmittel, laue Bäder, Umschläge, Opiate, Blasenpflaster, diese zu erleichtern. Früh schwoll der Unterleib auf,

Abends kam die Kolik, und endigte sich mit einigen Oeffnungen. Täglich ward sie magerer und die Brust schlechter. Zu den monathlichen Anfällen gesellte sich das fürchterlichste Erbrechen, das noch vier Tage über den Anfall, aller angewendeten Arzeneyen ungeachtet, anhielt, bis es in einem Durchfalle sich endigte, der in vier und zwanzig Stunden funfzig Mahl sich einstellte, so daß endlich Koth und Urin ohne Gefühl abging. So schnell er eintrat, so schnell schwand er wieder; dann trat der Leib auf und ward so schmerzhaft, daß die Kranke froh war, sich wieder durch die heftigste Purganz von ihm befreyt zu sehen. Ihre Aerzte, die nur von Purganzen Erleichterung sahen, verordneten sie täglich nun, so daß sie immer zehn Oeffnungen hatte. Diese Oeffnungen waren schäumig, doch hatten sie viel Salz. Die Kolik war bey dieser Behandlung wirklich seltener, sogar der monathliche Paroxysmus schwächer, aber dagegen die Brust desto schwächer, die Schwäche des ganzen Körpers überhaupt viel größer. Die Leibesfrucht selbst blieb lebend.

Im neunten Monath blieb der Paroxysmus aus, und sie ward von einem sehr schwachen Kinde entbunden. Bey der Reinigung war der Unterleib äußerst hart und dick. Eine fürchterliche Kolik kam dazu und nur eine Purganz, die zwanzig Oeffnungen machte, gab der Armen das Leben wieder. Die Kolik kehrte täglich wieder, vereinigte sich mit Erbrechen, die gelindern Laxiermittel wirkten nicht mehr, daher wurden nun heftigere gebraucht, um den aufgetriebenen Leib durch neun bis zehn Oeffnungen zum Zusammenfallen zu bringen. Erst des Abends stellte sich dann einige Eßlust ein, die auf eigene Art befriedigt werden mußte.

Da nähmlich der Magen den Körper der Speisen nicht vertrug und der Uebergang dieser in die so em-

pfindlichen Gedärme gefährlich ward, und doch, bey verhältnißmäßig vielem Appetit dieser nur ein Mahl befriedigt werden konnte, so saugte sie die Speisen nur aus, und spie sie dann wieder weg. Aus Ekel hatte sie die Amme aufgegeben und genoß die Ziegenmilch. Am Ende des Wochenbettes stellte sich ein Nachtschweiß ein, dem mit stärkenden Mitteln nicht zu begegnen war, weil diese sogleich den Bauch auftrieben. Der Schweiß ward daher endlich so arg, daß in dem Bettuche die ganze Figur abgedruckt zu sehen war. Am Tage des Monathe-paroxysmus wurden die heftigsten Abführmittel, mit krampfwidrigen Arzeneyen und Oehlen vermischt, Bäder, Klystiere, alles umsonst versucht, ihn zu verhüthen, er kam und die entsetzlichsten Schmerzen begleiteten ihn. Das fürchterlichste Erbrechen kam darauf, und eben so, wie gewöhnlich der Durchfall. Mit jedem Monathe nahm er und seine Begleiter zu. Im Monath May 1802 fand er achtzig Mahl, im Junius hundert dreyzehn, im Julius hundert und vierzig Mahl binnen 48 Stunden Statt. Den Reitz jeder Oeffnung begleitete stets ein Gefühl im Hinterkopfe, das dann, brennend heiß, durchs Rückgrath herunter nach dem Mastdarme zu gehen schien. War der Durchfall vorbey, so stellte sich ein starkes Fieber mit Deliriren ein und acht Tage hinter einander konnte die Kranke den Rücken nicht gerade strecken. Die Aerzte erklärten, daß sie gegen diesen heftigen Zustand nichts mehr zu verordnen wußten.

Die Kranke, ihrer Verzweiflung überlassen, sah dem nächsten Tage des Paroxysmus, wie ihrem Tode entgegen, und sie entschloß sich ins Geheim, selbst ein Mittel zu versuchen. Sie ließ sich zu Ader, kurz vor dem Anfalle. Acht Unzen flossen, und sie war schon einer Ohnmacht nahe, als es im Unterleibe zu toben

anfing, ohne Arzeney ein Durchfall von zwanzig Oeffnungen eintrat, und sie, statt des Paroxysmus eine Art Wohlbefinden wahrnahm. Vielleicht daß sie dadurch ihr Leben gefristet hatte. Aber elend war dieses doch immer fort. Täglich schwoll früh der Leib; täglich fiel er nur nach einer Purganz. Täglich geschah dieß des Abends. Am Tage konnte sie nichts genießen, überhaupt nahm der Appetit ab. Jeden Monath schwächte sie der mit immer gleichem Erfolge unternommene Aderlaß mehr. Der Nachtschweiß kam einen Tag um den andern. Die Ziegenmilch ward ausgebrochen, wenn sie sie nicht aus dem Euter des Thieres trank. Ein neuer Arzt versuchte wieder mancherley vergebens, und mußte endlich wieder die Abführmixtur verstärken. Der bey dem monathlichen Aderlassen erfolgende Durchfall führte eine große Menge eiterartige Flüssigkeit mit heraus. Endlich stellte sich unter heftigen Koliken, Fieber und Irrereden die Reinigung wieder ein. Ein Paar Tage nach dieser erschien ein heftiges Drängen im Rückgrathe, mit Irrereden begleitet, dem ein weißer Urinabgang nachfolgte. Beym Stehen machte dieser Harn einen dicken milchigen Satz, und seiner Dicke wegen ging er mit Beschwerlichkeit ab. Zugleich erschien eine Art von weißem Flusse, der den Geruch geronnener Milch hatte. Denselben Abend schon blieben die gewöhnlichen Zufälle aus. Kein Bauchaufblähen trat ein, keine Purganz ward genommen; schon kehrten die Kräfte, der Appetit und der Schlaf zurück, und die Natur hatte über alles gesiegt, als ein unglückseliger, die Kranke sehr ulterirender Brief ihr augenblicklich ein Fieber zuzog, Urin und weißen Fluß stocken, und zwölf Stunden darauf den Leib wieder aufschwellen machte, womit denn das ganze Heer der alten Zufälle und mit ihm die Nothwendigkeit des Aderlassens und Abführens herbey

geführt war. Gleich nach der Stockung zeigte sich auch im linken Hypochondrio eine eygroße Härte, die binnen vier Monath zur Größe eines Kindeskopfes stieg, mit starkem Fieber und Schmerz begleitet war, und von außen deutlich ein Pochen wahrnehmen ließ. Vier Aerzte waren der Meinung, sie müsse aufgeätzt werden, doch kurz zuvor, ehe noch dieser Schritt gethan wurde, ging sie selbst an drey Orten auf; eine dicke eydotterartige Materie floß aus, das Fieber ließ nach, Appetit und Schlaf fanden sich wieder ein. Aber die schimmernde Hoffnung schwand bald wieder; denn trotz der erweichenden Umschläge und Pflaster — wobey aber keine Charpie in die Oeffnuug war gebracht worden — heilte das Geschwür wieder zu, ohne an Größe sehr viel verloren zu haben und das Uebrige blieb bey dem Alten. Mit Aderlassen und Abführen, wozu abwechselnd die stärksten Mittel gewählt werden mußten, weil sie schnell ihre Wirkungskraft verloren, ging der folgende Sommer und Winter hin. Das beste Mittel, das bis jetzt seine Kraft noch zeigt, besteht aus zwölf Loth Rhabarber, vier Loth Magnesia und zwey Loth Weinstein, täglich in zwey Portionen genommen. Im nächsten Herbste schien sich die Verhärtung zu verlieren; eine schmerzhafte Schwere in der Hüfte und dem Fuße trat ein, mit täglichem Fieber, bis nach zwey Wochen die erstere und das Knie aufbrachen, eine Materie, wie jene das erste Mahl, von sich gaben, und nach ein Paar Tagen wieder zuheilten. Der linke Fuß ist seitdem krumm. Sind nicht immer drey supurirende Vesicatoria darauf, so macht er, ohne ausgestreckt werden zu können, unerträgliche Schmerzen. Den ganzen Winter von 1803 und 1804 mußte sie nun, wie vorher, täglich zwey Mahl zum Abführen nehmen, alle Monathe Aderlassen; die Verhärtung blieb in der Größe eines

Kinderkopfes, in der Brust war eine brennende Empfindung, der stinkende Auswurf und Nachtschweiß blieb ebenfalls, und bey der mindesten Veranlassung fehlte der Appetit gänzlich. Im Januar verlor ihre Ziege die Milch, und da sie nun auch diese Nahrung entbehren mußte, so sah sie ihrer baldigen Auflösung entgegen, vorzüglich, da bey stetem Husten die Nachtschweiße immer fürchterlicher wurden, ein heftiges Herzklopfen eintrat, und eine beständige Neigung zum Schlafen sie für das Auffassen jedes Gespräches unfähig machte. Der Frühling indessen belebte auch sie etwas wieder. Sie bekam den Phosphor mit Gummi arabicum, der das Fieber und das Schwitzen minderte. Den ganzen Sommer lebte sie so etwas besser, aber mit dem eintretenden Winter ist auch der ganze Umstand schlimmer.

Hier nun eine Skizze von ihrer Lebensart.

Um eilf Uhr des Nachts nimmt sie einige drastische Pillen, um die Auflösung der im Unterleibe erhaltenen Stoffe zu bewirken, wozu die genannte Mixtur jetzt schon nicht mehr ganz zureicht. Der Leib schwillt schon diese Stunde an, und bis ein Uhr hat er schon die Größe erreicht, die er in einer sechsmonathlichen Schwangerschaft hat. Um halb zwey Uhr nimmt sie die genannte Rhabarbermixtur. Unbeschreibliche Uebelkeit sind die ersten Folgen davon, bis nach zwey Stunden etwa der Durchfall erfolgt, manchmahl aber auch wohl fünf bis sechs Stunden außen bleibt. Im erstern Falle ist große Schwäche, heftiges Kopfweh da; im letztern aber kommt stetes Erbrechen, Hitze, kurzer Athem, Kopfweh zusammen, um den qualvollsten Zustand zu erzeugen. Hat die Arzeney gewirkt, so verzehrt sie etwas Milchbrot mit Ziegenmilch. Der Unterleib ist nun zwar zusammen gefallen, aber der Kopfschmerz dauert fort, Magenkrämpfe, Brustschmerzen neh-

men diesen Theil des Tages ein; und um neun Uhr tritt ein Fieberschauder ein, der bald in Hitze übergeht, die sich vorzüglich auf der linken Seite des Gesichts zeigt, aber auch selbst den ganzen Körper glühen läßt. Der Bauch bläht sich wieder auf. Um eilf Uhr muß sie schon wieder die Mixtur nehmen, worauf die alten Zufälle erfolgen, zu denen meistens jetzt noch das Irrereden kommt. Nachmittags um vier Uhr kommt abermahls der Fieberanfall. Einige Züge aus dem Euter der Ziege, die etwa einen Kaffehbecher betragen, abgerechnet, bleibt sie den ganzen Tag ohne Nahrung. Des Abends um acht Uhr saugt sie eine Taube und etwa Froschkarbonade aus, wozu noch eine unbedeutende Menge Spinat oder rothe Rüben kommt. Gegen alles andere hat sie unüberwindlichen Ekel. Erst gegen eilf Uhr kommt etwas Schlaf, der sie höchstens bis ein Uhr erquickt und dennoch, wegen des nun erfolgenden Bauchaufblähens, sehr unruhig ist.

Dieß ist ihre Lebensweise und ihr jetziger Zustand, der um so mitleidswerther wird, da ihr das geringste Getöse, die unbedeutendste Erschütterung, die heftigsten Convulsionen zuzieht, wobey alles im Magen befindliche ausgeleert wird. Das beständige Abführen erzeugte eine so große Schwäche der Gedärme, daß aller Darmkoth unwillkürlich abgeht. Dasselbe ist mit dem Urine der Fall. Seit zwey Jahren sitzt daher die Arme ununterbrochen auf einer Leibschüssel. Der lederne Kranz derselben schützt sie gegen das Durchliegen. Oft kommen bey brennendem Durste die schneidendsten Schmerzen in den Gedärmen, zu denen sich Blutabgang gesellt. Seit zwey Monathe hat sich die Mutter gesenkt und ist in einem Theile steinhart. Natürlich, daß unter solchen Umständen die Kranke aufs äußerste schwach und abgezehrt ist.

Natürlich — sage ich? Nicht doch! Mir ist es unbegreiflich, wie sie bey solchem täglichen und monathlichen Verluste der unentbehrlichsten Säfte und Reitze des Körpers, gefoltert von den wüthendsten Schmerzen, noch leben kann; vorzüglich, wenn man annimmt, daß noch mehrere örtliche Fehler, in der Lunge, in den Gedärmen und jetzt nun auch in der Gebärmutter Statt finden. Fünf und zwanzig Jahr ist die Arme alt; im Genusse aller Glücksgüter, des edelsten in solchem Grade beraubt zu seyn, muß Höllenqual seyn.

Sie zu lindern, aufzuheben ist der Kunst des größten Arztes würdig. Aber wie? — Der einzige dazu scheint mir die Wiederherstellung der Krise zu seyn, die die Natur selbst zur augenblicklichen Erleichterung der Kranken einschlug und unglücklicherweise unterdrückt war. Aber wie dieß zu bewirken wäre? — Hic Davus, non Oedipus. —

Wahrscheinlich möchte jeder Versuch dazu so lange mißlingen, als die Schwäche so äußerst groß ist. Diese zu heben schien mir der Gegenstand aller ärztlichen Bemühungen zu seyn. Jeder Versuch mit eigentlichen stärkenden reitzenden Mitteln war bis jetzt stets von den traurigsten Folgen begleitet gewesen. Jeder Versuch, dem Magen etwas Substantielles anzubiethen, war mit Erbrechen und Krämpfen bestraft worden. Die zwey vorzüglichsten Wege, meine Absicht zu erreichen, waren mir also versperrt. Ich schlug dem zu Folge vor, wöchentlich zwey allgemeine laue Milchbäder, und dann täglich ein bis zwey ernährende, aus ungesalzener Fleischbrühe und Eydotter bereitete Klystiere zu gebrauchen, indem ich den so sehr schwächenden Gebrauch der abführenden Mittel zuließ, da mir kein Mittel bekannt war, dem Zufalle, der sie täglich nöthig macht, auf eine andere Art abzuhelfen.

Beyde Vorschläge waren bey der Kranken unausführbar. Die Bäder gingen deßwegen nicht an, weil das Hinein- und Herausheben, so sanft es auch geschah, doch die heftigsten Convulsionen, Erbrechen und Ohnmacht beym ersten Versuche erregten. Die Klystiere gingen bey der Schwäche der Schließmuskeln sogleich wieder ab. Unter solchen Umständen habe ich die Verordnung dahin abgeändert. In die mit Kamillen, Fliederblumen und Salbey abgekochte Milch wird Flanell getaucht, und dieser, leicht ausgepreßt, über den größten Theil des Körpers gebreitet. Um die nährende Flüssigkeit in dem Mastdarme so lange mechanisch zu erhalten, bis die auffaugenden Gefäße sie aufgenommen haben, habe ich vorgeschlagen, das Röhrchen der Klystierspritze mit einem so großen elfenbeinernen Kranze zu umgeben, als nöthig ist, um, an den After angedrückt, diesen zu verschließen. Die Spritze wird dann herausgezogen, das Röhrchen bleibt im Mastdarme und wird nöthigen Falls in diesem mittelst einer Binde zurück gehalten.

In wie weit beydes ausführbar und in wie weit und wie es wirksam war, werde ich vielleicht bald hören. Bis dahin denkt vielleicht der Scharfsinn eines meiner Amtsbrüder noch eine andere, bessere Methode aus, und hat die Güte, sie mir unmittelbar, oder, mit der Erlaubniß des verehrungswürdigen Herausgebers, durch dieses Journal, oder der Kranken selbst zu eröffnen. Im letztern Falle werde ich ihm gern die näheren Familienverhältnisse mittheilen.

Um indessen doch auch etwas wenigstens für die Wiederherstellung der öfters erwähnten Krise zu thun, habe ich von einer Eigenheit ihres Magens Gebrauch gemacht, die ich noch nicht erwähnte. So wenig dieser selbst substantielle, feste Stoff verträgt, so behält er im

Ganzen doch gern wässerige Flüßigkeiten bey sich. Vielleicht, daß ein Decoct von Bittersüß und Petersilienkraut, mit dünner Kalbfleisch = oder Hühnerbrühe gekocht, wozu noch ein Löffel des ausgepreßten Körbel- und Petersiliensaftes gesetzt wird, um desto gewisser meiner Absicht entspricht, da ich noch drey Mahl täglich zehn Tropfen einer Tinctur der Digitalis purpurea nehmen lasse *).

Moritz Krankengeschichte. (Etwas Psychologisch = Medicinisches.)

Von Marcus Herz.

In meinem Versuche über den Schwindel (S. 17.) habe ich die Geschichte einer Krankheit und ihrer psychischen Curart Erwähnung gethan, auf eine flüchtige Weise zwar, die aber zu meinem dortigen Endzwecke hinreichend war, nähmlich zu zeigen, wie groß der Einfluß der verschiedenen Gemüthszustände, und besonders des Schwankenden zwischen Furcht und Hoffnung, auf den Gesundheitszustand des Körpers ist. Die Krankheit betraf einen in der litterarischen Welt berühmten und uns Berlinern wegen so vieler Vortrefflichkeit und so mancher Schwäche in seiner Lebensweise höchst interessanten Menschen: den Professor Moritz. Die Cur machte zu der Zeit einiges Aufsehen, doch konnte ich mich, ungeachtet der Wünsche verschiedener Freunde, nicht entschließen, während seines Lebens sie in ihrer Vollständigkeit öffentlich aufzustellen. Ich hielt es für eine Lieblosigkeit, seine Feinde auf eine neue Grellheit

*) Sie ist ganz einfach bereitet:
R. Hb. Digit. purpur. p. j.
Spirit. vin. rect. p. v.
Dig. p. vij. dies filtr. D.

und Sonderbarkeit in seinem Charakter aufmerksam zu machen.

Nun da er todt ist, und man seinem Guten und Verdienstlichen, das wir alle genossen, Gerechtigkeit widerfahren läßt, und des Eckichten und Widrigen in seinem Benehmen, wodurch er nur sich geschadet, mit einem leichten mitleidigen Lächeln nur gedenket, fällt jene schonende Rücksicht von selbst weg, und ich glaubte, der Kunst und meinen angehenden Kunstverwandten die ausführliche Erzählung des Falles, der mir von einer gewissen Seite merkwürdig scheint, schuldig zu seyn. Jener, um die Größe ihres Umfanges bis in das ferne Gebieth der Seelenkunde, der vielleicht noch nicht so allemein anerkannt wird, durch eine Thatsache mehr zu bestätigen; diesen, um ihre Aufmerksamkeit auf das Studium der Psychologie zu reitzen und ihnen die Kenntniß der menschlichen Seele und des Ganges ihrer Leidenschaften von der wichtigsten Seite, von der therapeutischen, vor Augen zu legen. Diese wichtige therapeutische Seite ist ohne dieß diejenige, auf welche man noch immer bey der medicinischen Seelenlehre die wenigste Rücksicht genommen. Als Zeichen körperlicher Unordnungen, als Anzeige ihrer Ursachen, ihres Ausgangs und ihrer gut- oder bösartigen Beschaffenheit sind die Aeußerungen der Seele allerdings von jeher in Erwägung gezogen und in die Lehre von der Semiotik aufgenommen worden; auch als Krankheiten selbst, in so fern sie vom widernatürlichen Zustande des Körpers abhängen, und durch die Veränderung desselben gehoben werden können, sind die Zerrüttungen der Seelengeschäfte häufig beschrieben und ihre Heilart angegeben; aber umgekehrt an die Heilung körperlicher Gebrechen durch künstliche Veränderungen und Richtungen der Seelenfähigkeiten ist bisher noch mit wenigem Ernste gedacht

worden. Eine förmliche Classe von physischen Heilmitteln fehlt überall in unserer Materia medica noch gänzlich. Zerstreut trifft man zwar in den Schriften der Aerzte eine Menge von Beyspielen an, daß durch Zufall erregte oder gehemmte Gemüthsbewegungen körperliche Uebel geheilt haben, die durch keine physische Wirkung zu heben waren, und ich selbst habe deren verschiedene in der Einleitung zu meinem Versuche über den Schwindel angeführt; aber nun kommt es darauf an, aus diesen Dargaben des Zufalles, so wie es mit der Wissenschaft der physischen Arzeneymittel gegangen ist, endlich ein System zu bilden, das die Anleitung enthält, jene ungefähre heilsame Gemüthsveränderungen vorsetzlich zu veranstalten, und mit Absicht jedes Mahl diejenige zu erregen, welche der Cur des gegenwärtigen körperlichen Uebels angemessen ist. — Und die Schwierigkeiten dieses Unternehmens sind so erheblich, daß es allerdings zu verwundern ist, daß sie bis jetzo noch kein Genie zu ihrer Bekämpfung gereitzt haben.

Ich habe bereits anderwärts einer dieser Schwierigkeiten ausführlich Erwähnung gethan, nähmlich daß es uns bey der Anwendung jener physischen Mittel an einem bestimmten Maße fehlt, welches uns, wie bey der Anwendung physischer Dinge, dafür sichert, daß die Menge derselben dem Grade des zu heilenden Uebels angemessen ist, besonders da der Schaden der Unangemessenheit hier viel größer und beträchtlicher seyn kann, als bey dem Gebrauche körperlicher Arzeneyen, wo wir ihn oft, so bald wir ihn bemerken, sehr leicht durch entgegengesetzte Mittel heben oder mildern können. Es fehlt uns an einer intensiven Wage, um den Schrecken, Zorn, die Freude u. s. w., die wir zu unserm Zwecke darreichen wollen, in Grane und Quentchen abzutheilen.

Aber eine weit wichtigere Schwierigkeit ist wohl

dieses, daß das Relative in der Wirkungsart dieser spirituellen Medicamente viel größer ist, als in der Wirkung der materiellen, indem die Receptivität jener Eindrücke viel verschiedener gegen einzelnen Menschen ist, als die Reaction gegen körperliche Einwirkungen. Die Menschen weichen in Ansehung der mechanischen und chemischen Alterationen ihres Körpers lange nicht so sehr von einander ab, als in Ansehung ihrer thierischen. In Betracht jener sind bey ihnen nicht nur alle allgemeine Gesetze constant und fast ohne Ausnahme, sondern auch bey der individuellen Anwendung derselben ist die Verschiedenheit der Veränderungen höchstens nur im Grade, nie in der Art. Diese ist einerley bey allen einzelnen Menschen. Die erregende Wirkung des Weines, des Mohnsaftes, der Chinarinde, der äußern Kälte u. s. w. ist eben so, wie die indirect schwächende dieser Dinge, wenn sie in zu großer Menge angewandt werden, in allen Individuis dieselbe; nur daß sie wegen der verschiedenen Erregbarkeit ihrer Fasern eine größere oder geringere Quantität dieser Mittel erfordert. Bis auf wenige seltene Fälle, wo man die Beschaffenheit der Menschen, wegen der widrigen und unerwarteten Wirkung der Medicamente auf ihren Körper, mit dem Ausdrucke einer eigenthümlichen Idiosyncrasie bezeichnet, ist es z. B. nicht nur allgemein wahr, daß alles, was die Magenfasern auf eine unverhältnißmäßige Weise reitzt, Erbrechen, was die wurmförmige Bewegung der Gedärme vermehrt, Ausleerungen von unten, und was die Nieren und Harngänge in größere Thätigkeit setzt, einen stärkern Abgang des Urins erregt, sondern auch die Wirkungen der zu diesem Endzwecke eigentlich bestimmten Mittel sind bey allen Menschen durchaus dieselbe. Die Ipecacuanha und der Brechweinstein bringen überall die erste, Jalappa und Mittelsalze die zweyte, und die

Squilla die letztere hervor; und wenn Alter, Geschlecht, Gewohnheit und besondere angeborne, oder erlangte Erregbarkeit in der Anwendung derselben eine Verschiedenheit heischt, so betrifft diese nur immer die Menge, indem die Wirkungen, welche bey dem Einen auf einige Grane der erwähnten Mittel erfolgen, bey dem Andern einige Scrupel oder Quentchen erfordern. Dieser Umstand setzt uns freylich, wenn wir fremde Gegenstände, deren Constitution wir noch nicht kennen, zu behandeln haben, in einige Verlegenheit, aus der wir uns aber dadurch leicht helfen, daß wir mit den kleinsten unschädlichen Gaben anfangen, und sie bis zu dem eigentlichen Puncte ihrer Wirksamkeit allmählich vergrößern. Haben wir diesen Punct einmahl erreicht, so besitzen wir auch das bestimmte Wirkungsmaß für diese Gegenstände auf immer. Aber im Grunde bedürfen wir dieses schleichenden Versuchungsganges nur selten, indem, wie gesagt, die Verschiedenheit unter den Menschen von dieser Seite gewöhnlich nicht in einem so hohen Grade ist, daß eine geringe Ueberschreitung in dem darzureichenden Maße einen sehr erheblichen Schaden hervorbringen sollte.

Ganz anders verhält es sich aber mit dem Gebrauche physischer Heilmittel. Wenn es auch ausgemacht ist, daß die Freude in einem gewissen Grade allgemein die Thätigkeit des Blutsystems, die Wärme, die unmerkliche Ausdünstung und eine behagliche Erregung der Lebenskraft befördert; daß der Zorn ein heftig reitzendes Mittel ist, das im Uebermaße indirecte Schwäche und Erschöpfung hervorbringt und vorzüglich das Geschäft der Gallenabsonderung in Unordnung bringt, daß Furcht und Traurigkeit die Energie des Herzens und Adersystems herunterseţt und den Ton der Nerven schwächt; so ist doch die Wirkungsart der Gegenstände, welche

Affectionen erzeugen sollen, in Rücksicht der einzelnen Subjecte, auf welche sie angewendet werden müssen, nichts weniger als ausgemacht und bestimmt, und daher die Wahl derselben bey vorkommenden Fällen sehr zufällig. Ohne die eigene Gemüthsverfassung des zu behandelnden Kranken genau zu kennen, (und wie unvollständig ist nicht noch die psysische Diagnostik?) kann man nie sicher seyn, durch irgend ein Unternehmen nicht gerade die entgegengesetzte Gemüthsbewegung von derjenigen zu erregen, die man eigentlich beabsichtigt. Die Menschen weichen in ihrem Verlangen und Verabscheuen so sehr von einander ab, daß nicht selten der Gegenstand, welcher diesen in die höchste Entzückung versetzt, jenen in die tiefste Traurigkeit stürzt, was den Einen zur Wuth empört, dem Andern ein sanftes Lächeln entlockt; was den Einen bis zur Schwärmerey ergetzt, dem Andern die plagendste Langeweile erregt; was den Einen durch Ueberraschung außer sich bringt, von dem Andern längst vorausgesehen und mit Ungeduld erwartet wird. — Wie kann bey dieser ungeheueren Abweichung der Gefühle der Arzt gerade diesen oder jenen Zustand mit Zuverlässigkeit in der Seele hervorbringen? Soll er den schwermüthigen über einem unbekannten Mißgeschicke brütenden Jüngling durch die unerwartete Nachricht von der Wiedergenesung seines dem Tode nahe gewesenen Vaters erfreuen? Er ertheilt ihm durch diese Verkündigung einen unheilbaren Schlag, stürzt nun erst den jungen Erben in die tiefste Melancholie, der bey allen erzwungenen Aeußerungen kindlicher Liebe nach dem endlichen Besitze der väterlichen Güter schmachtet. — Soll er die zu große Reitzbarkeit der an sthenischen Zufällen leidenden Braut dadurch herunterstimmen, daß er sie durch den plötzlichen Bericht vom Tode ihres Geliebten in Schrecken und Traurigkeit setzt? O dieser Tod ist ihr

nichts weniger als schrecklich! Convenienzen und eigennützige Absichten der Verwandten haben ihr, wie sie glaubt, den künftigen Ehegenossen aufgedrungen, ihr Herz, das in ganz andern Fesseln liegt, hat nie ihrem kriegerischen Benehmen entsprochen und das Gefühl von Frohseyn, das jetzo auf einmahl in ihr erregt wird, kann ihren reitzbaren Zustand ungemein erhöhen. — Soll er Eifersucht erkünsteln, wo trotz allem Scheine keine Spur von Liebe herrscht? oder Liebe, wo vielleicht ein stiller verwurzelter Haß durch jeden Versuch, ihn zu mildern, nur noch eingreifender wird? —

Und so ist es fast durchaus. Die Veränderungen des menschlichen Gemüths sind ihren Gesetzen unterworfen, wie die des Körpers den ihrigen; aber diese Gesetze herrschen nicht so unumschränkt, wie jene mechanische und chemische. Erziehung, Gewohnheit und von Vernunft oder Leidenschaft geleitete Willkür streben ihnen öfters entgegen, und ertheilen ihren sonst natürlichen Folgen eine ganz verschiedene, zuweilen auch entgegengesetzte Gestalt, die im Voraus einzusehen sehr schwierig ist; denn obschon diese wiederstrebende Vermögen selbst so wenig als irgend etwas in der Schöpfung regellos sind; so sind diese Regeln doch von einem so feinen, verwickelten Gewebe, daß es öfters nur der äußersten Scharfsichtigkeit möglich ist, einen einzelnen Faden desselben bis zu seinem Ende rein aufzuheben, um eine bestimmte Verfahrungsart mit Sicherheit daran zu heften. Gerade so wie die am regelloseften scheinenden Wetterveränderungen ihren unveränderlichen Gesetzen und Regeln unterworfen sind, die nur wegen ihrer zu verwickelten Mannigfaltigkeit und der unbekannten Resultaten ihrer Collisionen so schwierig zu übersehen, und zu durchschauen sind, daß es wenigstens vor der Hand noch sehr

übereilt

übereilt wäre, an ein einiger Maßen vollständiges meteorologisches System zu denken.

Aber auch, gerade wie diese leblose Naturerscheinungen, sind auch jene geistigen an sich einer gänzlichen Durchschauung und systematischen Behandlung fähig, und es muß uns bey diesen, wie bey jenen, die gegenwärtige Gebrechlichkeit unserer Erkenntniß nicht so herunterstimmen, daß wir auf die einstmahlige gänzliche Vervollkommnung derselben Verzicht thun, und den Trieb, durch emsiges Beobachten und Versuchen uns mehr Licht und Aufklärung zu erwerben, in uns erschlaffen lassen. Mit dem fortgesetzten herrschenden Beobachtungsgeiste unsers Zeitalters lassen sich die erstaunlichsten Entdeckungen im Naturreiche erwarten. Wenn das nächste Jahrhundert im zunehmenden Verhältnisse mit dem letzten Viertel des unsrigen im Auffinden unbekannter Naturkräfte, im genauen Bestimmen der bekannten, und worauf vorzüglich so viel ankommt, im Erforschen neuer Affinitätsgesetze fortschreitet; wenn ihm der Lavoisiere und der Humboldte mehrere aufbehalten sind, so bleibt dem menschlichen Geiste die Erreichung keiner Vollkommenheitsstufe in der Naturkenntniß unwahrscheinlich; so lasse ich mir für unsere Enkel die Aussicht zu einer vollendeten Umfassung irgend eines Gebieths im Reiche der Natur durch nichts entreissen, selbst (um bey unserm Beyspiele zu bleiben) zu einer auf sicheren Principien beruhenden Witterungslehre, die an Evidenz keiner Erfahrungswissenschaft nachsteht. Und eben so würde der zukünftige Besitz einer vollständigen medicinischen Seelenlehre keinem Zweifel unterworfen seyn, wenn ähnliche Köpfe einst die Geistesvermögen und ihre mannigfaltige, auf den Zustand des Körpers sich beziehende Aeußerungsarten zum Gegenstand ihrer Anstrengung machten. Wir müssen nur nie die Erlangung dieser

idealischen Endzwecke, wegen der scheinbaren, unübersteiglichen Schwierigkeiten, die sich uns darbiethen, aufgeben. Die Erwartung ist überall der Nerv alles Strebens; die Resignation der Tod aller Thätigkeit.

Auch hier im Reiche der geistigen Natur müssen wir daher gleichfalls, bis jene Köpfe einst erscheinen, mit Eifer suchen, ihnen vorzuarbeiten, und durch Beobachtungen und behuthsame Versuche, deren Erfolg wir wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussehen, ihnen Resultate darzubiethen, deren sie sich mit Zuverlässigkeit als Materialien zu ihrem Grunde bedienen können. Das Erniedrigende des bloßen Handlangers, das in jedem andern Geschäfte manchen entmuthen kann, fällt hier von selbst weg, da jede einzelne Cur, die durch eine psychische Behandlung gelingt, schon an sich, ohne alle Rücksicht auf ihren Beytrag zum System, jedem Arzte, der mit Liebe heilt, belohnend ist, und um so belohnender, da sie das Resultat nicht der aus den Lehrbüchern erlernten Heilformeln, sondern des eigenen Nachdenkens und des erfinderischen Genies ist.

Aber ich wiederhole es, diese Versuche müssen mit Behuthsamkeit angestellt werden. Sie bedürfen derselben weit mehr, als die Versuche mit physischen Mitteln in unserer Kunst. Der Nachtheil dieser, wenn sie mißlingen, ist größten Theils leichter zu übersehen, und die meisten Mahle, wenn er zeitig genug bemerkt wird, auf der Stelle durch physische Gegenmittel abzuhelfen; hingegen ist der Schaden eines fehlgeschlagenen psychischen Versuches oft unberechenbar, da wir vor der Hand den Grad der Wirknng einer erregten Gemüthsbewegung in diesem oder jenem Subject, ihre um sich greifende Folgen auf die übrigen Bestandtheile der Seele, ihren verderblichen Einfluß auf das Gehirn; auf die Thätigkeit des Herzens, auf die sinnlichen Organe, auf die Mi-

schung der Säfte u. s. w., noch so wenig kennen. Eine aufgereitzte Leidenschaft kann in einem Augenblick den Tod, unheilbare Verrückung, Nervenkraukheit und den gänzlichen Verlust eines Sinnes hervorbringen, *) und es scheint in der Natur der heftigen Leidenschaften überhaupt zu liegen, daß sie ihre Veränderungen sehr plötzlich bewirken, und daß diese mit Schnelligkeit eine solche Höhe erreichen, daß oft die Anwendnng aller körperlichen Mittel (an geistige ist in diesem Zustande nicht zu denken) vergebens ist.

Diese Behuthsamkeit beruhet auf dem Studium der menschlichen Seele, des Ganges ihrer Neigungen und deren Wirkungsart auf den Körper überhaupt; auf der physischen Kenntniß des einzelnen Menschen, bey welchem wir den Versuch anstellen wollen, der individuellen Beschaffenheit seines Gemüths und des besondern Einflusses von dessen Aeußerungen und Veränderungen auf seinen körperlichen Zustand; uud endlich auf einem solchen vorsichtigen Benehmen, daß, im Falle der Versuch mißlingt und seine unmittelbare Folgen von augenscheinlicher Gefahr sind, man ihn zeitig genug wieder aufheben, und dessen schädliche Wirkungen abwenden kann.

*) Davon weiß ich ein merkwürdiges Beyspiel, das ich aus dem Munde eines genauen Bekannten und Freundes des Mannes habe, den das Unglück betroffen. Einer der scharfsinnigsten practischen Aerzte Deutschlands, der verstorbene Hofrath F. zu H., ein Funfziger von Geistesfähigkeit und ein Zwanziger von Gemüthsbeweglichkeit ward drey Jahre vor seinem Tode während eines heftigen Anfalles von Zorn plötzlich blind. Er erwartete eines Tages, da er sich zu einer feyerlichen Schulhandlung seines Sohnes anziehen wollte, mit rastloser Ungeduld die Ankunft seines zeitig bestellten Friseurs. Von Viertelstunde zu Viertelstunde nimmt die stürmische Unruhe in seiner Seele zu, sie steigt bis zur Wuth; nun schlägt die Glocke vier, die Anfangsstunde des Acts, der Kräuseler ist noch nicht da, der unangezogene Vater springt auf, stampft schäumend auf die Erde und — verschwunden ist in dem Moment das Gesicht von beyden Augen: verschwunden auf immer.

In wie weit ich die erste Bedingung dieser Behutsamkeit überhaupt erfülle, darf und kann ich selbst nicht beurtheilen; aber, daß ich in dem vorliegenden Falle mit dem innern Zustande meines Gegenstandes genau bekannt war, kann ich dreist behaupten. Mein vieljähriger Umgang mit Moritz und die äußerst sorgfältige Beobachtung desselben während seiner Krankheit hat mich den Gang seiner Ideen und Gefühle hinreichend kennen gelehrt, so, daß ich, abgerechnet, daß bey ihm nichts zu verlieren war, und er ohne mein psychisches Wagestück wahrscheinlich darauf gegangen wäre, mit ziemlicher Zuverlässigkeit den Versuch, ihm das Todesurtheil bestimmt anzukündigen, unternehmen konnte, einen Versuch, den ich in keinem andern Falle, unter keinen andern Umständen, anstellen würde. Endlich war ich bey der Weichheit seines Einbildungsvermögens und bey der Gewandheit und Beweglichkeit seines Gemüthes einiger Maßen im voraus versichert, daß ich, im Falle die Wirkung meiner Operation zu heftig und verderblich erschienen wäre, durch einen geschickten Widerruf meines ausgesprochenen Urtheils sein Inneres wiederum in den vorigen Zustand bringen konnte. Man wird in der Beschreibung selbst sehen, wie nahe ich diesem Schritte war.

Außer der erwähnten Krankheitsgeschichte führe ich noch die Cur eines vierjährigen Fiebers an, dem ich die Wiederkunft förmlich verbothen hatte. Dieser Fall ist bey weitem nicht so wichtig, noch so fein, als der vorige, auch bedurfte dessen Behandlung keiner so sorgfältigen Vorsicht, da ihr Mißlingen auf keine Weise einen beträchtlichen Schaden hätte erregen können; dennoch scheint er mir der Anführung nicht unwerth. Er ist mir eine Bestätigung mehr von dem außerordentlichen Einflusse der Seelenvermögen, unter welchen vor-

züglich alle Nervenveränderungen stehen, zu denen ich die aussetzenden Fieber so wie alle periodische Anfälle überhaupt, rechne.

Endlich merke ich noch eine merkwürdige Geschichte von dem partiellen Verluste des Gedächtnisses nach einem heftigen Nervenzufalle an, die aber freylich mehr zur psychischen Pathologie als zur Therapeutik gehört. Sie stellt ein Problem dar, dessen Auflösung allerdings dem Philosophen mehr obliegt, als dem Arzte, aber ich muß gestehen, (ist es Vorurtheil, so verzeihe man mir) daß es mir immer schwer wird, den letzten von dem ersten getrennt zu denken. So wichtig und der Eingeschränktheit des menschlichen Geistes nothwendig es ist, die Gebiethe verschiedener Wissenschaften nicht unter einander zu mengen, so gibt es dennoch Eine, die sich durchaus von keiner andern (nur die reine Größenlehre vielleicht ausgenommen) trennen läßt; und diese Eine ist die Philosophie, welche eigentlich das Denken und Handeln, nicht das Gedachte und Behandelte, zum Gegenstande hat. Es liegt daher in ihrem Wesen, neben keiner andern Wissenschaft oder Kunst sich abgesondert zu erhalten, sondern sie vereinigt sich immer mit ihrer Gesellschafterinn und erhöhet dadurch immer ihren Werth. Man ist nicht zugleich Philosoph und Rechtsgelehrter, Geschichtsforscher, Dichter oder Arzt, sondern philosophischer Rechtsgelehrter, Geschichtschreiber, Dichter und Arzt.

Moritz kam im Jahre 1782 von seiner Fußreise nach England zurück, und setzte seinen vormahligen Umgang mit mir fort. Aus der Höhle zu Kastleton brachte er eine, mit einem kurzen Husten verbundene Engbrüstigkeit mit, die mich vor seine Brust fürchten ließ. Ich machte ihm Vorstellungen über Vorstellungen, daß

er sich zu einer förmlichen Cur entschließen solle, aber er war nicht dazu zu bringen. Nicht einmahl einen Aderlaß konnte ich von ihm erhalten, ungeachtet ich ihm die Gefahr eines hitzigen Fiebers oder Blutsturzes sehr oft und sehr lebhaft vormahlte. War ihm aller Arzeneygebrauch zuwider, so hatte er vor dem Aderlassen eine wirkliche Furcht. Nächst dem Gange mit offener Brust und dem kalten Baden gehörte zu den Affectationen des damahls grassirenden Genieweſens, an welchem Moritz nicht wenig litt, auch der Abscheu vor dieser blutigen Operation. Man hielt sie für naturwidrig.

Eines Tages werde ich zwischen zwey und drey Uhr schnell nach der Scharnstraße gerufen, wo Moritz hingefallen seyn und sich im Blute wälzen soll. Ich fliege hin und finde ihn in der Stube eines Wundarztes, die ganz voll Blut war, mit einem der heftigsten Bluthusten, einer Leiche gleich, auf Stühlen sitzend. Zur Ader war ihm schon gelassen, ich besorgte Arzeneyen, veranstaltete das Wegbringen nach seiner nicht weit entfernten Wohnung auf die sanfteste Weise, verordnete daselbst das Gehörige und empfahl vorzüglich Stille und Ruhe.

Den andern Morgen eile ich zu Moritz, finde seine Thüre verschlossen und höre mit Erstaunen von seinen Hausleuten: daß er sich geputzt, weggefahren, sich in einer Schule als Lehrer einführen läßt, eine öffentliche Rede hält und des Mittags beym Rathe Büsching zu Gaste ist.

Den folgenden Tag fand ich ihn ohne Blutauswurf, aber mit starkem Fieber und heftigem Husten. Kaum konnte ich ihn einige Tage auf der Stube halten. Die Zufälle ließen auf verordnete Mittel ein wenig nach, und Moritz war nicht mehr zu treffen.

Es verstrichen Wochen, ohne daß ich Moritz zu

sehen bekam. Endlich ward ich zu ihm gerufen und fand ihn im erbärmlichsten Zustande. Bleich und abgemattet lag er da, mit anhaltenden festen, beynahe erstickendem Husten und einem kleinen, überaus schnellen Pulse, der zuweilen einen Schlag aussetzte. Sein Athem war höchst schwierig, seine Nächte schlaflos, des Morgens schwamm er im Schweiße, er war ein Schwindsüchtiger im ansehnlichen Grade. Der schlimmste unter seinen Zufällen aber war die stürmische Unruhe in seiner Seele, eine Folge seiner übertriebenen Furcht vor dem Tode. Immer den Puls unter seinen Fingern, fuhr er auf, so wie er das Außenbleiben eines Schlages verspürte, das er für das Zeichen eines Polypen im Herzen hielt. Bald weinte er wie ein Kind, bald declamirte er in Prosa und in Versen wider sein Schicksal, wider sein Verhängniß, schwindsüchtig zu seyn und sterben zu müssen.

Ich suchte ihn durch tröstendes Zureden zu besänftigen und entwarf meinen Curplan, der auch ziemlich gut einzuschlagen schien. Nach fünf bis sechs Tagen löste sich der Husten, und die Respiration wurde freyer; aber bey dem mindesten Gefühl von Erleichterung entsprang Moritz gleich allen meinen strengen Verordnungen. Der anhaltende Wirbel in seinem Gemüthe, verbunden mit seiner physischen Unmäßigkeit, verdarben in einer Stunde alles, was ich mit der behuthsamsten Sorgfalt in vielen Tagen durch meine Arzeneyen vor mich gebracht hatte. Ich konnte sicher darauf rechnen, wenn ich ihn in der Mittagsstunde überraschte, ihn gerade bey den Schüsseln zu finden, die ich ihm Tages vorher auf das nachdrücklichste verbothen hatte.

Nach einigen Wochen verschlimmerte sich sein Zustand sehr merklich. Sein Auswurf wurde eiterig und häufig, das Fieber heftiger und anhaltender, und das

Aussetzen des Pulses stellte sich öfterer ein. Mit dieser Verschlimmerung wuchs immer das Toben in seiner Seele. All mein freundschaftliches Zureden, all mein Versichern: daß seine Krankheit nicht tödtlich sey, und bey ruhigem Verhalten und genauer Befolgung meiner Vorschriften binnen kurzem hergestellt seyn werde, war vergebens. So wie ein Anfall von Husten kam, oder er das Wegbleiben eines Pulsschlages bemerkte, lief er wild in der Stube umher, schimpfte in prächtigen Hexametern auf seinen Tod, auf die Kunst, und höhnte mich mit meinen schmeichelnden Hoffnungen, deren Eitelkeit er so deutlich fühlte.

Am schlimmsten waren die Nächte, wo er, ohne Zerstreuung, sich ganz mit sich selbst beschäftigte, nachdem er eine erträglichere oder peinlichere Viertelstunde hatte, sich ruhig oder tobend verhielt, immer zwischen der Hoffnung, die ich, zu dem er das größte Zutrauen hatte, ihm machte, und der Furcht, die ihm sein leidender Zustand einjagte, hin und her geschleudert wurde, schlaflos sich umher wälzte, und dadurch das Fieber mächtig unterhielt, welches ich daher mit den bewährtesten und unfehlbarsten Mitteln nicht herunter stimmen konnte.

So quälte mich Moritz Monathe lang. Ich änderte Vorschriften, wechselte Heilmethoden, wendete bald Drohungen, bald Bitten an, alles vergebens. Das Fieber, das seine Quelle mehr im Gemüthe als im Körper hatte, war nicht zu bekämpfen, und ich sahe es mit Gewißheit in kurzer Zeit die Maschine aufreiben. Ich befand mich in einer der mißlichsten Lagen. Moritz war mein Freund, den ich sehr liebte, er war mein Kranker, der das auffallendste Vertrauen in mich setzte, ich hielt mich versichert, dieselbe Krankheit bey jedem andern überwinden zu können, und mußte gerade bey ihm,

wegen der Hinderniſſe, die er mir ſelbſt in den Weg legte, auf dieſe Künſtlerfreude Verzicht thun. Ich ſchlug ihm oft einen andern Arzt vor, davon wollte er nichts wiſſen; ich drohte, ihn zu verlaſſen, dann bath er wehmüthig, verſprach alles und hielt das Geringſte kaum einige Stunden. Endlich ward ich verdrießlich, mißmuthig, machte meine vergeblichen Beſuche mit Widerwillen, ſprach oft bey ihm faſt gar nicht und beantwortete ſeine Declamationen bloß mit Seufzern und Achſelzucken. Ich war entſchloſſen, den Unbändigen aufzugeben und mich ſeiner Beſorgung zu entledigen.

Aber der Zufall wollte es anders. Als ich eines Tages zu Moritz ins Zimmer kam, fand ich ihn ſteif und leichenartig ausgeſtreckt auf dem Bette liegen. Auf meinen Eintrittsgruß ſah er mich ſtarr an, ohne ihn durch eine Miene zu erwiedern. Um ſeinem Lager ſaß ein Beſuch von drey bejahrten Männern, ſeinen alten Freunden, einem Hofpoſtſecretair, einem Kriegsrathe und einem Schullehrer, die mich höflich bewillkommten, und deren Geſicht, wie nach einer eben aufgehörten erſchütternden Scene, Mitleid und ein nachdenkendes Erſtaunen verrieth. Dieſes Benehmen, muß ich geſtehen, brachte mich einige Augenblicke außer Faſſung. Eine gewiſſe gravitätiſche Tücke oder vielmehr tückiſche Gravität war Moritzen zwar nicht fremd, ich war ihrer an ihm in geſunden Tagen gewohnt, beſonders wenn ihm irgend ein paradoxes Geſchmacksurtheil hartnäckig widerſprochen oder irgend ein auffallender Querſprung in ſeiner Lebensweiſe von ſeinen Freunden warm und mit erheblichen Gründen widerrathen wurde. Bey jedem andern Menſchen zeigte ein ähnliches Betragen unter den nähmlichen Umſtänden oft bloß einen übermäßigen Stolz, einen über alle Einſichten Anderer erhabenen Eigendünkel an; bey ihm war es die Folge zweyer ſich lebhaft

widersprechender Gemüthszustände: des Gefühls von wirklichem Unvermögen, seine Behauptungen und Vorsätze durch klare und deutliche Gründe zu verfechten (denn er war überhaupt mehr Geschmacks = als Vernunftmensch, und selbst die guten Wahrheiten, deren er manche entdeckte, entstanden und reiften in ihm mehr durch Empfindung als durch eigentliches Nachdenken) und der über großen Genügsamkeit mit sich selbst, des hartnäckigsten Zutrauens zu den Eingebungen seines Gemüths und des so sehr Schwankenden zu allem Ueberlegten, Vernunftmäßigen, welches diese Eingebungen nicht begünstigte. Aber in seiner gegenwärtigen Lage war mir diese anmaßende hautaine Geberde unerklärbar. Von jenen moralischen Veranlassungen glaubte ich nicht, daß eine da war, und wenn ich sonst in seine Stube trat; konnte ich nie zu Worte kommen, er war immer der erste, der sprach, und der lauteste.

Indessen sammelte ich mich bald, und ging mit einer etwas erzwungenen Heiterkeit auf ihn zu, nahm seine rechte Hand in die meinige, während daß er mit der linken den aussetzenden, unregelmäßigsten und zugleich aufgebrachtesten Puls fühlte. Moritz lag immer ganz still, ohne sich zu rühren. „Nun wie geht es, lieber Moritz? die Nacht wahr wohl sehr unruhig?" darauf riß er mir die Hand weg, verzog den Mund in ein leichtes höhnisches Grinzen und drehte sich schnell auf die linke Seite nach der Wand zu. Ich rüttelte ihn ein wenig, indem ich in einem weichen, sanften Tone meine Frage wiederholte; umsonst, ich bekam keine Antwort. Nun entfernte ich mich vom Bette, mit einem tiefen Seufzer, und fragte den Schullehrer bey Seite: was denn das wäre? woher dieser ungewöhnliche Starrsinn? und ob Moritz in diesem stillen Zustande schon lange vor meiner Ankunft war?

Er erzählte mir auf eine ruhige Weise; daß er eine sehr schlimme Nacht gehabt, oft wegen des Herzpochens und Hustens habe aufstehen und herumlaufen müssen, und erst gegen Morgen eine halbe Stunde Schlaf gefaßt habe. Nicht lange nachher fuhr er plötzlich nach dem Pulse: „das ist schrecklich! rief er, nicht ein Schlag wie der andere, das Blut stemmt sich gegen den großen Polypen, und es wird, muß bald vollendet seyn.“ Wir redeten ihm alle zu: er möchte das Pulsfühlen unterlassen. „Kein Mensch, sagte ich, nicht der beste Arzt kann seinen eigenen Zustand selbst beurtheilen, wir sind über unsere physische Verfassung keine gültigere Richter, als über unsere moralische.“ Er möchte, bathen wir ihn, ruhig, geduldig, und folgsam den Gang seiner Krankheit abwarten, seinem Arzte, der zugleich sein Freund ist, sich völlig überlassen, und an seine Verordnungen von ganzer Seele glauben. „Pah! glauben!“ rief er mit einer bittern Lache. „Ja, ja, versetzte der Kriegsrath, es ist eine gar wichtige Sache, der Glaube an die Kräfte der Arzeneyen, die man verschluckt! sein Einfluß auf die Wiederherstellung ist erstaunlich.“ „Versichern Sie mich dessen, setzte ich scherzend hinzu, nur halb so groß auf die Seligkeit und ich melde mich morgen beym Pater Schornstein.“ (ein katholischer Geistlicher in Berlin) „Ich höre schon, fiel uns Moritz ein, Sie sprechen, meine Herren, gerade wie Herz.“ „Und Herz erwiederte ich, wie er muß.“ „Nein, schrie er, nicht wie er muß! Er muß die Wahrheit sagen und die sagt er nicht. Schon sechs ganzer Wochen vertröstet er mich mit dem Besserwerden von Tag zu Tag, und ich merke nicht die mindesten Spuren davon. Wenn ich mich so zuweilen eine Viertelstunde erleichtert glaube, dann stellt sich meine Hoffnung zum Gesundwerden mit den lachendsten Farben dar,

Herz hat doch wohl recht, denke ich, und auf der Stelle durchlaufe ich Plane von funfzigerley Arbeiten, die ich in meinem Kopfe seit lange aufbewahre; aber ehe ich mich es versehe, ist meine Beängstigung, mein Husten, mein intermittirender Puls wieder da, ich fühle die Unmöglichkeit meiner Fortdauer und wüthe für Aerger über meine thörichten Aussichten, zu denen mich das glatte Handwerksgeschwätz verleitete. Ach Herz weiß es so gut und muß es wohl besser wissen, als ich, daß ich unwiederruflich verloren bin. Er kann keinen Polypen des Herzens curiren, warum sagt er mir das nicht? warum behandelt er mich wie ein Kind, wie einen läppischen Weichling, für den ihm bange ist, daß er aus Furcht zu sterben sterben werde? Es ist kein Polyp, sagt er immer; aber ha! ha! fühlen Sie nur den Puls, fühlen Sie nur! — in dem Augenblick traten Sie herein.

Einige Minuten Nachdenken brachten in mir das Resultat hervor, daß es unmöglich sey, dem heftigen Fieber zu steuern und meinen Freund zu retten, ohne ihn vorher aus dem zerrüttenden Zustande zwischen Furcht und Hoffnung mit Gewalt zu reissen, und daß ich ihn, da das Gefühl seiner Krankheit und seine lebhafte schwärmende Phantasie allen meinen aufrichtigen Versicherungen von Gefahrlosigkeit Trotz biethen, vielmehr von der gewissen Gefahr zu überzeugen suchen müsse. Ich muß ihn in die Fesseln der Furcht schlagen, da er sich an dem sanften Bande der Hoffnung nicht leiden lassen will; ich muß durch die Verkündigung seines gewissen Todes eine vollkommene Resignation auf jeden Gedanken von Wiedergenesung in ihm erregen, und indem ich seine Furcht vom Tode ab = und nur auf die Art des Todes hinlenke, eine völlige Ergebenheit in mich und meine kunstmässigen Verordnungen in ihm bewirken.

Es herrschte einige Minuten eine vollkommene Stille

im Zimmer, während welcher ich, den Kopf auf die rechte Hand, den Arm auf das Fenster gelehnt, nachdenkend stand. Nun griff ich langsam nach meinem Hute, machte eine Bewegung zum Weggehen, indem ich vernehmlich leise, halb mir selbst, halb den Anwesenden sagte: Was soll ich hier machen? Ich bin hier nichts nütze. In dem Augenblicke wirft Moritz sich plötzlich aus seiner horizontalen Lage in eine quer über das Bette sitzende Stellung, und so wie ich ihm nahe kam, streckte er den Arm mir entgegen, und fragte mich mit einer Art Heftigkeit: Wollen Sie mir denn den Puls nicht fühlen?

Ich. (langsam mit einer verdrießlichen Ernsthaftigkeit, indem ich nachläßig meine Finger an den Puls legte) ich habe ihn heute schon gefühlt.

Er. Nun wie ist er?

Ich, zuckte die Achsel, ohne einen Laut von mir zu geben.

Er. Wird es nun nicht bald besser werden? In einigen Wochen muß doch endlich der Schleim von der Brust weg? — Sie sind wohl verdrießlich, oder gar böse?

Ich holte einen tiefen Seufzer, legte den Arm zurück auf seinen Schoß, ging wieder an das Fenster und nahm meine vorige Stellung an.

Er. Wunderbar, daß es mit der Krankheit gar nicht fort will?

Ich. (mit einem bittern Lächeln) Wunderbar? ja freylich sehr wunderbar, daß es Krankheiten gibt, die nicht geheilt werden können! Fahren Sie nur so acht Tage mit mir zu den Lagern der Elenden, und Sie werden einen andern Begriff vom Wunderbaren bekommen.

Er. (etwas erschrocken) nicht geheilt werden können? — also meine Krankheit kann nicht geheilt wer-

den? Und Sie sagten doch immer — hier stockte er, warf seine Mütze auf die Erde und kratzte sich sehr heftig mit beyden Händen den Kopf.

Ich stand immerfort ganz still vertieft am Fenster.

Er. (nach einer langen Pause) Und Sie sagten doch immer so hübsch: seyn Sie nur ruhig, es wird schon gehen.

Ich. (kalt und gelassen) ich habe es geglaubt, und wären Sie ruhig gewesen, es wäre gegangen.

Er. (nach einer lauten bittern Lache) Ich hätte Ihnen glauben und ruhig seyn sollen, da mein intermittirender Puls, mein Fieber, mein Husten, mein Herzklopfen jede beginnende Ruhe zerstiebten?

Ich blieb gelassen in meiner Stellung. Nach einer langen Pause, während welcher Moritz wie ein halb Wahnsinniger mit den Händen heftig gesticulirte, ohne einen Ton hervor zu bringen, schrie er endlich: was sagen Sie? woran denken Sie?

Ich. (immer im vorigen Tone) An den letzten Gedanken von der Möglichkeit Ihrer Genesung, und eben bin ich mit ihm fertig geworden.

Er. Nun?

Ich. Auch dieser ist endlich verschwunden. Es ist vorbey, ich denke hin, ich denke her, umsonst, Sie sind nicht zu retten.

Er. (erschrocken) Wie? Was?

Ich. Ja, meine Kunst, die Kunst überhaupt ist zu Ende, es ist nichts mehr zu machen.

Er. Ich muß also sterben? muß sterben?

Ich. (indem ich meinen Kopf in die Höhe richtete und die Achsel zuckte) ja wohl, Sie müssen sterben.

Er. (nach einer kurzen Zwischenzeit mit Heftigkeit aufspringend) das ist doch unerhört!

Ich. (gleichfalls mit einiger Heftigkeit) Unerhört?

wie so? wie so? unerhört, daß jemand an einer unheilbaren Krankheit stirbt? daß Sie daran sterben, ist freylich bis jetzo unerhört; wenn Sie daran gestorben seyn werden, wird es in Ansehung Ihrer unerhört seyn, dieß gilt von jedem andern Gestorbenen in Ansehung seiner, und ist sehr natürlich, denn man kann nur ein Mahl sterben, aber auch unerhört überhaupt, daß man an einer Krankheit, wie die Ihrige ist, stirbt? — daß man daran nicht stirbt, möchte ich schier für unerhörter halten.

Er. (gleichsam tief nachdenkend in der Stube herumlaufend) Das ist doch schrecklich!

Ich. (im vorigen Tone) Schrecklich! für wen? für die Welt? glauben Sie, daß durch Ihren Tod in dieser eine große Veränderung entstehen werde? wird die Sonne nicht mehr so hell scheinen? werden die Staaten minder friedlich mit einander leben? wird die Handlungsweise der Menschen eine große Zerrüttung leiden? wahrlich, da irren sie sich sehr. Der Welt ist der Tod keines Menschen schrecklich, und vollends keines Menschen von unserm Schlage. — Also schrecklich für Sie? für Sie? wann wähnen Sie denn dieses Schreckengefühl zu haben? nach dem Tode etwa, wenn Sie sich so als todt denken werden? — Und jetzo leben Sie ja noch! und wie wollen Sie denn auch diesem Schrecklichen, wie Sie es nennen, überhaupt entgehen? wird es, wenn nicht jetzo, nicht irgend einmahl doch kommen?

Er. Ich bin aber noch so jung!

Ich. Possen! jung oder alt! jung und alt unterscheiden sich gewiß wenig durch die Menge Jahre, die noch zu leben sind, denn diese ist ja so zufällig, so unbestimmt; ihr eigentlicher Unterschied besteht in der Menge Jahre, die man verlebt hat, und was kann die

Anzahl dieser beym vernünftigen Manne in den letzten Tagen für Einfluß auf seine Bereitwilligkeit zu sterben haben? Das Verlebte ist nicht mehr da, ist für uns, als wäre es gar nicht da gewesen; was hindert, daß wir uns jeden Tag, daß Sie sich in den gegenwärtigen Augenblick die Vorstellung machen, schon siebzig Jahr gelebt zu haben? — Oder glauben Sie etwa, daß, wenn Sie diese siebzig Jahre wirklich gelebt hätten, Ihr Hang zum Fortleben, Ihr Abscheu vor dem Sterben minder seyn würde? O wie irren Sie, mein Freund! Ja, wenn es mit dem Verlangen nach Leben eben so wie mit einem von den übrigen Trieben wäre, deren Gegenstand die Erhaltung oder die Annehmlichkeit dieses Lebens ist, und die immer durch jede Befriedigung auf eine Zeit lang gesättigt werden, so ließ sich, wie oft bey diesen, auch bey ihm ein Genug, eine Uebersättigung, eine gänzliche Zernichtung seiner Erregbarktit denken; aber der Trieb nach dem Leben, wenn er ein Mahl, durch die Vernunft uneingeschränkt, ganz sich selbst überlassen da ist, ist auf das Leben selbst gerichtet und mit demselben inniglich verbunden, seine anhaltende Genugthuung mit jedem Augenblick ist ihm keine Befriedigung für den folgenden, das Genossene stumpft ihn nicht ab für das zu Genießende, wie die Feder immerfort den Zeiger zur neuen Stunde treibt, unbekümmert der Stunden, die er schon gewiesen hat, so kommt in seinem Streben nach Weiterleben das Verlebte gar nicht in Anschlag, und er kanu nie aufhören als mit dem Leben selbst. — Diese Unmäßigkeit liegt, wie Sie sehen, in dem Wesen dieses sonderbaren Triebes, und wer hat mehr Gelegenheit, ihre Allgemeinheit in der Erfahrung bestätiget zu finden, als der Arzt? Immer habe ich diesen Trieb, diese Sucht zu leben, da am stärksten beobachtet, wo ihm am längsten Genüge geleistet wor-

worden war; je älter die Menschen werden, desto fester klammern sie sich an das Leben an, desto heftiger sträuben und krümmen sie sich, wenn sie es verlassen sollen; die Jugend hingegen sah ich sehr oft mit kraftvoller Resignation dem Tode entgegen gehen. Kraft, die dem Alter mangelt, wird freylich darzu erfordert; aber der Vernunft kann und muß es an dieser nie fehlen. Ohne weitläuftige Betrachtungen, über den Unwerth, das Qualvolle, die Nichtigkeit dieses Lebens oder über die Fortwanderung in ein besseres unbekanntes anzustellen, darf sie zur Schwächung dieses Triebes ihm immer nur die Unmöglichkeit seiner vollständigen Befriedigung vorhalten, darf sie dem Menschen nur vorzeigen, wie es ihm, da er das Leben doch nicht ewig behalten kann, ganz gleich seyn muß, aus welchem Puncte in dem Kreise des unendlichen Zeitmeeres er von demselben abgestoßen wird. — Und wenn ich diese Vernunftkraft, Ihnen, lieber Moritz, nicht zutrauen soll, wem sonst?

Er. (etwas ruhiger und gerührt) Aber ich habe noch nicht weise gelebt!

Ich. So sterben sie weise! (nach einer Pause) Glauben Sie, beym Sterben zeigt sich die Weisheit am echtesten und schönsten; im Leben sind wir nur selten sicher, ob wir sie in ganzer Masse oder nur einen dünnen Ueberzug von ihr vor uns haben. — Haben Sie das letzte Stück von Iselins Ephemeriden der Menschheit gesehen? Ich habe es vor einigen Tagen in Händen gehabt. Ach! wie haben mich deine letzten Zeilen, guter, großer Mann, entzückt, gerührt und in Thränen der Bewunderung gesetzt! da du mit kalter Ruhe, mir nichts, dir nichts, den Beschluß deines unsterblichen Werkes wegen des nahen Beschlusses deines Lebens verkündigest! Ha, lieber Moritz, das ist wahre Weisheit! ich weiß, Sie werden sagen: Iselin ist ein

Siebziger; aber noch ein Mahl, was haben die vergangenen Jahre mit dem gegenwärtigen Gefühle vom Verlust der künftigen für Verbindung? — Noch ein Mahl fügen Sie zum Anfange Ihres Lebens noch funfzig frühere Jahre hinzu; setzen Sie den Tag Ihrer Geburt in das Jahr 1712, wie kann die Erinnerung an jenen verflossenen Genuß Ihre Begierde nach dessen Fortdauer herunterstimmen? Kann, wenn bey guter Verdauung Ihr Magen zum dritten Mahle des Tages nach Speisen verlangt, die Erinnerung, daß Sie schon zwey Mahl gegessen haben, den Hunger besänftigen? — Nein, seyn Sie versichert, die Vernunft, die ein zwanzigjähriges Leben nicht mit Gleichgültigkeit aufgeben läßt, vermag es gewiß eben so wenig und wohl noch weniger in Ansehung eines hundertjährigen.

Während dieser letzten Anrede schlich Moritz sich langsam nach dem Bette, setzte sich nieder, sah mich aufmerksam an, und wiederholte ein Mahl ziemlich vernehmlich mit einer Miene von Staunen und Rührung die Worte: so sterben Sie weise! Nun fiel er mit dem Kopfe rücklings an die Wand, wurde zusehends blaß, schien beklommen, und sah starr gegen den Balken. Seine drey Freunde, nicht wenig erschrocken, sahen mich bedeutend an und wollten Etwas, sie wußten nicht was, hervorbringen; ich aber blieb in meiner Fassung. Indessen ging mir sein Zustand durch Mark und Bein, meine Augen standen unter Wasser, und ich mußte alle meine Kräfte zusammen nehmen, um mich als operirenden Wundarzt zu denken Mächtig fährt er mit dem Messer in dem Fleische eines zarten sanften Geschöpfs umher, und arbeitet immerfort mit dem göttlichen Gedanken an seinen wohlthätigen Endzweck dem empörten Menschengefühl entgegen, das sein Herz zusammenschnürt, seinen Muth zu erschlaffen und seine Hand beben zu

machen strebt. — Und schon fing ich an, während der fürchterlichen Stille, die einige Minuten lang in der Stube herrschte, in meinem Vorsatze wankend zu werden, schon hatte ich auf der Zunge, mein gesprochenes Todesurtheil zu widerrufen, und den Kranken nach meiner bisherigen Weise zu trösten, als ich merkte, daß sein Gesicht sich röthete, er sich wieder erhohlte, mit Heftigkeit und wilden Augen sich aufsetzte und mit angestrengter Kraft, gleichsam seinem kämpfenden Gemüthe zum Trotze, pathetisch rief: So sterben Sie weise! Nun faßte ich wieder Muth, und um ihn in mir zu erhalten, fuhr ich gegen die Anwesenden ziemlich laut fort: Es ist sehr natürlich, meine Herren, daß Ihnen, wie ich merke, diese Art sein ungünstiges Urtheil unter den Augen des Leidenden so bestimmt von sich zu geben, auffällt; allein Sie müssen bedenken, welchen Leidenden ich vor mir habe! Ich habe es mit keinem Menschen zu thun, dem der Gedanke der Trennung von einer Geliebten, des Zurücklassens unerzogener, seiner Vorsorge bedürftiger Kinder, oder der Entfernung von Aeltern und Verwandten, denen seine Unterstützung unentbehrlich ist, schrecklich seyn kann. Moritz ist frey und unabhängig, sein Herz ist ohne alle Verkettung, es verliert durch seinen Tod nichts an Andern, Andere verlieren nichts an ihm, er lebt von Seiten des Gemüths nur sich selbst, und stirbt nur sich selbst. — Ich habe es nicht mit einem weibischen, feigen Menschen zu thun, der vor dem Gedanken des Todes zurückbebt, der sich kindisch an das Leben anklammert, als wäre es ein Gut, das er ewig besitzen könnte; der die flüchtigste Vorstellung vom Tode, wegen vorurtheiliger und abergläubischer Bilder, welche üble Erziehung und schwacher Verstand damit verbinden, aus seiner Seele verscheucht; Moritz ist ein Mann, der das Leben erkennt für das, was es ist; der sicher wäh-

rend desselben über dasselbe oft und reiflich nachgedacht; vor dessen geläutertem Verstande der Tod es nicht wagt, in seinem Fratzengewande zu erscheinen, und was noch mehr, dem der Tod gar nichts Unerwartetes seyn kann, da er während der ganzen Krankheit täglich mit mir von ihm sprach, seiner gewiß zu erwarten vorgab, und nur durch mein Zureden jedes Mahl von dieser Vorstellung abgebracht wurde. Wäre es nicht thöricht, mit einem solchen Manne wie mit einem Kinde umzugehen, und ihn immerfort mit dem Gedanken von Gefahrlosigkeit einzuwiegen, während er mit jedem Augenblick der unvermeidlichen Gefahr näher schreitet? — Ich hoffe gerade, daß er mir für meine freymüthige Offenheit Dank wissen wird. Er, der von jeher auf Erforschung der Wahrheit so viel Werth legte, muß mir recht vielen Dank für das Zutrauen wissen, welches ich zu ihm habe, daß er auch eine ihm noch so bittere Wahrheit gern vernehme. —

Wenn ich während des Verlaufs der ganzen Krankheit ihm immerfort die Hoffnung zur Genesung einzuprägen suchte, obschon ich ihre übergroße Gefährlichkeit von Anfang an kannte, so war es zum Theil freylich Schonung seines Gemüths, dessen Ruhe mir in meinem Heilgeschäfte so unentbehrlich war, aber größten Theils floß sie aus meiner wirklichen Vermuthung. Ich hatte diese Hoffnung in der That im höchsten Grade, ich rechnete viel auf seine Natur, und sehr viel, ich gestehe es, auf mich, auf meine Kunst, auf meine außerordentliche Mühe und Sorgfalt, die ich auf ihn verwendete, und die natürliche Folgen meiner Anhänglichkeit und Liebe zu ihm waren. Tag und Nacht entwich sein und seines Zustandes Bild nicht aus meiner Seele, bald umfaßte es den Arzt, bald den Freund, und erhielt beyde in der größten Spannung, dem leidigen Uebel abzuhel-

sen. Und beyde waren in der That bey Moritz nothwendig. Wenn seine widersinnige Unfolgsamkeit gegen meine mediciniſche und diätetiſche Verordnungen oft den Arzt bis zur Wuth empörte, ſo beſänftigte dieſen die ſtreichelnde Hand des Freundes und ich ward weich und geduldig; und wenn die Verkehrtheit ſeines Gemüths und das Störriſche ſeines Eigendünkels durch ſtachlichte und beleidigende Aeußerungen zuweilen den Freund von ſich ſtießen, ſo zog ihn des Künſtlers Eifer mit Macht zu ſeinem Werke hin, und ich ſetzte meine Thätigkeit fort, eine Zeit lang etwas kälter, aber mit nicht geringerer Anſtrengung. — Ich ſtudierte emſiger, unterſuchte ſorgfältiger und beobachtete genauer, als ich bey mancher andern Krankheit zu thun pflege und als bey jeder andern zu thun, dem Arzte von Geſchäften möglich iſt. Ich verſuchte eine Verfahrungsart nach der andern, die Ausſicht, meinen Endzweck zu erreichen, wurde mir bald hell bald dunkel, die Hoffnung, meinen Moritz zu retten, ſtieg heute, fiel morgen, wie es bey Krankheiten dieſer Art gewöhnlich iſt, welche vom ſtrengſten Verhalten des Körpers und der Seele, und von dem Einfluſſe der Witterung ſo ſehr abhängen. Im Ganzen war ich mit dem Gange der Krankheit nicht unzufrieden. Das Hauptübel wich zwar nicht, aber ich dachte, durch meine Beharrlichkeit es endlich zu vermeiden oder wenigſtens in die Länge zu ziehen, bis meine Kunſt von den erwachenden Naturkräften ſich hinreichende Unterſtützung zu verſprechen hätte. Unter dieſen Umſtänden wäre es eben ſo hart als unklug geweſen, Moritzen von meinem innern Zuſtande jedes Mahl zu unterrichten, und ihm jeden Tag meine Hoffnung in ihrer Ebbe oder ihrer Fluth vor Augen zu ſtellen. Es taugt nie, meine Herren, daß der Kranke in die Gedankentiefe ſeines Arztes hineinblicke; es wäre im-

mer ein Unglück für ihn, wenn er den Wirbel der sich andrängenden Ideen, den Taumel der Entschließungen und das unaufhörliche Schwanken der Gründenwage, die endlich nur durch das dunkele practische Geniegefühl zur Ruhe gebracht wird, in dem Kopfe seines Arztes so mit ansähe. Auf der Stelle wäre es um sein Zutrauen geschehen, um das Zutrauen, das unentbehrlichste Ingredienz in jeder Zusammensetzung von Mitteln, die wir ihn verschlucken lassen. Besser also, dacht ich, unser Freund habe die Meinung, es sey in mir alles helle und klar, ich taumle nicht den Weg hin, den ich zu seiner Heilung einschlage, sondern mache ihn mit festen und zuverlässigen Tritten, und meine Verordnungen seyen die Resultate der deutlichsten Erkenntniß seiner Krankheit und die unbezweifeltsten Mittel, diese zu überwinden.

Aber nun seit acht Tagen hat alles eine andere Gestalt bekommen. Alle Hoffnung bis auf den schwächsten Schein ist in mir verschwunden. Die Krankheit hat eine Wendung genommen, aus der sie nicht herausgebracht werden kann; sie hat sich mir in ihrem ganzen Wesen so offenbart, daß ich mathematisch sicher bin, keine Menschenmacht ist vermögend, sie zu überwinden; ihre Heilung liegt schlechterdings auffer den Grenzen der Kunst, und ihr wahrscheinlich schnelles Ende erreicht sie nur durch das Ende des Lebens, das ich so herzlich gerne erhalten haben möchte! Ich bin nun überzeugt, daß die Lungen selbst gänzlich in Eiter übergegangen und daß im Herzen ein polypenartiges Gewächs sich erzeugt hat, das den schon ohne dieß schwierigen Blutumlauf bald zum völligen Stillstande bringen muß. — Unter diesen Umständen meinen Freund noch hintergehen, seiner natürlichen Liebe zum Leben immer schmeicheln, während daß er mit jeder Stunde dasselbe immer mehr erlöschen

fühlt; ihn immer mit Versprechungen laben, die zu erfüllen mir unmöglich ist, und er mit jedem Tage unwahrscheinlicher empfinden muß, wäre in der That bloße Geckerey; Geckerey gegen den Kranken, ihn immerfort in dem widrigen Streitgefühle zwischen seiner innern Wahrnehmung und dem Zutrauen zu meinen Versprechungen zu erhalten; Geckerey gegen mich selbst, mich in die Verlegenheit zu setzen, immerdar anders zu reden, als ich denke, und meinen falschen Aeußerungen, Mienen und Geberden anzukünsteln; Geckerey endlich gegen meine Kunst, ihr dem Scheine nach Wirkungen anzueignen, die durchaus nicht in ihrem Vermögen sind, gleichsam als schämte ich mich ihrer, daß sie nicht unendlich ist, als gereiche es ihr zur Schande, daß sie ihre Grenzen, so wie jede andere Kunst die ihrigen, hat; als wäre es, sie deßhalb für gebrechlich zu halten, nicht eben so thöricht, als es wäre, die Tonkunst dafür zu halten, weil sie keine Flächen oder die Bildhauerey, weil sie kein Kolorit darstellen kann! — Ich sage es mit einer Art von Stolz; das Gebieth meiner Kunst ist von großem Umfange, von größerem, als mancher vernünftige Laie vermuthet; aber bey weitem nicht von so großem, als mancher Unvernünftige glaubt und fordert. Die Linien, die ihr Gebieth umgeben, sind ihr von der Natur selbst vorgeschrieben, über die hinaus wird sie von dieser ihrer Führerinn verlassen, ohne welche ihr Wirken überall eitele Gauckeley ist. Wohl dem Arzte, der innerhalb dem Bezirke seiner Kunst nirgend ein Fremdling ist; aber wohl auch dem, der dessen Grenzscheidung versteht. Er stiftet dann sicher durch seine Mäßigkeit oft eben so viel Gutes, als jener durch seine Thätigkeit. Derjenige hingegen, der seine Kunst mit Gewalt über diese abgestochene Grenzen hinüber zerrt, ist gewiß ein Unwissender oder ein Betrieger.

Das letzte habe ich nie seyn mögen; ob ich das erste bin, darüber ziemt mir nicht zu urtheilen; aber daß ich es hier in dem gegenwärtigen Falle nicht bin, dieß kann ich doch bey der besten Bescheidenheit behaupten. Es bedarf der Einsicht nur wenig, um zu begreifen, daß neue Lungen schaffen und einen Polypen im Herzen vernichten über die Schranken der Kunst, ja über die der Natur weit hinaus liegt.

Mit Freuden bemerkte ich, daß während meines Harangirens, das Wilde und Trotzige in Moritzens Miene sich ganz verlor und eine schlaffe Weichheit seine Züge und Augen einnahm, das Zeichen eines sanften Ruhigwerdens des vorher stürmenden Gemüths und des rührenden Gefühls vom innern Beyfalle über den bestandenen Kampf. Seine Augen waren voll Wasser. Ich fuhr fort:

Ich habe ihm oft im Verlaufe der Krankheit den Vorschlag gemacht, ihn gebethen, den Rath noch eines Arztes neben dem meinigen zu vernehmen, und nie konnte ich es von ihm verlangen. Sein Zutrauen zu mir war ohne Grenzen und ausschließend. Niemand, glaubte er, kenne seinen Körper so gut, als ich, niemand werde einen so warmen Antheil an seinem Zustande nehmen, niemand seine Kunstfähigkeit, wenn durch sie etwas auszurichten ist, so sehr anstrengen als ich. Nun wiederhole ich meinen Vorschlag, lieber Moritz, schicken Sie nach irgend einem Künstler, zu dem Sie nächst mir das größte Vertrauen haben; hören Sie, ob er meinen letzten Ausspruch bestätigt, oder — Ach Gott! nun fürchte ich dieses Oder! Mir ist bange, er wird es vielleicht nicht bestätigen, wird vielleicht in den ersten Zeiten nicht so hell und klar in Ihren Zustand sehen, als ich ihn kenne, oder wird vielleicht bey der besten Einsicht doch das alltägliche Handwerksspiel von neuem

beginnen, wird Sie mit entfernten dunkeln Aussichten trösten, wird mit einem bedächtigen: Man kann nicht wissen; man hat Beyspiele; ich gebe den Menschen so leicht nicht auf; dieser Minister, diese Gräfinn war viel schlimmer, und wie diese triviale Formuln alle weiter heißen, Ihr Gemüth zu neuen Hoffnungen stimmen; nun wird es der Flaschen und Schachteln wieder kein Ende haben, und Sie werden nichts dabey gewinnen, als daß Sie die kurze Frist, welche die Natur Ihnen noch vergönnt, in dem widrigen Zustande des Zweifelns und Schwankens zubringen werden, um endlich doch das mit Achselzucken begleitete: ja man hat mich zu spät gerufen! von ihm zu hören. — Nein, lieber Moritz, thun Sie es nicht, schicken Sie nach keinem andern Arzte, trauen Sie (ich nahm seinen Arm und drückte ihn sanft an meine Brust) trauen Sie Ihrem alten Freunde, dem Ihr Leben und Ihr Sterben so nahe am Herzen liegt; trauen Sie meinem Urtheile ein für alle Mahl, daß Sie nicht zu retten sind, und gönnen mir die Freude, Sie mit Ruhe und Weisheit verscheiden zu sehen.

In dem Augenblick umschlang mich Moritz mit beyden Armen und fing laut an zu weinen. Die Thränen flossen ihm stromweise, und nach einigen Minuten, da das heftige Schluchzen ihn zur Rede kommen ließ, sagte er, indem er mir die Hand stark drückte; ach! ich bin ganz bereit, aber Sie werden mich doch nicht verlassen? —

Auch ich konnte mich so wenig, als die anwesenden Freunde, des heftigen Weinens nicht enthalten. Ich Sie nun verlassen? erwiederte ich, Gott bewahre! Gerade nun sollen Sie meine Thätigkeit in ihrem vollsten Maße sehen; gerade nun sollen Sie meinen Beystand recht fühlen, meinen Beystand als Freund, dieß

versteht sich; aber was sich vielleicht nicht so leicht versteht, mein Beystand als Arzt soll Ihnen nun erst recht werth werden. Bey meinen bisherigen Bemühungen, Ihnen das Leben zu erhalten, war ich in Ansehung des Erfolges immer zweifelhaft und meine Wirkungslust daher schwankend. Jetzo will ich suchen, Sie auf die behaglichste Weise vom Leben loszuwinden, von dieser Seite bin ich meines Zieles sicher, mein Streben hat eine zuverlässigere und bestimmtere Richtung und Sie sollen in ganzer Fülle die Süßigkeit empfinden, im Freunde den Arzt und im Arzte den Freund zu besitzen. Nur bitte ich, daß Sie mich nun nicht verlassen; daß Sie mich mit gänzlicher Ergebenheit und aus vollen Kräften in meinem Vorhaben unterstützen; denn ungeachtet meiner künftigen Verordnungen, wird es doch vorzüglich auf Ihr Verhalten ankommen, ob Sie den Weg, den Sie vor sich haben, auf eine sanfte oder rauhe Weise zurück legen wollen. Versprechen Sie mir die strengste Befolgung meiner medicinischen Vorschriften, die nicht mehr Ihre Heilung, sondern die Erleichterung Ihrer Lage zum Zwecke haben; versprechen Sie mir, bey Ihrem Gemüthe die Resignation auf alle Genesung zu bewirken und mit echter, weiser Ruhe dem Ende entgegen zu sehen, und ich hoffe, ich bin überzeugt, daß Sie mir dann beym unserm endlichen Abschiednehmen nicht mindern Dank für diesen meinen letzten Liebesdienst wissen werden, als Sie mir vielleicht gewußt haben würden, wenn es mir gelungen wäre, Sie zwar aus der gegenwärtigen Gefahr zu reissen, aber mit Hinterlassung eines anhaltend siechenden Körpers Ihnen ein Leben gerettet zu haben, dessen Sie nie hätten froh werden können, und das war doch in der That das höchste, was der größte Grad von wahrscheinlichem Glücke mich hat erwarten lassen! — Nun was sagen Sie?

Er. Ich verspreche alles aufs Feyerlichste, lieber Herz, und ich fühle jetzo schon das wohlthätige Ihrer Forderung, Ich fühle mich leichter, als während der ganzen Krankheit; ich empfinde und sehe ihn ein den Werth, sich von der kindischen trivialen Anhänglichkeit am Leben loszumachen, und ich hoffe, Ihnen die Freude zu gewähren, mich bey einer Gelegenheit vollkommen weise zu sehen.

Ich sah mit Entzücken, daß er dieses ohne alle heftige Bewegung mit einer ruhigen, nicht die mindeste Verstellung oder Affectation verrathenden Miene hervorbrachte und war meines Zieles sicher. Ich konnte mich nicht enthalten, ihn zu küssen, ich lief an seinen Tisch und verschrieb die bisher so unordentlich gebrauchten Mittel von neuem unter einer veränderten Gestalt. Nun, lieber Moritz, sagte ich ihm; nehmen Sie diese Arzeney recht fleissig und con amore, halten Sie sich ruhig auf dem Bette, und beobachten mir die vorgeschriebene Diät aufs pünctlichste. Vielleicht schlafen Sie Nachmittags eine Stunde, finden Sie sich darauf etwas erhohlt, so lesen Sie etwas leichtes oder sehen allenfalls von Ihren herumliegenden Papieren einiges durch; aber schaffen Sie mir ja nichts Neues, vorzüglich, Lieber, beschwöre ich Sie, keine Verse zu machen. Diese würden Ihre Einbildungskraft wieder exaltiren und Ihr Blut in Wallung setzen. Sie haben deren schon mehr als genug gemacht; genug hat ihrer doch ein jeder gemacht; der auch keinen einzigen gemacht. — Und nun leben Sie wohl, Gegen Abend sehe ich Sie. Ich reichte ihm die Hand und küßte ihn. Sie sollen mit mir zufrieden seyn, sagte er, und so verließ ich ihn, indem ich seine Freunde bath, mich zu begleiten.

Unter Weges machte ich diesen mein Verfahren, das ihnen so auffallend war, begreiflich, und sie versprachen

mir, bey ihrer Liebe zu Moritz, mich nicht zu verrathen, und ihn bey ihren Besuchen in der Meinung des gewissen Todes zu bestärken.

Gegen Abend war ich da. Moritz lag auf dem Bette, empfing mich mit einem freundlichen Lächeln und sein Gesicht zeigte eine triumphirende Selbstgenügsamkeit wegen seiner Ruhe. Er hatte einen zweystündigen sehr süßen Schlaf genossen, war in einer gelinden Ausdünstung und hatte einen etwas schnellen aber weichen und krampffreyen Puls, auch behauptete er, dessen Aussetzen seit einer Stunde nicht gespürt zu haben. Er erzählte mir, wie fleißig er eingenommen und wie mäßig er gegessen. Er fühle sich zu schwach, um an seine Papiere zu denken, auch habe er alles Interesse an dem Bettel verloren. Es ist auch recht gut, sagte er, dieß Zeug verleitet nur zu neuen Attachements, und ich habe jetzo, Dank sey Ihnen, nur ein einziges: an dem großen Detachement. Wir unterhielten uns eine Stunde lang von den gleichgültigsten Dingen, und ich sagte, gute Nacht.

Zu meinem Erstaunen fand ich den andern Morgen meinen Kranken verändert. Er hatte vier Stunden fest und ununterbrochen geschlafen, sein Puls hatte wenig fieberhaftes, und sein Auswurf ging äußerst leicht. Er sah so heiter aus, daß mir bange wurde für die Erneuerung seiner Hoffnung und Neigung zum Leben. Um dieser zuvor zu kommen, stimmte ich nicht ohne vielen Zwang meine Miene zur Traurigkeit und Niedergeschlagenheit herunter und suchte den düstern Ton unter uns zu erhalten. Nachdem ich ihn, seinen Puls in meiner Hand, einige Minuten mit einem starren und mitleidigen Blicke angesehen, setzte ich mich ihm zu Kopfe und holte einen tiefen Seufzer. Wie ist es? sagte Moritz, Sie sind mißmuthig, wohl meines Zustandes halber?

Ich. Pah! auch bin ich selbst sehr übel. Mein Kopf quält mich heute wieder entsetzlich. Ach! hätte er mir in meinem Leben nur den zehnten Theil der Freuden gewährt, als er mir Leiden verursacht hat, welch ein Kerl wäre ich der Welt geworden!

Er. Sie werden doch an diesem Leiden nicht sterben?

Ich. Ha! ein schöner Trost! wir sprechen uns, lieber Moritz! Wer weiß, wie bald ich Sie einhole! Moritz hob den Kopf seitwärts in die Höhe und sah mich mit thränenden Augen eine Weile bedeutend an.

Ich. Nun genug. Sie fühlen sich wohl schwach?

Er. Sehr.

Ich. Aber doch frey von Schmerzen?

Er. Vollkommen.

Ich. So ist es recht. Es geht alles gut, Sie verstehen mich schon, lieber Moritz.

Er. Aber wunderbar ist es doch, daß das Aussetzen des Pulses so ganz aufhört.

Ich. Eine Folge der übergroßen Schwäche.

Er. Und der Auswurf leicht und das Athmen so viel freyer.

Ich. Ist Ihnen das nicht lieb? halte ich nicht mein Versprechen? Fahren Sie nur fort mit Ihren Arzeneyen und überlassen das Uebrige mir. Ich sehe Sie heute noch, wenn es mein Kopf erlaubt.

Ich kam noch spät des Abends hin, fand ihn fest schlafend mit wenigem Fieber und ziemlich freyen Athem.

Den folgenden Morgen verkündigten mir sein Ansehen und alle Symptomen den wirklich mit starken Schritten Genesenden. Er fühlte sich nach einem ruhigen Schlafe minder schwach und sein Puls war fast ohne Fieber. Seine Heiterkeit fing in der That an, mich wegen eines Rückfalles der Hoffnung, die ich jetzo noch für zu früh hielt, zu ängstigen. Ich sprach daher

wenig, that sehr besorgt und besuchte ihn diesen Tag viel öfterer als sonst. Alle zwey Stunden war ich bey ihm, fühlte den Puls und empfahl, ohne mich lange aufzuhalten, Ruhe, Diät und Arzeneymittel sehr ernsthaft.

Und so hatte ich noch verschiedene Tage mich mit äußerster Mühe durchzuwinden, um Moritzens Gemüth in der Stimmung zu erhalten, in welche ich es versetzt hatte. Aber endlich ging es nicht länger. Seine Besserung schritt so schnell, und sein Gefühl davon war so echt, daß ich, ohne verdächtig zu werden, meine Rolle nicht länger fortsetzen konnte, ich gab sie auf, aber sehr allmählich.

Als ich den achten Tag nach dem verkündeten Todesurtheil zu ihm kam, fand ich ihn in Beinkleidern und Schlafrock, frisirt, die Feder in der Hand am Tische sitzen. Was machen Sie? fragte ich, Sie haben sich ja geputzet?

Er. Ja, ich befinde mich leicht, und wohl, ich habe die ganze Nacht nicht gehustet. Hören Sie, lieber Herz, ich halte für möglich, daß ich nicht sterbe.

Ich. I nun, wir wollen sehen.

Dieses I nun, wir wollen sehen, wiederholte ich täglich, aber immer mit einem Tone, der täglich mehr Zuverlässigkeit in dieses wollen sehen setzte, bis es endlich so klang, als wir sehen wirklich. Ich ließ nun Moritzens Hoffnung wachsen, seine alte Liebe zum Leben war wieder in ihrer größten Stärke da, seine mediciniſche Folgsamkeit nahm allmählich ab, und ich konnte nicht mehr mit Eifer auf dieselbe dringen.

Noch acht Tage später fand ich ihn bey meinem Besuche nach seiner Art sehr geputzt mit gravitätischen Schritten die Stube auf und ab gehen, sein Ansehen wohl, Fieber und Husten waren verschwunden, seine Kräfte hergestellt, er gehörte nicht mehr unter die Ca-

tegorie von Kranken. In einem Anfalle von Entzücken fiel er auf mich zu und erdrückte mich fast für Zärtlichkeit. Nun, sagte er, bin ich nicht weise gestorben?

Ich. Spaßen Sie nicht mit der Weisheit, am wenigsten mit der des Sterbens. Zweifeln Sie daran, daß Sie jenen weisen Tod von einigen Tagen Ihr Leben zu danken haben?

Er. Ich bin seit gestern davon überzeugt. Mein Freund, der Hofpostsecretair hat mir die Augen über Ihren verschlagenen Plan geöffnet.

Ich. Ich mache Ihnen nun einen minder verschlagenen, der Ihnen gewiß nicht minder gut bekommen wird. Nehmen Sie nun den hypothetischen Ansatz von Jahren von Ihrem ersten Geburtstage wieder weg, stellen diese wieder in ihre Stelle vor Ihnen in die Zukunft und leben weise.

Er. Dieß ist mein fester Vorsatz.

Ich. Nun leben Sie wohl.

Er. (mir auf der Treppe nachrufend) Vergessen Sie auch nicht, daß Sie nun der Eile nicht bedürfen, mich einzuholen.

Und so schieden wir von einander. Unser Freundschaftsverhältniß war wieder das ehemahlige. Nach kurzer Zeit war von der Krankheit unter uns nicht mehr die Rede, und alles, was in der Erinnerung davon zurück blieb, war das: so sterben Sie weise! womit Moritz mich gewöhnlich grüßte, wenn er mir auf der Straße begegnete. Mein Schöndank war dann immer: so leben Sie weise! das er nachher, ohne seinen Vorgruß, mit verschiedenem Nachdrucke und in verschiedenem Tone zu hören oft Gelegenheit hatte. Es gab Umstände, unter welchem ich ihm bald warnend: So leben Sie weise! bald verwundernd: So leben Sie weise?? zurufen mußte. Er starb wegen

seines nicht weisen Lebens zu früh; sonst wäre vielleicht doch wohl noch einmahl die Zeit gekommen, wo man ihm hätte beyfallend sagen können: So leben Sie weise.

Krankheitszustand.

Krankheitszustand in London.

Von K. * *

Vom Anfange des Jahrs 1796 bis März. Wechselfieber waren mehr als gewöhnlich häufig und hartnäckig. Das vom Jahr 1784 bis 1795 herrschende Scharlachfieber schien jetzt ganz aufgehört zu haben. Dagegen herrschte unter Kindern ein epidemischer Catarrh, unter den Erwachsenen entzündliche Bräune, Husten, Catarrhalfieber, Synochus lentus, Rheumatismen, rothlaufartige Bräunen, Rothlauf im Gesicht, Nesselsucht, Entzündungen der Gedärme und des Bauchfells. Von den chronischen Krankheiten besonders Hautausschläge.

Vom März bis 20sten April. Hitzige Krankheiten: Catarrhe, entzündliche Bräunen; Lungensuchten, hitzige Rheumatismen, ansteckende Fieber. Chronische Krankheiten: Asthenien des Sauvages, Husten und Engbrüstigkeit, chronische Rheumatismen, Krätze, trockne Flechten, Verdauungsfehler und Durchfälle. Unter Kindern herrschten Keichhusten, Catarrhalfieber, Masern, Blattern und Zuckungen.

Vom April bis 20sten May. Hitzige Krankheiten: Catarrhe, Lungensuchten, Lungenentzündungen, entzündliche Bräunen, Keichhusten und Kindbetterinnenfieber am häufigsten. Blattern und Masern häufiger als in vorigen Monathen. Die chronischen Krankheiten kamen mit denen der vorigen Monathe ziemlich überein.

Vom

Vom May bis 20sten Junius. Blattern, Masern, Keichhusten, Scharlachfieber mit Halsweh, Catarrhe und Rheumatismen dauerten in diesem Monathe noch fort, dazu kamen mehrere Gallenfieber und Kindbettfieber. Die langwierigen Krankheiten blieben wie in den vorigen Monathen.

Krätze.

Beweis, daß die Krätze kein nothwendiges Uebel in Waisenhäusern sey, und Bestätigung der Vorzüge des Lentinischen Ventilators.

Vom Prediger Götz.

Diesen Beweis gründet der Verfasser auf die Reinlichkeit des Frankenbergischen Waisenhauses zu Kassel, von welchem er erster Vorsteher ist, und die darin herrschende Gesundheit.

Kröpfe.

Ueber die Ursache der Kröpfe.

Von Winkler.

Der Verfasser nimmt mit Wichmann als wahrscheinliche Ursache der häufigen Kröpfe in bergichten Gegenden eine mechanische Anstrengung der Halsmuskeln an, ohne welche der Kropf nicht entstehen würde. Daher käme es auch, daß Weibspersonen aus der niedern Volksclasse, die viel auf dem Kopfe oder Rücken tragen und Berg an steigen müßten, diesem Uebel am häufigsten unterworfen wären. Indessen kann er nicht umhin, außer dieser mechanischen Ursache, die er für die gelegentliche hält, noch eine vorbereitende anzunehmen, als in welcher, seines Erachtens nach, der eigentliche

Grund des endemischen Kropfes liegt. — Auch hatte der Verfasser Gelegenheit bey einigen Kindern Kröpfe, freylich von minderer Größe und weniger beträchtlichen Härte zu bemerken, im Gegensatze mit Wichmann, der bey Kindern keine Bronchocele gelten lassen will. Hier hält er das mit dem Schreyen verbundene Zurückbeugen des Kopfes für die Ursache.

Krise.

Eine Krise durch Abfallen der Nägel.

Von Dr. Henning.

Ein Bierbrauer, 67 Jahr alt, der schon seit einigen dreyßig Jahren an Asthma und immerwährendem Husten mit zähem Schleimauswurfe litt, bekam im Frühjahre 1799 einen heftigen Fieberanfall mit vermehrtem Husten, auch zeigten sich dabey die blinden Hämorrhoiden und ein schon alter Bruch trat mit Schmerzen hervor. Leibesverstopfung, gelbes Aussehen, Unruhe und nach einigen Tagen eine wässerige Geschwulst der Beine kam hinzu. Erkältung gab der Kranke als die Ursache seiner Krankheit an. Nachdem er anfänglich mit gelinden antispastischen und eröffnenden, späterhin mit tonischen und stärkenden Mitteln behandelt worden, so befand er sich wieder um vieles besser, ohne doch gänzlich hergestellt zu seyn. Es verging nun über ein halbes Jahr, ehe der Kranke wieder etwas nehmen wollte. Im Spätherbst kamen die vorigen Zufälle wieder, nur stellte sich mehr gichtische Gestalt dar, und er nahm ein Gefühl, dem Gewühle der Ameisen gleich, unter den Nägeln der Hände und Füße wahr. Mit jedem Tage nahm dieß zu und häufige Schweiße, die ihm ungewöhnlich waren, verschafften Erleichterung. Dieses dauerte ungefähr vierzehn Tage, wo alsdann

ein ganz mäßiger Durchfall entstand. Hierauf wurde alles besser, nur das Kribbeln unter den Nägeln blieb sich gleich. Schon fing der Kranke wieder an umher zu gehen, als ganz plötzlich Hände und Fußzehen anschwollen, und nun hörte das Kribbeln auf; die gelbe erdige Farbe des Gesichts wurde reiner und die Nägel fingen an, sich förmlich loszublättern. Nachdem diese Erscheinung an die drey Wochen gedauert hatte, und ein Wundarzt die Reste der Nägel vollends abgeschnitten hatte, so ward der Kranke mit neuen Nägeln versehen, und befindet sich seit der Zeit von voriger Krankheit hergestellt. — Da der Kranke sehr oft in seiner Jugend dem Abschwären der Nägel ausgesetzt worden war, so scheint in diesem Organe eine gewisse Schwäche zurück geblieben zu seyn, die so ganz der Gichtschärfe und einigem Fieberstoffe zur Ablagerung paßte, — so scheint es dem Verfasser.

Meinung über die Krisis. Von Hoffmann.

Der Verfasser, der für die Existenz der Krisen stimmt, schlägt vor, selbe durch ein Mittel zu befördern, das keine Condraindicationen haben soll und keine Idiosyncratie errege, nähmlich der squillae Vanillae; es soll ihm in einigen Fällen zu einem Scrupel im Decoct gut zu statten gekommen seyn.

Kupferpfennig.

Verschluckter Kupferpfennig, und die darauf folgenden Zufälle.

Von Dr. Consbruch.

Ein Knabe von drey Jahren, der in dem ersten Jahre seines Lebens mehrere Monathe lang an einer crusta serpiginosa gelitten hatte, die damahls theils mit ab-

führenden, theils mit andern Hausmitteln behandelt, vorzüglich aber von einem Quacksalber durch Salben und Umschläge bald geheilt war, und nach der Zeit sich ganz vollkommen wohl befand, schluckte beym Spiel einen großen Kupferpfennig nieder. Der um Rath gefragte, Verfasser rieth sogleich zu einem stark reitzenden Klystier und gab innerlich so viel Ricinusöhl, daß mehrmahlige Oeffnung darauf erfolgte. Am folgenden Tage ging auch der Kupferpfennig ohne die mindesten üblen Zufälle, und ohne die geringste Spur von Anfressung oder Grünspan wieder fort. Statt daß der Knabe bis dahin munter und froh gewesen war, fing er nun am folgenden Tage an, über Leibschmerzen zu klagen, und bekam heftiges Fieber; er magerte gänzlich ab, und sein tägliches hectisches Fieber mit anhaltenden colliquativen Ausleerungen ließen fast keinen Schimmer Hoffnung für sein Leben zurück. Erst jetzt fing der Verfasser an mit den lauen Bädern, die er schon eine Zeitlang hatte gebrauchen lassen, den innern Gebrauch des Weines und anderer flüchtigen Mittel zu verbinden, und ließ äußerlich auf die Herzgrube und den Unterleib eine starke Auflösung von Brechweinstein mit spanischer Fliegentinctur einreiben, weil er die Wirksamkeit dieses Mittels zur Hervorbringung eines Hautausschlages schon oft erfahren hatte. Schon am folgenden Tage kam über den ganzen Körper ein kleiner, sehr juckender Hautausschlag hervor, und von diesem Tage besserte sich alles. Der Verfasser richtete nun seine ganze Aufmerksamkeit auf den Ausschlag, den er nachher durch innere Spießglasmittel gründlich heilte, und errettete den Knaben von dem nahen Tode.

Kupfersalmiak.

Beytrag zu dem Gebrauche des Kupfersalmiaks.

Von du Bois.

Nach gemachter Vorschrift ward selbiger bey einem jungen Mädchen von delikatem Körperbau, sechzehn Jahr alt, welche schon seit drey Jahren an der Epilepsie laborirte, täglich zu einem halben Grane pro Dosi in Pillen angewandt. Erst am vierten Tage entstand heftige Uebelichkeit und starkes Erbrechen, welches zuletzt so zunahm, daß selbiges durch schickliche Medicamente mußte gehemmt werden. Den sechsten Tag ward selbiger wieder täglich zu einem halben Grane pro Dosi in Pillen gegeben; sie blieb frey vom Brechen bis zum zehnten Tage, obgleich sie wohl zu Zeiten einige Uebelichkeiten verspürte. Gegen die Nacht des zehnten Tages ward das Erbrechen gleich stark, wie am vierten Tage, und der Verfasser sah sich genöthigt, jetzt die Pillen ganz auszusetzen. Er wählte nun die Pulverform, und gab den Kupfersalmiak in Pulver mit Zucker; der Effect davon ist noch bis jetzt der beste, indem selbige schon seit sieben Wochen frey von allen Anfällen ist, da sie sonst wöchentlich drey bis vier Mahl wenigstens das Uebel bekam. — Der Verfasser ließ wieder von einem halben Grane pro Dosi täglich zu gebrauchen anfangen, und ist damit bis zu fünf Gran gestiegen, ohne gemeldete Fatalitäten davon zu verspüren.

Ueber den Gebrauch des Kupfersalmiaks in der Epilepsie.

Von Pfündel.

Erster Fall. Ein zwey und zwanzigjähriges, gesundes, pflegmatisches Mädchen hatte aus Schrecken

die Epilepsie bekommen. Beynahe ein halb Jahr brauchte sie anhaltend eine Menge Nervenmittel, als: Baldrian, Asa foetida, Eichenmistel, Pomeranzenblätter, Belladonna und Bilsenkrautextract ohne Hülfe. Die Zinkblumen schienen die Remissionen etwas länger zu machen und die Dauer der Paroxysmen zu schwächen, doch dauerte diese Freude nicht lange. Endlich entschloß sich der Verfasser den Kupfersalmiak anzuwenden, und ließ nach der Edinburger Pharmacopoe Pillen mit Brotkrumen bereiten, deren jede ein halb Gran Kupfersalmiak enthielt. Sie nahm alle Morgen und Abende ein Stück. Alle acht Tage ließ der Verfasser mit einem Gran täglich (ein halb Gran pro Dosi) steigen, so daß sie in der vierten Woche zwey Gran auf einmahl bekam. Bisher hatte sie, außer etwas Uebelseyn und Schwindel, welches sich mit der dritten Woche anfing, keine besondere Wirkung und auch keine Veränderung ihrer Krankheit bemerkt, auch war ihr Puls so natürlich wie immer geblieben. Bey dieser letzten Dosis aber, zwey Tage lang gebraucht, bekam sie etwas Dunkelheit ihres Gesichts, einige Aengstlichkeit, mehr feuchte Haut und einen stärkern Abgang des Urins, der Puls wurde ein wenig geschwinder, und die Seelenkräfte schienen etwas exaltirt zu seyn. Die Paroxysmen wurden kürzer und schwächer, und da sie in der fünften Woche dritthalb Gran pro Dosi genommen, hatte sie in Zeit von zwölf Tagen nur einen kleinen Anfall bekommen, da sie vorher gewöhnlich in acht Tagen zwey gehabt hatte. Von der guten Wirkung dieses Mittels belebt, nahm sie ein Mahl Frühmorgens, weil sie glaubte, durch eine stärkere Dosis sich geschwindere Hülfe zu verschaffen, zwölf Pillen, also sechs Gran Kupfersalmiak. Eine Viertelstunde darauf bekam sie starkes Brechen und Würgen, mit heftigen Krämpfen im Unterleibe, wodurch viele frische Galle

herausgepreßt wurde. Nachdem dieß eine halbe Stunde gedauert hatte, wurde sie von fürchterlichen Paroxysmen befallen, wenn sie zu sich kam, stellte sich das heftige Brechen wieder ein, das zuletzt in einem bloßen krampfhaften Würgen bestand. Die längste Intermission zwischen dem Anfalle dauerte eine halbe Stunde. Eine starker Aderlaß am Arme und viele öhlichte Sachen schienen keine Hülfe schaffen zu wollen, bis endlich nach ungefähr acht Stunden ein Stillstand erfolgte. Während dieser Zeit hatte sie zehn sehr starke Anfälle gehabt, und war so entkräftet, daß sie kein Glied bewegen konnte. Die Aeltern hielten ihren Tod für gewiß und wollten ihr durchaus nichts mehr eingeben. Sie erhohlte sich aber geschwinder als der Verfasser glaubte, und erzählte demselben ein halb Jahr darauf, daß sie in zwanzig Wochen nicht den mindesten Anfall ihrer Krankheit gehabt hätte, und seither sey sie in acht Wochen nur von zwey leichten Anfällen während ihrer Reinigung heimgesucht worden. Der Verfasser wollte sie bereden, wieder solche Pillen zu nehmen, sie war aber nicht dazu zu bewegen. Er glaubt sicher, daß wenn sie in der vorgeschriebenen Ordnung dieses Mittel fortgenommen hätte, sie gewiß größten Theils von ihrem Uebel würde befreyt worden seyn. Zwey Jahr sind nun seitdem vergangen, und die Anfälle kamen bloß während ihrer Reinigung, sind gelind und von kurzer Dauer.

Zweyter Fall. Einem zwölfjährigen Knaben von reitzbarem Temperamente, der seit drey Jahren die Epilepsie hatte, die allen Nervenmitteln widerstand, entschloß sich endlich der Verfasser, durch den vorigen Fall dazu bewogen, den Kupfersalmiak zu verordnen, obgleich er ihm bey diesem reitzbaren Subject eben nicht indicirt zu seyn schien. Er verschrieb ihm alle Morgen und Abende ein halb Gran in Pillenform mit Brotkrumen, ließ

aber, um den Reiz dieses Mittels etwas abzustumpfen, allezeit eine Tasse Haberschleim hinterher trinken. Anfänglich bekam der Kranke starke Neigung zum Brechen und eine etwas brennende Empfindung im Magen; aber nach sechs Tagen konnte er es ohne die mindeste Beschwerde vertragen. Alle acht Tage wurde mit einen halben Gran pro Dosi gestiegen. Nach vier Wochen hatten sich die Umstände so verbessert, daß des Nachts kein Anfall wieder gekommen war, und die aura epileptica sich auch nur ungefähr alle acht Tage gezeigt hatte, da sie sonst längstens drey Tage ausblieb Mit der besten Wirkung brauchte der Kranke nun die Pillen fort, der Puls wurde weicher und etwas langsamer als vorher, und nach acht Wochen, da er bis auf drey und ein halb Gran pro Dosi gestiegen war, war seine Krankheit so glücklich verändert, daß er in den letzten vier Wochen die aura epileptica nur ein Mahl gespürt hatte, der Appetit etwas besser wurde, und er eine lebhaftere Gesichtsfarbe wieder bekam, sich doch aber bisweilen noch sehr matt fühlte. Er ließ viel Urin, der stinkend, etwas klebrig und trübe war, ohne beträchtlichen Bodensatz zu machen, und des Nachts schwitzte er immer sehr stark. (Schwindel, Dunkelheit der Augen, Aengstlichkeit, wie bey dem vorigen Kranken, waren hier nicht entstanden).

K u r.

Ueber Kur und Kuriren.

Von Dr. Daniel.

1. Es gibt Kuren, wo man in Betreff des Erkenntnisses der Krankheit und der Mittel einig ist.

2. Die Kur des Arztes betrifft Krankheiten, über deren Erkenntniß man zur Zeit einig ist, nicht aber über das Erkenntniß der Mittel.

3. Es gibt Kuren, wobey die Erkenntniß der Krankheit weniger ins Licht gestellt ist, als die Erkenntniß ihrer Mittel.

4. Es gibt endlich Kuren, deren Erkenntniß der Krankheit so wohl als der Mittel zur Zeit noch im Dunkeln liegt, daher die Aerzte darüber noch nicht einig sind.

Eine sympathetische Kur.

Von Dr. Consbruch.

Ein zweyjähriges Mädchen hatte einen, einer halben Hand großen dunkelbraunen Fleck, an den Schamtheilen mit zur Welt gebracht. Die Großmutter des Kindes befreyte dasselbe davon mittelst einer sympathetischen Kur, indem sie es an der bezeichneten Stelle drey Mahl von der Hand eines Todten berühren ließ, welche Operation an drey verschiedenen Todten wiederholt wurde. — Der Verfasser verbürgt sich für die Wahrheit dieser Begebenheit.

Lähmung.

Beobachtung einer von unterdrückter monathlicher Reinigung entstandenen Lähmung der Gesichtsmuskeln.

Von Dr. Müller.

Ein funfzehnjähriges, sonst sehr gesundes Mädchen von zartem Körperbau zog sich im Winter während der Zeit, da sie ihre Menses hatte, eine Erkältung der Untergliedmaßen zu, worauf jene sogleich zu fließen aufhörten. Den folgenden Tag beklagte sie sich über ein anhaltendes Thränen des rechten Auges; den dritten Tag war die rechte Seite des Gesichtes und das rechte Auge völlig gelähmt, und der Mund ganz schief gezogen. Die

gelähmte Seite schien fast alle Empfindung verloren zu haben; sie hatte weder Schmerzen, noch eine beträchtliche Geschwulst, oder eine widernatürlich gefärbte Haut; nur in der Gegend des foraminis stilomastoidei war die Geschwulst noch am bemerkbarsten und beym Berühren etwas schmerzhaft. Außer dem befand sich die Patientinn ganz wohl, war ohne alle Fieberbewegung, hatte einen guten Appetit und Schlaf. Die Zunge war nicht gelähmt. Da der Verfasser von der Patientinn aus übertriebener jüngferlicher Schamhaftigkeit nichts weiter erfahren konnte, hielte er diese Krankheit Anfangs für eine rheumatische Lähmung, und wandte deßhalb vergebens die antirheumatische Methode an, bis ihm eine ältere Schwester der Kranken die wahre Ursache des Uebels entdeckte. Der Verfasser setzte daher jene Methode sogleich bey Seite, und verordnete dagegen einen Aderlaß am Fuße, weil sichtbare Congestionen des Blutes nach dem Kopfe Statt fanden. Um den Antrieb des Blutes noch mehr vom Kopfe nach der Gebärmutter zu leiten, ließ er lauwarme Fußbäder und Bähungen von fixer Luft an den Geburtstheilen machen. Da die Zeit ihrer Reinigung eintreten sollte, so verordnete der Verfasser bey mäßiger Leibesbewegung die pilulae balsamicae Sellii; dieß Mahl erreichte er zwar seine Absicht nicht, die Menses blieben aus; aber bey dem Anfange der künftigen Periode, gab er die genannten Pillen mit der Luftsäure verstärkt (allein hatte ihm letztere nicht genug Dienste geleistet); hierauf verminderte sich die Lähmung dergestalt, daß davon in der zwölften Woche keine Spur mehr zu bemerken war. — Sollte nicht ein zur Gewohnheit gewordener und plötzlich unterdrückter Hämorrhoidalfluß eben so gut, als die unterdrückte Reinigung, eine Lähmung der Gesichtsmuskeln hervorbringen können?

Lage.

Ueber die Lage der Kranken in Entzündungskrankheiten.

Von Dr. Schaufuß.

Die Erfahrung lehrt:

1) Daß jeder Theil des thierischen Körpers, wenn er herabhängt oder in eine niedrige Lage kommt, anschwillt, und folglich eine größere Quantität Blut, als gewöhnlich enthält, und so umgekehrt.

2) Daß jeder entzündete Theil, wenn er in eine hängende oder niedrige Lage gebracht wird, mehr anschwillt und schmerzhafter wird.

3) Daß Blutflüsse aus den Geburtstheilen der Frauen weit weniger stark sind, wenn die damit behafteten Personen die Beine herabhängen haben, als wenn sie mit dem übrigen Körper in horizontaler Lage sind, und daß dieselben meisten Theils durch die horizontale Lage, wenigstens der untern Extremitäten vermehrt werden.

4) Daß bey Hämorrhagien das Binden der Extremitäten wirklich gute Dienste leistet. Es wirkt eben so, wie ein Aderlaß, nur daß das Blut gleichsam in einem Reservoir vor die künftige Oekonomie des Körpers aufbewahrt wird.

Hieraus, dünkt dem Verfasser, lasse sich mit Recht die Schlußfolge machen: daß in Entzündungskrankheiten die Lage des Kranken nicht nur als Zeichen, sondern auch als Heilmittel nichts weniger als gleichgültig sey, und daß man bey örtlichen Entzündungen so gut auf dieselbe Rücksicht nehmen müsse, als bisher in manchen andern oder auch in diese Classe gehörige Krankheiten geschehen ist. Sollte man daher nicht bey einer örtlichen Entzündung dem entzündeten Theile gegen die übrigen,

so viel die Umstände es erlauben, eine erhöhete Lage geben? Sollte nicht der Podagrist geschwinder und leichter von seinem Leiden befreyt, oder wenigstens der Schmerz nicht so heftig werden, wenn er eine horizontale Lage, wenigstens der untern Extremitäten wählte, wenn das Uebel seinen Sitz daselbst hat? Sollte man nicht bey starken Hämorrhagien eine hängende Lage der untern Extremitäten statt der horizontalen empfehlen?

Laugensalz.

Etwas über den Gebrauch des fixen vegetabischen Laugensalzes bey Convulsionen.

Von Dr. Michaelis.

Der Verfasser ward zu einem dreyjährigen Mädchen gerufen, das nach vorhergegangenen Schlägen in der Schule, von heftigen Krämpfen angegriffen wurde, die nach einer Gabe von Moschus und Zinkblüthen nur noch heftiger wurden. Der Verfasser, der sich gerade damahls mit der Wiederholung der Humboldtischen Versuche über die gereitzte Faser beschäftigte, und durch wiederholte Versuche an Fröschen überzeugt hatte, daß es vielleicht kein Mittel gäbe, welches so schnell die Nervenkraft tödte, aber auch keines, welches sie so schnell wieder herstelle, wenn sie einmahl durch Opium getödtet ist, glaubte keine bessere Gelegenheit finden zu können, um seine Versuche auch an Menschen zu bestätigen, und gab daher sogleich ungefähr achtzehn bis zwanzig Tropfen vom Oleo tart. per deliq. mit etwa eben so viel Kamillenthee vermischt. Kaum fing das Kind an das Mittel niederzuschlucken, als sogleich die Krämpfe, besonders in den äußern Theilen, nachließen. Durch einen so schnellen und glücklichen Erfolg angetrieben, gab

der Verfasser nach fünf bis acht Minuten, da die Wirkung der ersten Gabe aufgehört zu haben schien, eine zweyte, etwas kleinere Portion von 16 Tropfen. Kaum war auch dieses geschluckt, als ihm ein tiefer Athemzug bewies, die Krämpfe ließen auch in den innern Theilen nach. Um die Wirkung dieses Mittels noch durch andere zu unterstützen, ließ der Verf. auf den Magen bloßen Senfsamen mit Essig angemacht legen. Nach ungefähr zehn Tropfen gab er eine dritte Dosis von zwölf Tropfen, die das Kind, da es nun schon mehr zu sich kam, nicht so willig nahm. So bald auch diese Gabe in den Magen gekommen war, fing das Kind an um sich zu sehen, und alle innere und äußere Krämpfe schienen verschwunden. Der Verfasser gab daher nach einiger Zeit noch eine Gabe von zehn Tropfen, und bald nachher richtete sich das Kind auf und sah sich um, als wenn es aus dem Schlafe erwachte. Nach einer halben Stunde fuhr es noch immer mit der Besserung fort, und nach drey Stunden befand es sich in einem ruhigen Schlafe ohne Hitze. Das Senfpflaster hatte wenig Röthe gemacht, und ward abgenommen. Der Verfasser hatte die Nacht hindurch, um alle unangenehmen Folgen des Laugensalzes zu verhüthen, Wasser mit etwas Citronensaft trinken lassen. — Aufgemuntert durch diesen glücklichen Erfolg brauchte der Verfasser dieses Mittel auch in Magenkrämpfen hysterischer Art.

Bestätigter Nutzen des fixen vegetabilischen Laugensalzes bey Krämpfen.

Von Schmalz d. J.

Auf die angeführte Beobachtung des Dr. Michaelis gestützt, beschloß der Verfasser das Oleum tart. per deliq. bey einer zwanzigjährigen Frau von sehr zartem Körperbau anzuwenden, die an den heftigsten Krämpfen

litt. Er ließ die Patientinn davon achtzig Tropfen nehmen, und schon auf diese Gabe verminderten sich die Krämpfe in etwas, und hörten auf eine gleiche, nach einer Viertelstunde gegeben, ganz auf. Die Kranke war sehr froh, ein Mittel gefunden zu haben, wodurch sie den Anfall vermindern oder wohl gar abhalten könnte. Nach sechs Wochen erzählte sie, daß sie durch frühen Gebrauch der Tropfen, gleich bey dem Anfange des Vorgefühls genommen, den Paroxismus alle Mahl hätte abhalten können, oder ihn doch vermindern und heben, wenn sie die Arzeney auch erst während demselben gebraucht. Jedes Mahl aber sey der Paroxysmus in seiner ganzen Stärke eingetreten, wenn sie selbige aus Mangel an Vorrath nicht hätte nehmen können. Doch habe er sich seit dem öfteren Gebrauche der Tropfen viel seltener eingefunden, auch sey sie jetzt einige Mahl heftig erschrocken, ohne daß er zum Ausbruch gekommen, welches vorher nie der Fall gewesen sey.

Bestätigter Nutzen des Laugensalzes in Convulsionen.

Von Dr. Wiedemann.

Der Verfasser behandelte acht Tage lang einen sechzehnjährigen Knaben, der an öfters wiederkehrenden Convulsionen litt, fruchtlos mit Wurmmitteln. Endlich entschloß er sich Dr. Michaelis Methode zu versuchen, und rieth also, wenn man merkte, daß der Anfall eintreten wollte, sogleich zwanzig Tropfen Olei tart. p. d. mit etwas Kamillenthee zu geben, und wenn sich die Anfälle minderten, auch die Gabe der Tropfen zu mindern, während dem Anfalle selbst konnte man nichts geben. Den ersten Tag, als man diese Mittel gab, kamen zwar sechs Anfälle, aber jeder nachfolgende wurde schwächer als der vorausgegangene, den andern Tag kamen

sie wieder, und zwar sechs Mahl in einem Vormittage, wovon der erste wieder äußerst heftig war; man gab wieder die Tropfen, mit denen man, da die folgenden fünf Anfälle an Heftigkeit jedes Mahl abnahmen, bis auf zehn herunter kam, und nun kamen nach diesen sechs Anfällen keine mehr. Es nahm nun der Kranke noch Pulver aus Flor. Zinci. mit Moschus und Eloeosacch. Cajeput. einige Tage fort, und nun erst gingen ohne weitere Anfälle mehrere todte Spulwürmer ab, und nach acht Tagen klagte der Genesene außer der Mattigkeit nichts mehr.

Lebenskraft.

Mein Begriff von der Lebenskraft.
Von Hufeland.

Der Verfasser will den unbekannten innern Grund des Lebens eines Körpers oder seiner Theile, die ratio vitalitatis, andeuten, wenn er sagt: „Lebenskraft."

Leber.

Geschichte einiger Krankheiten des Leber- und Dauungssystems, nebst beygefügten Leichenöffnungen.
Von Dr. Winkel in Neuwied.

Leichenöffnungen sind in allen Fällen dem practischen Arzte wichtig und lehrreich; besonders aber dann, wann er lange vergeblich gegen chronische Uebel gestritten und ihr langsames Eingreifen in die innere Organisation endlich doch alle Hülfe vereitelt hat. Es gibt so viele Beschwerden, die Anfangs nur wenig geachtet werden, vergehen und wieder kommen, in ihrem Entstehen sich kaum von den gewöhnlichsten, leichtesten

Unpäßlichkeiten unterscheiden, fast nichts Auffallendes, als ihre Hartnäckigkeit an sich haben, und dennoch endlich in die fürchterlichsten, lang anhaltenden Leiden übergehen, mit dem unvermeidlichen Tode endigen. Man erstaunt oft nach demselben, wenn selbst den Unkundigen die Neugierde reitzt, das zu erfahren, was wohl von so langen, unheilbaren Leiden der Grund gewesen seyn möchte, und die Leichenöffnung gestattet wird — über die Zerstörung, die sich in den Eingeweiden findet.

Dieß gilt vorzüglich von den chronischen Krankheiten der Eingeweide des Unterleibes. Das langsame Entstehen und Wachsthum derselben, die Aehnlichkeit der Zufälle mit leichten Unverdaulichkeiten, ihre Unbeträchtlichkeit, wodurch sie oft ganz übersehen werden, die öftern, ganz gesund verlebten Zwischenräume machen nicht allein den Leidenden, sondern auch öfters den Arzt sorglos, der sich so lange mit den Ideen von Schwäche, Reitzbarkeit, Krampf, Nerconvensens, mit allgemeinen Indicationen begnügt, bis endlich die Wichtigkeit und Gefahr des Uebels sich immer mehr und mehr enthüllt, und die Krankheit als ganz unheilbar erscheint.

Was kann uns hier wichtiger und wünschenswerther seyn, als eine recht genaue sorgfältige Auseinandersetzung des Sitzes, der Ursachen, der Entstehungsart und des Fortgangs dieser Krankheiten? Alles beruht hier auf folgenden Hauptpuncten:

1) Worinn besteht die Krankheit? was ist ihr Wesen? welche Theile occupirt sie zunächst und vorzüglich?

2) Wodurch erkenne ich sie? wodurch unterscheide ich sie von andern ähnlichen?

3) Wie und woher entsteht sie? wie kann ich ihre Anfänge erkennen und ihnen vorbeugen?

Dank dem unermüdeten Eifer und Forschungsgeiste unsers vortrefflichen Wichmann, der um die Beant-

wor-

wortung dieser Fragen sich schon ein wesentliches Verdienst durch die Herausgabe seiner Ideen zur Diagnostik erworben hat! Dank ihm insbesondere auch von mir für die Beleuchtung und das Vergnügen, das mir die Lecüre dieses Werks und nahmentlich des darin enthaltenen Aufsatzes: über die verschiedenen Ursachen des chronischen Erbrechens — gewährt hat! Ferneres, vereintes Forschen der Aerzte auf diesem Wege verspricht uns auch Licht über die noch sehr dunkel liegenden Ursachen und Entstehungsquellen dieser Krankheiten, die frühe erkannt werden müssen, um heilbar zu seyn. Wie klein sind oft auch hier die Ursachen in der Folge so wichtig werdender Zufälle! Nicht selten scheinen sie von der Art zu seyn, daß nur eine genaue Aufmerksamkeit auf sich selbst eine zweckmäßige Diät (im weitesten Sinne des Wortes) erforderlich ist, ihre Folgen zu vereiteln. Mit vielem Scharfsinne hat schon Lentin hin und wieder in seinen Schriften darauf aufmerksam gemacht, besonders in der vortrefflichen Abhandlung über Rheumatismus und Gicht, wo er unter andern bey anhaltendem rheumatischen Hinterhauptschmerz erinnert: „alle Aufmerksamkeit auf die nachtheilige Wirkung zu verwenden, welche so oft und anhaltend wiederholte Hirnerschütterungen in dem Leber- und Dauungssysteme hervorzubringen pflegen, damit nicht, nach gemindertem Schmerze am Kopfe eine Tabes abdominalis nachfolge.“ —

Bloß allein Geschichten glücklich geheilter Krankheiten dieser Art reichen hier aber bey weitem nicht hin zu ihrer genauesten Erforschung, da sie oft noch gegründete Zweifel über die Natur der Krankheit und den Grad ihrer Zerstörung übrig lassen. Auch die wirklich unheilbaren und tödtlichen Fälle sollte man für die Wissenschaft benutzen, wo es nur möglich ist, nie

versäumen, durch die Section genaue Einsicht in das unheilbare Uebel zu erhalten und den Vorrath seiner Kenntnisse und Begriffe darüber möglichst zu berichtigen. Leichenöffnungen müssen hier ganz besonders nützlich seyn, da sie meisten Theils den Sitz und die Beschaffenheit der Krankheit in ihren organischen Veränderungen sichtlich darstellen, zur Erklärung und Beleuchtung der Zufälle ungemein viel beytragen, und somit die ganze practische Heilkunde vervollkommnen. Es ist oft schwer zu bestimmen, was bloß Folge krampfhafter Bewegungen, oder wirklich organischer, materieller Veränderungen im Körper sey, da letztere nothwendig auf die erstern, wenn sie lange anhalten, zu folgen, und auch an sich wieder zu den ersteren Gelegenheit zu geben pflegen. Hiervon hängt nicht selten die ganze Prognose ab, und Leichenöffnungen allein können hierüber vollkommene Aufklärung verschaffen. Schade nur, daß es öfters so schwer fällt, zu dieser Belehrung zu gelangen, da noch immer Vorurtheile und Aberglaube Hindernisse genug in den Weg zu legen wissen. Indeß ein jeder gebe was er vermag, und lasse sich nur durch Schwierigkeiten nicht zu leicht schrecken.

In dieser Hinsicht lege ich auch hier einige Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen vor, die mir einer öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth schienen. Sie betreffen sämmtlich nur Krankheiten der Leber- und Verdauungssysteme, die unter der obigen Classe chronischer Krankheiten der Baucheingeweide am häufigsten vorzukommen pflegen, und oft eben so schwer in ihren ersten Anfängen zu entdecken als in ihrem bemerkbar werdenden Fortgange zu hemmen oder zu heben sind.

I.

Der erste hierher gehörige Fall betrifft die Krankheitsgeschichte eines Mannes, der, alle andere Rücksichten ungerechnet, auch in dieser mir um so unvergeßlicher bleiben wird, da ihm sein äußeres Ansehen, die männliche Kraft und blühende Schönheit seines Körpers unvertilgbare Ansprüche auf Gesundheit und langes Leben gegeben zu haben schienen. Von Jugend auf an Thätigkeit gewöhnt, eben so gesund und stark von Körper, als munter und aufgeweckt von Geist, mit den besten moralischen Eigenschaften versehen, betrat er schon frühe die Laufbahn, die nachher den größten Theil seines Lebens ausfüllte. Schon von Kindheit auf wurde er zum Reiten angeführt, widmete sich nachher ganz dieser Kunst und dem Soldatenstande, worin ihm seine Talente sowohl als sein äußeres Ansehen bald günstige Aussichten eröffneten. Beynahe zwanzig Jahre in Kriegsdiensten, hatte er weite Land- und Seereisen, in Campagnen und Garnisonen mancherley Strapazen, Ungemach, Sorgen und Gefahr zu überwinden, die er, trotz seiner oft äußerst verwickelten Lagen, doch glücklich besiegte. Vierzig Jahre mochte er ungefähr alt gewesen seyn, als er quittirte und in den Schooß seiner Familie zurück kehrte, wo seine Thätigkeit eine andere nicht uninteressante Richtung erhielt, und er seine Lieblingserhohlung, das Reiten, mit seinem Geschäfte abermahls verband, täglich fortübte. Sechzehn Jahre lebte er in einer glücklichen Ehe und ward Vater fünf gesunder Kinder. Bis hierher genoß er meisten Theils einer dauerhaften Gesundheit, deren Bild aus seinem ganzen Körperbau hervorleuchtete. Ein heftiger Sturz vom Pferde in seinen letzten Dienstjahren hatte ihm einen Auswuchs des schwertförmigen Knorpels des Brust-

beins, der sich nach aussen in die Höhe krümmte und aufschwoll, zugezogen; die Beschwerden davon wurden lange nach empfunden. Eine einzige Bemerkung indeß, die den Seinigen bey seinem gesunden Aussehen von vielen Jahren her immer auffiel, war diese: daß er bey einem stets guten und starken Appetit doch eine langsame Verdauung zu haben schien, und, nach seinem eigenen Ausdrucke, sein Verstauungsstündchen auf dem Kanapee durch Ruhe, oder ein kleines Mittagsschläfchen feyern mußte. Oftmahls, wenn er von einer starken Bewegung, von einem mehrere Stunden langen Spatzierritte zurück kam, konnte er doch des Abends nicht so bald wieder essen, weil ihm, seiner Versicherung zu Folge, das Mittagsessen noch unverdaut, gleichsam oben im Magen liege. Er war dabey immer an eine gute nahrhafte Fleischkost und täglichen Weingenuß gewöhnt, worin er jedoch nicht leicht das Maß überschritt. In den vierziger Jahren hatte er einmahl eine Art Gallenfieber, mit etwas gelbsüchtigem, und Ecchymomata am Gesichte und Halse gehabt, wovon er jedoch bald wieder geheilt wurde. Ein Paar Jahre darauf bekam er Rückenweh, und im Frühjahre 1795 podagrische Anfälle, die indeß nach Verlauf etlicher Wochen mit Hülfe des Arztes auch wieder vergingen. Diese Herstellung dauerte aber nicht lange, mit dem Monathe August fing er an, immer mehr und mehr zu kränkeln.

Magendruck mit öfterer Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen; Appetitmangel, schwere Verdauung; Spannung der Hypochondrieen; Aufstoßen von Winden, zuweilen mit einem ganz unnennbar fremden Geschmacke; Rückenschmerzen, die bald mehr, bald minder, besonders nach dem Mittagessen sich nach vorne in die Brust und Unterleib verzogen; unruhige Nächte; träger, im Verhältniß des Genossenen aber oft reichlicher, immer vom

natürlichen, in seiner Beschaffenheit abweichender Stuhlgang, wie man ihn unter den Nahmen von Infarcten beschrieben findet, charakterisirten die nach und nach entstandenen Leiden des Kranken. Auf der linken Seite konnte er gar nicht ohne Schmerz liegen, auf der rechten nur abwechselnd, mit halben, ganzen, auch manchmahl zwey Stunden schlafen. Im linken Arme empfand er einen heftigen Schmerz, der sich nach und nach verlor, und eine Schwäche derselben Hand zurückließ. Die Zunge blieb rein, der Puls fieberfrey, nur die Farbe des Gesichts und der Augen wurde gelblich. Unglücklicher Weise waren die äußern Umstände diesen mehr und mehr zunehmenden Uebeln nur immer günstiger. Fast ein ganzes Jahr hatte unsre Stadt die feindlichen Heere im Angesichte, die im Herbste 1794 nach dem unglücklichen Rückzuge der Kaiserlichen aus den Niederlanden, bis ans linke Rheinufer vorgedrungen waren; lange schwebte sie zwischen Furcht und Hoffnung, bis im September 1795 die Franzosen auch dieser Rheinseite sich bemächtigten, und bis an den Mayn vorrückten. Wer nur einiger Maßen in der Geschichte dieses Krieges bekannt ist, dem brauche ich nicht zu wiederholen, was hierbey unsere unglückliche Stadt auszustehen hatte. Unser Kranker, zwar schon sehr mitgenommen durch seine immer zunehmende Kränklichkeit, durch die oft sehr heftigen Schmerzen und unruhigen Nächte, theilte doch redlich die allgemeine Noth, und ließ sich durch seine eigenen Leiden nicht abhalten, fürs allgemeine Beste, das einer Stütze bedurfte, thätig zu seyn. Anhaltende Sorgen, öfters durch diese Lagen unvermeidlich gewordener Verdruß, persönliche Mißhandlung, und Tage länge Lebensgefahr, worin er mit den Seinigen, von der einen Seite unter dem Donner der Kanonen, von der andern durch Plündrer verfolgt, schwebte, — konnten

wohl nicht anders, als das Uebel immer fester, unüberwindlicher machen. Man kann sich leicht vorstellen, daß hierbey die doch immer nöthiger gewordenen Medicamente nicht viel auszurichten vermochten, zumahl da der Kranke und Arzt mehrmahls von einander getrennt waren. Diese bestanden hauptsächlich in carminativis, resolventibus, so genannten visceralibus, mitunter auch antispasmodicis, tonicis, abführenden, und auch ein Paar Mahl Brechmitteln, mit Reibung des Rückens und Vesicatorien auf demselben, die einige Zeit offen erhalten wurden, verbunden. Ein Mahl wurde auch Blut gelassen, wobey das Serum gelblicher, als gewöhnlich erschien.

Zu Anfang Novembers, da es in unsern Gegenden ruhiger, mit unserm Kranken aber noch nicht besser wurde, suchte man den Rath und die Beyhülfe eines unserer ersten jetzt lebenden deutschen Aerzte, der mit Recht diese Leiden von Schwäche der Verdauungswerkzeuge, langgesammelten, schwarzgallichten Versessenheiten im Unterleibe, Stockungen in der Leber, und Gichtmaterie ableitete, zur fernern Cur Guajac., Extr. Chelidonii, Saponariae, Liq. C. C. Succinat und Naphth. Vitriol., Ol. Ricini und Sal amar. zum Abführen, Visceralklystiere und Einreibungen mittelst Ol. Hyosc., Spirit. C. C. Succin. und Laudanum rieth. Alles dieses wurde in Ausübung gebracht, und mit dem Befinden des Kranken ging es dabey abwechselnd, bald besser, bald schlimmer. Die Schmerzen kamen nun fast täglich zu verschiedenen Mahlen, zogen von den Rückenwirbelbeinen bis vorne in die Nabelgegend, und oft so heftig, daß der Kranke in keiner Lage, im Bette am allerwenigsten, Ruhe finden konnte. Ein blaßgelbes Ansehen und häufiges Gähnen kündigten sie an, eine Menge nach oben und unten abgehender Blähungen begleiteten sie, und zuweilen endigte der Paroxism mit einer Aus-

leerung durch den Stuhl, die man daher durch Klystiere zu befördern suchte. Die Masse des Ausgeleerten blieb noch immer dieselbe, öfterer abwechselnd, wie vorhin, und je reichlicher sie zu vermuthen war, und sich auch zeigte, desto öfterer bedurfte man eines künstlichen Reitzes, sie auszuleeren. Der Urin war meisten Theils braun, mit einem ziegelsteinfarbigen Bodensatze; vor allen Speisen anhaltender Ekel, nur Reißbrey, Gerstenschleim, ein weich gesottenes Ey, und Kartoffeln ausgenommen, die jetzt fast allein in kleinen Quantitäten genossen wurden; zuweilen etwas gutes Bier, oder ein wenig Malaga Wein trank der Kranke noch mit Appetit; allen andern Wein verabscheuete er.

So stand es zu Anfang Decembers. Die angefangene Heilmethode wurde nach dem auswärtigen Rathe und unter der Leitung des Hausarztes fortgesetzt, und den Schmerzen durch Laudanum in Klystieren, seltener innerlich — begegnet. Indeß kehrten doch die Schmerzen immer wieder, und Widerwillen vor Speisen, Neigung zum Erbrechen, Entkräftung und Abmagerung nahmen immer mehr zu. Um die Mitte Decembers gingen die Uebelkeiten in wirkliches Erbrechen über, und es verging nun selten ein Tag, wo nicht ein- oder mehrmahliges Würgen und Erbrechen folgte; selten wurde etwas anderes dadurch ausgeleert, als die wenigen genossenen Speisen, Arzeney und manchmahl etwas Schleim. Einige Zeit lang wurde nun auch die China versucht, aber vergebens. In der Mitte Januars war man schon von zwanzig bis sechszig Tropfen Laudanum im Klystiere gekommen, um die Schmerzen, wenn sie häufig zu werden drohten, zu bändigen. Innerlich schaffte das Laudanum wenig Linderung gegen die Schmerzen. Einreibung des Rückens, feuchte

und trockne, warme Bähungen wurden auch immer zu Hülfe genommen.

Am zwey und zwanzigsten Januar reiste ich hierher und besuchte den Patienten, den ich seit acht Monath nicht mehr gesehen hatte. Aber, wie erstaunte ich über seine Veränderung. Aeußerst abgemagert und entkräftet, mit eingefallenem, bleichgelblichem Angesichte, für die geringste äußere Erschütterung empfindlich, seiner vorigen Munterkeit und Theilnahme — die endlich den täglichen, großen Leiden weichen mußten — ganz beraubt, fand ich ihn fast unkenntlich in der Gestalt eines abgelebten Greises wieder. Von nun an verließ ich ihn nicht mehr, und bin daher im Stande, den Verfolg der Krankheit genauer und ausführlicher darzulegen.

Der auswärtige noch zu Rathe gezogene Arzt, wurde eben erwartet, und kam am vier und zwanzigsten desselben Monaths. Nach sorgfältiger und wiederholter Ueberlegung glaubte er hier auf einen zu Grunde liegenden Hauptfehler in den Nieren, vorzüglich der linken, entweder Calculus oder Anlage zum Abszeß, durch arthritische Materie erzeugt, schließen, das Würgen und Erbrechen für consensuell, die Infarcten für accessorisch erklären zu müssen. Nach genommener Uebereinkunft rieth er vorerst Pillen aus Gumm. guajac. nativ., Sal. alcal. depurat., Extr. Columbo., Pulv. Rad. Rhei., Fell. Taur. insp. aa. ℈j. Extr. Hyosc. ℈ß. Sal. vol. C.C. ℈j. M. F. Pil. pond. gr. iij. D. S. Morgens um sieben und eilf Uhr, Nachmittags um fünf, und Abends zehn Uhr, jedes Mahl acht Stück zu nehmen, täglich lauwarm zu baden, nach dem Baden den Rücken mit einer Salbe aus Liniment. vol. ℥j. Tinct. Cantharid. ℥ij. einzureiben; — nachher Alcali minerale zu versuchen. Am fünf und zwanzisten ver-

ließ er uns wieder, und mir ward das Glück zu Theil, die fortwährende Correspondenz mit ihm zu unterhalten.

Das Bad schien Anfangs gute Wirkung zu versprechen, wiewohl immer einige Ermattung, meisten Theils auch Würgen darauf erfolgte, sobald der Kranke wieder ins Bett gebracht worden war. Das Anhaltende dieses äußerst beschwerlichen und niederschlagenden Zufalls, des Erbrechens, hielt noch immer ab vom Gebrauche des Laugensalzes; man hoffte täglich auf Erleichterung, und nahm, sie zu befördern, auch das Riverische Tränkchen zu Hülfe. Die Schmerzen wurden nicht leicht mehr heftig, da wir immer, sobald sie drohten, Klystiere mit siebzig Tropfen Laudanum in Bereitschaft hatten, die auch meisten Theils bald und oft in wenig Minuten ihre Wirkung thaten. Appetit und Munterkeit hoben sich auch schnell wieder, sobald nur das lästige Erbrechen etwas Ruhe ließ.

Am zweyten Februar wurde Alcali minerale in Aqua Calcis Ostrearum mit süßer Milch vermischt, gereicht, vermehrte aber den Reitz zum Erbrechen so sehr, daß es bald wieder bey Seite gesetzt werden mußte, weil Besänftigung dieses Reitzes nun Hauptindication zur Erhaltung der Kräfte geworden war. Es zeigte sich auch zuweilen unter dem ausgebrochenen Schleime, dunkelbrauner, atrabiliöser Stoff; die Gesichtsfarbe wurde immer gelber, blinde Hämorrhoiden gesellten sich dazu. Der vierte Februar war ein sehr unruhiger Tag: auf anhaltende Uebelkeiten erfolgte endlich Nachmittags ein heftiges Erbrechen einer dunkelbraunen, atrabiliösen Materie, die wohl ein halb Maß betragen mochte. Die Gesichtsfarbe war auffallend gelb, und der Kranke sehr matt. Bad und Pillen wurden ausgesetzt, eine beruhigende Emulsion gegeben, und Blutegel an den Hämorrhoidalknoten gelegt. Unser wür-

diger Correspondent und Rathgeber verließ nun auch die Idee vom Nierenabszeß, bey so deutlichen Ursachen des Erbrechens im Lebersysteme, rieth uns die Fortsetzung der angeführten Mittel, mit Ausschluß der Aqua Calcis und des Mineralalcali, besonders eine Mixtur aus Extr. Chelidon. maj. 3j. Hyosciam. 3ij. Gramin. 3vj Solv. in Tincturae Rhei aquos. 3iv. Spirit. Sal. dulc. 3ij. M. D. S. Alle vier Stunden zwey Eßlöffel voll; Abends Moschus zu vier bis sechs Gran und äußerlich Einreibung des Ungt. Digital. purpur. mit Neapolitan. vermischt, in die Lebergegend. Die ersten Tage nach diesem heftigen Sturme waren noch immer etwas unruhig; das Würgen noch häufig. Nachher um die Mitte des Monaths besserten sich die Umstände wieder, das Erbrechen legte sich etwas, und es erfolgten nun ziemlich heitere Tage, die nur durch die gewöhnlichen Rückenschmerzen unterbrochen wurden, welche sich meisten Theils von zwölf zu zwölf Stunden wieder einfanden, und durch Laudanum in Klystieren bestritten wurden. So wie nun das Erbrechen seltner wurde, (so, daß es in vier und zwanzig Stunden nur zwey- bis drey Mahl erschien,) nahm auch die Eßlust und Munterkeit des Patienten wieder etwas zu; das Genossene blieb eher; die allgemeine Freude stieg um so mehr, da unser Kranker an so guten Tagen auch wieder Antheil an dem, was um ihn vorging, nahm. Die Leibesöffnung mußte indeß meisten Theils durch Klystiere befördert werden, weil fast aller Reitz und Kraft zur Ausleerung fehlte; dann aber erfolgten öfters häufige, meisten Theils graue, tonartige Faeces, keine Infarctus mehr. Der Urin ging in Menge, aber sehr mit Galle saturirt, ab.

Am drey und zwanzigsten Februar war der Patient so wohl und munter, als ich ihn noch nie wäh-

rend seiner Krankheit gesehen hatte; er sprach viel und über mancherley Gegenstände, verlangte seine Kinder zum öftern und redete mit Vaterwärme zu ihnen. Von jeher ein Freund der Musik, ließ er sich Abends im Nebenzimmer bey verschlossener Thüre mehrere lange und schwere musikalische Piecen von ihuen vorspielen, wobey er mit aller Aufmerksamkeit und inniger Zufriedenheit, mit einem wahren Seelenvergnügen drey Stunden lang zuhörte, ohne es müde zu werden. Auch sein Appetit war besser an diesem Tage, als noch je; er forderte sich selbst, und genoß Abends, mit wahrem Vergnügen etwas Butterbrod mit Sardellen, und ein halbes Gläschen Malaga. Bis eilf Uhr blieb er munter und gesprächig, und wir mußten ihn da noch bitten, auf so vielerley Zerstreuungen sich auszuruhen. Er schlief auch bald ein, und war bis Mitternacht recht ruhig; hernach aber wurde sein Schlaf durch Träume und Phantasieen gestört, deren er sich auch nach dem Erwachen des Morgens nicht so bald wieder entschlagen konnte. Er klagte dabey ein Gefühl von wachsender Mattigkeit, vorzüglich im Kopfe, und Beängstigungen. Da man ihm des Morgens aus dem Bette half, wurde seine Gesichtsfarbe sehr gelb, doch erhohlte er sich allmählich gegen Mittag wieder, und die gestrige Munterkeit und Gesprächigkeit kehrten wieder zurück; auch blieb der Appetit gut. So viel und ganz vernünftig er auch am Tage sprach, so konnte er sich doch zuweilen — wie er selbst gestand — gewisser Ideen nicht erwehren, die nur in seiner Einbildung Grund hatten, z. B. als ob er aus dem Hause gewesen wäre. Zugleich war seine Munterkeit, auch gestern schon zuweilen — mit einer gewissen ängstlichen Weichherzigkeit verbunden, die leicht in Thränen überging. Beängstigung, Phantasieen und Leibschmerzen, die nunmehr eine

ganz andere Gestalt angenommen zu haben schienen, sich mit schmerzhafter Spannung über den ganzen Leib, dann abwechselnd nach verschiedenen Orten, besonders über das Colon transversum hin und nach dem Hypochondriis verbreiteten, wechselten jetzt öfters ab, die große Schwäche nahm immer mehr zu, und damit vermehrte sich oft so sehr die Beschwerde und Aengstlichkeit des Athemholens, das heftige Verlangen nach Luft, daß er eiligst aus dem Bette mußte gebracht werden, welches bey seiner gänzlichen Entkräftung und Unbehülflichkeit nicht ohne die größte Mühe geschehen konnte. Rückenschmerzen klagte er wenig mehr, und das Erbrechen hatte auch seit etlichen Tagen gänzlich aufgehört. Ueberhaupt schien die Krankheit seit dem drey und zwanzigsten sich auffallend geändert zu haben; und der Kranke selbst sprach anhaltend vom Gefühle dieser Veränderung. Zur Bekämpfung der Nervenschwäche und der Krämpfe im Unterleibe, Erhaltung der Leibesöffnung wurde Valeriana mit Rad. Rhei. im Infus. und Naphtha. Vitriol. gegeben, nachher, da diese nicht hinreichen wollte, Cortex peruvianus, Serpentaria, Contrayerva, Sal. vol. Corn. Cerv., Moschus, Abends zu sechs Gran, Wein und aromatische Umschläge auf den Unterleib ꝛc. Die Kräfte schienen sich hierauf wieder etwas zu erheben, aber auch dieser Schein verschwand bald wieder, und sie sanken nun um desto schneller; womit auch das Bewußtseyn sich immer mehr verlor. Am siebenten März endlich zeigte sich die tödtliche Schwäche offenbar. Schon Tags zuvor hatte man an einigen Stellen des Arms und der Hand Sugillationen in kleinen, blauen, auf einander gehäuften Pünctchen bemerkt: heute nahm aber die Lebenskraft immer mehr ab, und mit Anbruch der Nacht, um halb eilf Uhr, verschied der Leidende sanft in unsern Armen. Aus der

Leichenöffnung

die ich selbst, sechzehn Stunden nach dem Tode verrichtete, ergab sich Folgendes:

Am ganzen Körper, besonders an den Armen, dem Rücken und Unterleibe sah man die schon oben bemerkten blauen Pünctchen; der Körper war sehr abgemagert, die Haut gelb, der Leib weich, nirgends Wassergeschwulst.

Nach Eröffnung der Bauchhöhle zeigte sich das dünne, kurze, und mit noch wenigen Fettklümpchen versehene Netz; der Magen, nebst den dicken Gedärmen, den quer über liegenden Grimmdarm, der S förmigen Beugung desselben, und dem Anfange des Mastdarms, von Winden sehr ausgedehnt; letzterer besonders groß und eine gute Hand breit über die mit Urin ganz angefüllte Blase, bis über die Nabelgegend erhoben; der auf- und absteigende Grimmdarm, nebst der Urinblase an dem Bauchfelle und innern Wänden der Bauchhöhle festgewachsen. Der Mastdarm, aufgeschnitten, ergab noch eine Menge den letzten Stuhlgängen des Kranken vollkommen ähnlichen grauen Kothes und Winde: seine innere Oberfläche erschien unverletzt. Am ganzen Fortgange der Gedärme überhaupt war nichts Widernatürliches zu bemerken. Die Farbe aller Eingeweide war mehr oder weniger gelblich, die der Gedärme insbesondere blaß in Rücksicht auf Blutgefäße, und nirgends entzündete oder brandige Stellen.

Die Leber hatte mehrere, von Farbe weißlich graue, runde, größere und kleinere scirrhöse Stellen, von der Größe eines kleinen Thalers bis zu einem Stüberstücke; besonders war der vordere und untere Rand, die Oberfläche dieses Eingeweides, und die Spitze des kleinen Spiegelischen Flügels damit besetzt. Diese Scirrhositäten durchschnitten sich knorpel-

artig uud käsicht. Die übrige Substanz der Leber war gesund und die Gallenabsonderungspuncte strotzend von Galle, daher dieses Eingeweide überhaupt von dunkler Farbe. Die Gallenblase selbst war von einer ausserordentlichen Größe und Ausdehnung, von einer sehr großen Menge dunkler, schwarzbrauner, und ins Grünliche spielender, von Consistenz syrupartiger Galle angefüllt, nahm einen ansehnlichen Raum ein, und ihr Grund ragte am untern Rande der Leber hervor. Auch die Gallengänge waren strotzend. Bey der Insertion des gemeinschaftlichen Gallengangs in den Zwölffingerdarm fand sich eine Verhärtung von der Größe eines Hühnereyes, die die Oeffnung des Gallengangs verschloß, und nach deren Durchschneidung die saturirte Galle häufig hervorströmte. Gallensteine waren nicht vorhanden.

An der Doppelung des Bauchfells, wo dasselbe, hinten auf der Säule der Lendenwirbelbeine auffitzend, das Gekröse bildet, waren mehrere ansehnliche Scirrhositäten, die sich verschiedentlich von hinten nach vornen, besonders gegen die dünnen Därme, im Gekröse verbreiteten. Die Milz, beyde Nieren, die Harnblase zeigten nichts Widernatürliches. Letztere enthielt eine große Menge eines gallichten Urins von derselben Beschaffenheit und Geruch, als er im Leben gewesen war, ohne Steine, ohne die geringste sichtbare Verletzung ihrer innern Oberfläche. Uebrigens war keine Spur von Entzündungen, Vereiterungen oder brandig gewordenen Theilen zu entdecken.

II.

Am 7ten Januar dieses Jahres wurde ich zu der sieben und funfzigjährigen Witwe eines hiesigen Fuhrmanns gerufen, und hörte Folgendes von ihr: Seit ih-

tem drey und funfzigsten Jahre nicht mehr menstruirt, war sie, vorzüglich um die Herbstzeit, öftern Gichtbeschwerden unterworfen. Auch in der verflossenen kränkelte sie unaufhörlich, schlug sich jedoch immer, — um die Kosten zu ersparen, — ohne ärztlichen Beystand durch, und verrichtete meisten Theils dabey ihre Geschäfte, die, nebst der Besorgung ihres kleinen Haushaltes, in Nähen und Waschen für andere Leute bestanden. Ihre mehrsten Klagen waren Lendenschmerz, Reissen im linken Beine, Müdigkeit in allen Gliedern. Unter diesen Umständen war vor sechs Wochen der Leib bey vierzehn Tage lang verstopft, und sie aß immer dabey mit gutem Appetit. Allein nach und nach fand sich öftere Neigung zum Erbrechen ein, heftiger Schmerz in der Magengegend mit merkbarer Härte daselbst, Stiche von da hindurch bis in den Rücken, schmerzhafte Spannung der Hypochondrieen, Lendenweh, das besonders die linke Seite betraf, sich von da in den Schenkel zu verbreiten pflegte. Der innere Mund und Gaumen waren vorher schmerzhaft, geschwollen. Vergebens suchte sie sich durch abführende Mittel zu helfen; es kam endlich Oeffnung; aber die übrigen Zufälle blieben, und sie mußte gegen Ende Decembers einen Arzt zu Hülfe rufen. Dieser machte einige Verordnuugen, wovon die letzte in Pulvern bestand, aus Rad. Rhei, Nitr. dep., Sal. mir. Glaub. und Sem. Anis. Morgens und Abends zu nehmen. Da aber keine Erleichterung darauf erfolgte, die letztern Pulver vielmehr jedes Mahl heftige Magenschmerzen verursachten, so verlangte sie meinen Rath. Ich fand sie im Bette, ihre Gesichtsfarbe blaßgelblich, krank; sie konnte ohne Schmerz nicht auf der Seite liegen, lag auf dem Rücken; hustete zuweilen, mit wenig Auswurf, doch lose. Der Urin war dunkel, trüb, mit einem dicken, mehlichten Bodensatze, die Excremen-

le gelblich, dünn, mit untermischten kleinen Knollen, übelriechend; Zunge und Geschmack rein; das Epigastrium beym Gefühle hart und schmerzhaft, die Unterhauchsgegend weich. Zuweilen, besonders in den schmerzhaften Anfällen, aufstoßende Blähungen hatten einen säuerlichen Geschmack; per anum gingen äußerst selten welche ab. Morgens befand sie sich immer besser als Abends. Der Puls war (des Morgens) natürlich, aber schwach. Außer Suppen aß sie wenig mehr, weil alles die Schmerzen vermehrte. Verhärtungen in der Magengegend — vielleicht im Omento, — waren unverkennbar; ihre veranlassende Ursache schienen mir unvollendete Gichtanfälle gewesen zu seyn. Oefteres leeres Drängen auf den Stuhl, und das Gefühl eines fremden Drucks im Intestino recto mit Rückenschmerzen verbunden, ließen Hämorrhoidalstockungen vermuthen. Ich rieth alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll, einer Mischung aus Extr. Tarax. ℥j. Extr. Hyosciam. ℈ß. Tart. tartarisat. ℥vi. Tart. emet. gr. ij. Tinct. Rhei Aquosae, Aq. Menth. pip. S. V. aa. ℥iij. M. D. — öfteres Einreiben einer Salbe in die Magengegend, aus Liniment. vol. cum Ol. Hyosc. parat. mit Laudan. vermischt, obendrauf ein Pflaster aus dem Empl. Cicutae und Hyosc., täglich zwey Klystiere aus einem Decoct. fl. Chamomill. mit Hb. Cicutae.

Mit diesen Mitteln wurde am 8ten Januar der Anfang gemacht; hier den Verfolg aus meinem Diariae, wie ich ihn Tag vor Tag aufzeichnete.

Den 9ten Januar. Sie hatte die vergangene Nacht gut geschlafen, befand sich heute sehr leidlich, der Schmerz im Epigastrio vermindert. Vermehrten Durst, Trockenheit des Gaumens, dumpfes Gefühl im Kopfe hielt ich für Wirkungen des Hyosc., ließ darum

die

die Mixtur nur um die dritte Stunde nehmen, Brotwasser mit Citronen nebenher trinken.

Den 10ten. Weniger Schlaf in dieser Nacht, weil der Rücken- und Lendenschmerz, das Reissen im linken Beine keine Ruhe ließen. Sie war des Morgens außer Bette, konnte auch wohl langsam in der Stube herum gehen, den Oberleib aber nicht ohne große Beschwerden und Rückschmerz vorwärts beugen. Ich ließ obige Salbe auch im Rücken einreiben. Zweymahlige Leibesöffnung des Morgens.

Den 11ten. Gute Nacht, auch ziemliches Wohlbefinden diesen Tag über bis gegen Abend. Der Puls etwas schneller, als letzt. Die Medicin wurde wiederholt mit Vermehrung des Tart. tartarisat. auf ℥j. — Abends gegen acht Uhr ungewöhnliche Unruhe im ganzen Körper, die allmählich bis zur Mitternacht in die heftigsten Schmerzen überging, welche sich vom Rande des linken Hüftbeins nach der Urinblase so heftig einwärts zogen, daß er hart und platt wie ein Bret schien. Auch die Magengegend litt heftig mit, und das Reissen zog sich ins linke Dickbein, worauf eine krabbelnde Empfindung in demselben folgte. Urin und Stuhlgang waren gehemmt, und die Kranke mußte vor Unruhe alle Augenblicke ihre Lage verändern. So dauerte es wohl zwey gute Stunden, bis mit Hülfe trockner, warmer Tücher, auf den Leib gelegt, der Krampf nachließ, der Leib weicher wurde, und hierauf zu etlichemahlen eine große Menge Urin abging, die die Kranke selbst in Erstaunen setzte. Mit dem Morgen kam auch Oeffnung. Der ganze Verlauf dieses schmerzhaften Anfalles, in Verbindung mit dem mehren Theils trüben, dickern, eiterartigen, oft auch sandigen Urin, der auch zuweilen und schon vor längerer Zeit mit Beschwerde gelassen wurde; die Versicherung, daß schon vor Anfang dieser

Krankheit ein brennender Schmerz in der linken Nierengegend zugegen gewesen, der nachher immer, nur minder stark, auf derselben Seite verblieben, die jetzt noch sehr empfindlich bey jeder Berührung war, und woher öfters alle andere Schmerzen auszugehen schienen: dieß alles, mit dem obigen nochmahls sorgfältig verglichen, brachte mich auf die Idee eines idiopathischen Fehlers in der linken Niere, vermuthlich Eiterung von vorhergegangener Entzündung: Das chronische, consensuelle Erbrechen bey ähnlichen Fehlern hielt ich nicht für ein unumgängliches nöthiges Erforderniß zu diesem Schlusse, da es öfters mehrere Tage lang nicht wahrgenommen wird, und vorher auch hier schon Neigung zum Erbrechen vorhanden war. Ich ließ, neben der Fortsetzung der gewöhnlichen Mittel, täglich drey Dosen des Rieverischen Tränkchens nehmen, und auf die linke Nierengegend Empl. vesicatorium legen.

Den 13ten. Hierauf befand sie sich ziemlich wohl, und es erfolgte diesen Morgen mit großer Erleichterung eine starke Ausleerung per alvum. Der gelassene Urin war braunroth, mit einem schweren, weißen, flockigen, dem Eiter sehr ähnlichen Bodensatze, der sich sogleich abschied und niedersank. Der Hauptschmerz im epigastrio erstreckte sich nach dem Nabel zu. Nachmittags stellte sich wieder allgemeine Unruhe ein, und gegen Abend ein heftiger, krampfhafter, das Athmen erschwerender Schmerz unter dem Brustbeine, Druck in der Harnblasengegend. Ich gab einen halben Gran Extr. Opii aquos. mit eben so viel Rad. Ipec. in Pulver, und ließ erweichende Umschläge auf den Unterleib machen, worauf der Urin auch bald mit Erleichterung floß.

Den 14ten. Sie schlief in der vorigen Nacht sehr wenig, schwitzte gegen Morgen, und zwar am schmerzhaften Beine kalten Schweiß. Morgens war sie

etwas erleichtert. Die Mixtur war gestern Abend zu Ende; heute nahm sie nichts als drey Dosen Sal. tartari von ℈j. mit einem Löffel voll Citronensaft nachher, so wie auch gestern.

Den 15ten. Das Pflaster im Rücken hatte eine Blase gezogen, und verhinderte durch den erregten Schmerz das Liegen auf dem Rücken. Sie lag daher nun meisten Theils auf der rechten Seite. Dabey bemerkte sie im Herumdrehen nach derselben das Gefühl eines Gewichtes, das dahin zu sinken schien, und welches ich bey der Untersuchung für den verhärteten Leberrand erkannte. Auch glaubte ich jetzt deutlich zwischen dem Nabel und der Herzgrube große Verhärtungen zu bemerken, die besonders an einer Stelle unter dem Drucke des Fingers stark schmerzten. Sie hatte in der Nacht auf den 15ten bis gegen zwey Uhr ziemlich gut geschlafen, wurde nachher durch Laxieren geweckt, das sich den Abend vorher schon gezeigt hatte.

Den 16ten. Ich rieth, nebst der Fortsetzung des Riverischen Tränkchen die Repetition der obigen Mixtur der ich noch Extr. chelidon. maj. zusetzte. Die Schmerzen waren leidlich, der Leib seit 24 Stunden verstopft.

Den 17ten. Ziemlich gut geschlafen, kein heftiger Schmerzen bisher; noch keine Oeffnung.

Den 18ten. Guter Schlaf; Oeffnung; im übrigen wie vorher. Der Urin mit einem häutigen, dicken Bodensatze, wie Eiter. Gegen Abend wieder heftige Schmerzen im Epigastrio, doch folgte eine erträgliche Nacht. Sie schafft sich zuweilen einige Erleichterung im Gefühle der Schmerzen, wenn sie sich mit dem Vorderleibe über ein zusammen gerolltes Küssen fest anlegt. Auf der linken Seite kann sie gar nicht liegen. Ich selbst bemerkte bey Untersuchung des Unterleibes, ungefähr drey oder vier Finger breit über dem Nabel ein

deutliches starkes Pulsiren, worüber sie sich zwar schon öfter, jetzt aber besonders beklagte: schon vor vielen Jahren will sie dieses Pulsiren, und zwar sehr schnell, bemerkt haben.

Den 19ten. Erleichternde Oeffnung. Die Mixtur wurde repetirt, täglich sechs Löffel voll zu nehmen. Zum Einreiben in die Lebergegend gab ich Ungt. Digital. purp. mit Neapolitan. und Laudan. vermischt.

Den 20sten. Morgens erträglich. Nachmittags aber wieder sehr heftige Schmerzen, die um den Nabel her entstanden, sich bis zum Magen, den Lenden, ins rechte Hypochondrium und den linken Schenkel verbreiteten: ich ließ ein Klystier mit funfzig Tropfen Laudanum geben, äußerlich Liniment. volat. mit Laudan. und Kampfer einreiben, Kamillenthee trinken.

Den 21sten. Gestern Abend erbrach sie sich etliche Mahl, heute Morgen wieder, nahm daher keine Arzeney mehr. Diesen Abend wieder heftige Schmerzen im Leibe und Schenkel, die sie bis zur Ohnmacht brachten, so, daß die Umstehenden sie dem Tode nahe glaubten.

Den 23sten. Abends und die ganze Nacht auf den 24sten hindurch wieder heftige Schmerzen, denen oft ein starker Angstschweiß voraus zu gehen pflegte. Die Arzeney war zu Ende: ich gab Pillen aus Gum. Asae foet., Extr. Chelid. maj. aa. 3j. Extr. Hyosc. 3ß., Pulv. Rad. Rhei 3ß. Sal. vol. C. C. ℈j. f. Pil. gr. ij. Täglich vier Mahl acht Stück.

Den 25sten. Mit großer Freude erzählte sie mir, daß sie viel erleichternde Oeffnung gehabt hätte. Doch war sie Abends und die ganze folgende Nacht hindurch wieder sehr unruhig.

Den 27sten. Im Rücken, den Lenden und Schenkel viel Schmerz. Ich rieth zum Getränke ein

Decoct, aus Rad. Saponar. Caric. aren., Liquir. stipit. Dulcamar.

Den 28sten. Die Pillen wiederholt mit Zusatz des Gum. guajac., Sal. alcal. depurat. — dabey Morgens und Abends dreyßig Tropfen Liq. C. C. succinatus in dem verschriebenen Thee. Nachmittags wieder große Schmerzen in der linken Seite und Schenkel: kaum daß sie ihn aufheben und bewegen konnte: große Schwäche darin.

Den 29sten. Ziemlich gut; rother, trüber, vielen dicken, eitrigen Bodensatz gebenden Urin.

Den 30sten. Unruhe und wenig Schlaf in der vergangenen Nacht; der Urin wie gestern, und mit einem Ziegelsteinfarbigen Bodensatz. Die verschriebenen Tropfen waren zu Ende, und ich gab statt deren nun Naphth. Vitrioli mit Ol. Terebinth. aa. Morgens und Abends zu zwölf Tropfen im lauen Getränke.

Den 31sten. Abends von sechs bis eilf Uhr wieder heftige Schmerzen im Schenkel: keine Nachtruhe. Die Pillen wurden repetirt.

Den 2ten Februar. Schon seit einiger Zeit hat die gelbe Farbe der Haut immer mehr zugenommen, so, daß sie sich bis in das Weiße des Auges erstreckt; der Urin immer sehr dunkel, rothbraun, gallicht, bald mehr, bald weniger Bodensatz gebend; der Puls, nach und nach schwächer und schneller, hatte heute Morgen ungefähr hundert Schläge in einer Minute, Abends noch mehr. Dann finden sich leichte Schauder, Hitze, Schweiß ein, wobey jedoch die untern Extremitäten, besonders der linke Schenkel, immer kalt bleiben. Gemeiniglich kommen die Schmerzen gegen Abend, und wenn sie dann auch einmahl leidlich sind, so ist doch Unruhe da. Der schmerzhafte Schenkel ist auch gegen die geringste äußere Berührung

sehr empfindlich; wobey jedoch äußerlich keine andere Veränderung an demselben wahrzunehmen ist, als daß er dünner, wie der andere, scheint. Ganz ohne schmerzliche Empfindung ist er nie. Der Schmerz im epigastrio und der Nabelgegend, die Verhärtungen sind noch immer dieselben. Ein wenig genossene Suppe erregt schon ein Gefühl von Vollseyn, andere Speise wird gar nicht vertragen. Wenn die Schmerzen im Leibe heftig werden, so zeigt sich auch das Pulsiren im Epigastrio, Anfangs langsam, nachher geschwinder, nicht ohne Beschwerde. Und doch hat sie sich seit letzthin nicht mehr erbrochen. Abends und in der Nacht vermehrt sich gemeiniglich der Durst; der Mund ist fast immer trocken, die Zunge rein, aber fahl, bläulich, der Geschmack bitter. Wenn sie hustet, so glaubt man vielen losen Schleim in der Brust zu hören, keiner aber wird ausgeworfen; die Erschütterung des Hustens vermehrt den Schmerz im epigastrio.

Alle Mittel werden fortgesetzt.

Den 3ten. Sie klagt Spannung der Hypochondrieen, Beklemmung der Brust, hatte mehrere Stuhlgänge mit Leibschneiden.

Den 4ten. Abends und die ganze Nacht hindurch viel Schmerz im Schenkel, Spannung der Hypochondrieen. Die Krankheit nimmt sichtbar zu. Da hinlängliche Oeffnung vorhanden war, so ließ ich einmahl alle Medicamente aussetzen.

Den 7ten gab ich Scopo analeptico Naphtha Vitriol. in aromatischem Wasser.

Den 8ten graue Faeces.

Den 9ten. Morgens Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen.

In dieser traurigen Lage, wo ich der Leidenden wenig Linderung verschaffen, geschweige denn Hoffnung

machen konnte, die nicht die tägliche Erfahrung widerlegt hätte, suchte die Kranke, — ohne mein Wissen — den Beystand eines andern Arztes, und ich sah mich dadurch außer Thätigkeit gesetzt. Sie nahm indeß, bey dem Gebrauche auflösender, abführender Mittel, — wie es auch nicht anders möglich war — mehr und mehr ab, die Gelbsucht stieg immer mehr, Wassersucht gesellte sich dazu, und nach viel ausgestandenen Leiden starb sie endlich den 30sten März.

Die Leichenöffnung wurde mir auf mein Ersuchen bewilligt, und ich verrichtete sie acht Stunden nach dem Tode.

Hier das Resultat derselben:

Die Farbe der Haut war dunkel, gelb; Gesicht, Brust und obere Extremitäten sehr abgemagert, an der linken Hand einige Spur von Wassergeschwulst, die untern Extremitäten mehr ödematös, das linke Bein dünner als das andere; der Unterleib dick, und die Schwappung des Wassers schon bey der geringsten Berührung des Körpers sichtbar; eine große, über das ganze rechte Hypochondrium und Epigastrium ausgebreitete Härte aufs deutlichste zu fühlen.

Bey Eröffnung der Bauchhöhle floß eine große Menge gelbliches, dünnes Wasser aus. Die Integumenten waren so dünn, daß man sammt den Abdominalmuskeln nur eine dicke Haut zu durchschneiden glaubte, fast keine Spur mehr von Fett zwischen der Haut und den Muskeln bemerkbar. Die große, harte Leber, und der sehr ausgedehnte Magen nahmen fast die Oberbauchsgegend ein, hatten das Colon transversum ganz herunter gedrängt, so daß es kaum bemerkt wurde; tiefer unten lägen die Gedärme bloß. Das Omentum lag über dem Colo auf der Leber und dem Magen festgewachsen, braunroth, vereitert und brau-

dig, gerade in der Nabelgegend. Außer der beträchtlichen Ausdehnung und Größe zeigte der Magen von außenher nichts Widernatürliches; die andern Eingeweide waren mit eitrigem Schleime bezogen, besonders die Leber, der blind- und aufsteigende Grimmdarm, an das vorzüglich nach dem Rücken und der rechten Niere zu dunkelrothe, entzündete und brandige Peritonaeum verwachsen. Der Geruch aus diesen Stellen war abscheulich. Im Grunde der Bauchhöhle war noch viel blutiges, eitriges Wasser.

So stellten sich nach zurück geschlagenen Bedeckungen die Contenta der Bauchhöhle dar, bevor sie aus ihrer Lage gebracht wurden.

Ich schnitt nun den ganzen tractus intestinorum tenuium vom jejuno an bis ans coecum vom Gekröse ab.

Das Gekröse war überall dick, öfters hart und knorpelartig, besonders nach den Därmen zu, an mehrern Orten etwas entzündet.

Die dünnen Gedärme waren durchaus von gleicher Ausdehnung und angefüllt, aber nirgends mit Luft, sondern mit einer dunkelschwarzen, klebrigen Masse, von honigartiger Consistenz. Ihre Höhle war, im Verhältniß des ganzen Durchmessers, klein, denn die Häute waren sehr verdickt, weich und gleichsam aufgeschwollen. Diese Beschaffenheit erstreckte sich über den ganzen Darmcanal. Auch im Coecum fand sich solche schwarze Materie und darunter ein fast knochenhart anzufühlendes Stückchen, das, — nachdem das schwarze davon abgewaschen war, — ganz weiß aussahe, durch Maceriren im Wasser aber sich in eine käseartige Masse auflöste. Das Colon und Rectum waren verhältnißmäßig sehr dünn, im Durchmesser von den dünnen Därmen nicht verschieden. Oberflächliche Entzündungen

fanden sich hin und wieder, besonders auf der rechten Seite.

Der Magen war zum Theile mit einer gleichen, schwarzen, nur mehr flüssigen Materie, als in den Gedärmen, angefüllt. Umgestülpt, und von der schwarzen Flüssigkeit gereinigt, zeigte er auf seiner innern Oberfläche nichts Besonderes, als einen dünnen, bläsigten, fest anklebenden weißen Schleim, der nur mit Mühe davon abzubringen war.

Auf dem Pförtner und dem anstoßenden großen Leberflügel lag das verdorbene Omentum fest, und konnte leicht mit den Fingern losgetrennt werden, unter einem zischenden Geräusche: es enthielt einen beträchtlichen Eitersack.

Links ragte unter dem untern Leberrande die Gallenblase hervor, die ich auf den ersten Anblick auch für einen Eitersack hielt. Sie war von außen ganz nußfarbig, ihre Häute sehr verdickt, ungleich; hart, knorpelartig; auf einen kleinen Einschnitt in den Grund derselben floß eine Menge blutiges, dickes Eiter heraus, nebst achtzehn kleinen tetrandisch gebildeten Gallensteinen, von der Größe eines Kirschkerns, bis zu einer Erbse, von grünlich grauer Farbe, mit safrangelben Stippen äußerlich, fettig anzufühlen. Durchgeschnitten zeigten sie deutlich eine blätterige Structur, deren äußere Lagen seifenartig, die inneren weicheren safrangelb waren, und eine kleine Höhle bildeten, die mit einem dunkelgelben und braunen grumigten Wesen, das in seiner Form und Zusammensetzung Spuren von Krystallisation, verrieth, umkleidet war. Die innere Oberfläche der Gallenblase war der äußern entsprechend; ungleich; vereitert, verdorben, nirgends etwas einer Gallenfeuchtigkeit ähnliches darin enthalten. Der ductus cysticus war offen,

nur eine vorliegende eitrige Haut schien ihn zu verschließen, seine innere Fläche glatt.

Das Pancreas war durchaus hart, besonders aber am breiten Ende mit etlichen Scirrhen besetzt, wodurch der Ausgang des Ductus choledochus ins duodenum ganz verschlossen war. Wegen der vielen hier zusammen treffenden Scirrhositäten war es fast unmöglich, die Gallengefäße zu entwickeln, um mit Bestimmtheit über ihren Verlauf und gänzliche Beschaffenheit zu urtheilen: sie gingen unter den Verhärtungen fort. Alle Häute waren verdickt, verhärtet, vereitert, nur die innern Wände meisten Theils noch glatt.

Die Leber war durchaus hart, besonders nach den Rändern hin, von grünlich brauner Farbe; überhaupt sehr groß; um die Gallenblase herum am mehrsten zerstört, eingeschnitten floß aus den punctis biliariis eine dunkelbraune dicke Feuchtigkeit, auch hier und da weißer Eiter. Auf ihrer ganzen Oberfläche war sie mit gelblichem Eiter bezogen.

Die Milz war klein, auch von dunklem schwarzem Blute angefüllt; beyde Nieren nur auf ihrer Oberfläche entzündet, innerlich strotzten sie von schwarzem, dickem, gelblichem Blute. Uterus, ovaria und tubae zeigten von außen her nichts Widernatürliches.

III.

Wem ich in den vorher gehenden Krankheitsgeschichten zu umständlich gewesen bin, den darf ich hoffen durch die Kürze der folgenden wieder zu versöhnen, die ich nur wegen ihrer Seltenheit und der mir erlaubten Leichenöffnung beyfüge. Da ich die Verstorbene nicht selbst zu besorgen hatte, so kann ich auch von ihrem Krankheitszustande nichts erzählen, als was ich aus Relationen ihrer Umgebenen weiß.

Sabina Agnes Schettler, geb. Moser, aus Neuhausen bey Schafhausen in der Schweiz gebürtig, den 13ten October 1737, eines lebhaften, thätigen Temperaments, verheirathete sich 1776 hier an einen Schuhmacher, den sie acht Jahr lang, während welcher er unaufhörlich an Gichtbeschwerden kränkelte, mit der äußersten Sorgfalt und Treue pflegte, 1784 wurde sie Witwe, ohne Kinder gehabt zu haben. Zuverlässigen Nachrichten zu Folge hat sie nie in ihrem Leben die monathliche Reinigung gehabt. Als Witwe wurde sie Kindermagd, in welchem Berufe sie sich durch Treue und Sorgfalt fast unentbehrlich zu machen wußte. Dabey aber kränkelte sie öfters, vorzüglich mit Beschwerden in der rechten Seite und um den Nabel, so, daß sie einmahl gar einen Nabelbruch befürchtete. Aus allem machte sie indeß so wenig, daß sie sich dadurch nicht von ihrer Arbeit abhalten ließ, ohne die äußerste Noth nicht einmahl etwas klagte. Kränklich und mit dick geschwollenen Beinen folgte sie im Herbste 1795 der Familie, deren Kinder ihr anvertraut waren, auf der Flucht vor den Franzosen. Mit Erleichterung hatte sie zwar gegen eine um den Nabel sich einfindende schmerzhafte Härte erweichende Umschläge gebraucht; doch war das Uebel dadurch nicht gehoben. Unvermuthet fielen ihr einstmahls, da sie, mit dem Ankleiden der Kinder beschäftigt, sich bückte, einige Steine durch den Nabel hervor; dieß gab Erleichterung. Sie verwahrte sie sorgfältig, und es gingen deren von Zeit zu Zeit immer mehrere ab, deren sehr beträchtliche Zahl ich nicht bestimmen kann, weil sie überall davon verschenkte. Zu Anfange dieses Jahres, da sie immer schwächer und kränklicher wurde, nicht mehr auf seyn konnte, kam sie ins Witwenhaus der Brüdergemeinde, zu der sie sich bekannte, wo sie schwesterliche Verpflegung fand. Ein auswärtiger Arzt,

auf den sie Vertrauen gesetzt hatte, besuchte sie zuweilen und rieth den dreywöchentlichen Gebrauch lauer Seifenbäder, und innerlich fixe Luft mittelst Alkali und Vitriolsäure, welches sie auch lange fortsetzte; über dem Nabel trug sie ein Pflaster, wornach die Eiterung sich sehr vermehrte. Im Umfange des ganzen Unterleibes fühlte man mehrere steinartige Concremente unter den Integumenten, die nach und nach immer sichtbarer würden, sich an verschiedenen Stellen hin und her schieben ließen, und daher fast allgemein für eben solche Steine gehalten wurden, wie aus dem Nabel hervor gekommen waren, zumahl einige derselben dicht um den vereiterten Nabel herum lagen. Die Neugierde trieb mich, da ich andere Kranke in demselben Hause zu besorgen hatte, diesen seltenen Fall, wovon ich mir kaum eine Vorstellung machen konnte, selbst zu sehen. Ich fand den Unterleib wie beschrieben, sehr schmerzhaft um die entzündeten Stellen, sah die abgegangenen Steine, die ich auf den ersten Blick für Gallensteine hielt, und wäre auch sehr geneigt gewesen, die andern sehr häufigen, unter der Haut umher liegende Concremente für ähnliche Steine zu halten, wenn ich nur einiger Massen vermögend gewesen wäre, mir einen Weg zu denken, auf den sie dahin kommen konnten. Ich sah die Kranke hernach nicht wieder, bis kurz vor ihrem Tode, der am 7ten Julius erfolgte. Keine Steine waren in langer Zeit mehr abgegangen: Die Concremente unter der Haut hatten ihren Ort nicht verändert, an Größe aber zum Theil beträchtlich zugenommen. In den letzten Monathen ihres Lebens konnte sie nur sehr wenig mehr zu sich nehmen, war daher bis zum Gerippe abgemagert. Etwa vierzehn Tage vor ihrem Tode bekam sie eine starke Gelbsucht, die sich in Zeit von neun bis zehn Tagen wieder so verlor, daß auch keine Spur mehr davon zu

sehen war. Ihre Stuhlgänge waren in der letzteren Zeit immer aschgrau, erfolgten nicht leicht ohne Klystiere. Mit bewundernswürdigen Geduld ertrug sie bis auf den letzten Augenblick ihre mannigfaltigen Leiden.

Von den abgegangenen Steinen besitze ich selbst drey, in der Größe eines beträchtlichen Kirschkerns, und hatte noch eine Menge kleinerer diesen ganz ähnlicher, von der Größe eines geschälten Gerstenkorns, die sämmtlich keinen Zweifel darüber lassen, daß es wahre Gallensteine seyen. Ihre Gestalt ist polyedrisch, ihre Farbe weißlich gelb, mit dunkleren gelbbräunlichen Flecken. Die

Leichenöffnung

verrichtete ich den achten July früh um fünf Uhr, vier und zwanzig Stunden nach dem Tode, in Gegenwart unsers geschickten Chirurgus, Herrn Merkels.

Die Leiche verbreitete schon einen aashaften Geruch. Der ganze obere Körper war sehr abgemagert, die Beine ödematös, das rechte mehr, das linke weniger. Die Farbe der Haut blaß, keine Spur von Gelbsucht. Die Integumente des Unterleibes waren in der linken Weiche schwärzlich, welk, und das Oberhäutchen konnte leicht abgestreift werden. Die ganze linke Seite fühlte sich weich und nachgebend, die rechte hingegen härter an; auf beyden Seiten stunden die kurzen Rippen und Hüftknochen stark hervor. Vom Nabel war nichts mehr zu sehen, rund um die Nabelgegend herum aber, in einem Umfange von mehr als zwey Zoll, eine vereiterte Speckgeschwulst, die in ihrer Mitte platt und roth, an den Rändern erhaben, speckig war. Noch eine dergleichen eiternde, auf der rechten Seite von der Größe eines Zwölf-Kreutzerstücks: eine andere in der rechten Weiche gerade auf dem ligamento Poupartii von der Größe eines Taubeneyes, hart mit darüber herge-

spannten, blaurothen Integumenten. Noch eine Menge, wohl dreyßig bis vierzig kleinere, von der Größe einer Haselnuß bis zu einer Erbse, sämmtlich hart, steinartig anzufühlen, saßen zu beyden Seiten in der Schmeerbauchsgegend bis über die regionem pubis hinaus, meisten Theils mit unveränderter Hautfarbe. Das waren also die fälschlich für Steine gehaltenen Erhabenheiten — bloße Speckgeschwülste. Mitten in der größten vereiterten Stelle, da wo der Nabel gewesen war, entdeckte die Sonde eine kleine Oeffnung, wodurch sie tief eindrang und aus der beym Streichen des Unterleibes von der linken Seite her viel faule Luft hervordrang. Entsetzlich war vollends der Gestank bey Eröffnung der Bauchhöhle.

Die Leber war sehr groß, erstreckte sich mit ihrem linken Lappen über die obere Hälfte des Magens, mit dem rechten bis unter den Nabel, an der ihr unterer und vorderer Theil, mittelst der tief eindringenden, guten Däumens dicken Speckgeschwulst des Nabels, dem Peritonaeo und einem kleinen Ueberreste des Omenti verwachsen, (welche Verwachsung leicht mit den Fingern getrennt werden konnte,) und daselbst in ein faustgroßes, ausgebreitetes, stinkendes Geschwür verwandelt war. Dieses enthielt eine Menge dunkelgrauer, grumichter, klebriger, mit Koth und speckartigen Massen vermischter Materie. Nach Hinwegräumung derselben, mittelst des Schwammes lag die innere und hintere Wand des coli transversi bloß und zu beyden Seiten drang die Sonde in die Höhle des Darms, dessen vordere Wand wohl zwey Zoll lang ganz zerstört war. Die Leber hatte mehrere weiße, runde, scirrhöse Stellen, war äußerst mürbe und zerreißlich, sehr blutarm, mißfarbig, enthielt viel hellgelbe Galle, hier und da eitrige Materie in ihren Poren.

Die Gallenblase selbst war nicht ausfindig zu machen, wiewohl etwas unter der Leber hervorquellende, hellgelbe Galle auf die Entdeckung der Gallengänge führte. Vermuthlich war ihr Fundus mit den benachbarten Theilen zerstört worden; der Ausgang der Gallensteine durch die Nabelöffnung von langen Zeiten her macht diese wenigstens wahrscheinlich. Gallensteine waren nicht mehr vorhanden.

Von Magen sah man nur den untern Theil, nebst dem Pylorus und anfangenden Duodenum, wodurch ich anfangs veranlaßt wurde zu glauben, der Magen sey sehr klein. Mitten auf denselben drückte der linke Leberlappen, wodurch er zu dieser Stelle bis auf handbreit verengert war; sein oberer Theil, noch voll Suppe, lag versteckt zwischen Leber und Milz. Die äußere und innere Oberfläche des Magens war blaß; letztere mit vielen schwärzlichbraunen, wolkigen Flecken bedeckt.

Das Pancreas war klein, zum Theil härtlich und verdorben.

Die vordere Wand des Duodeni war zwischen der Insertion des gemeinschaftlichen Gallenganges und dem Pförtner, da, wo sie an die große Leberzerstörung grenzte, zerfressen. Der Gallengang war unverdorben hier, zeigte aber nichts von Galle. Das Duodenum sowohl, als auch das Jujenum und Ileum waren durchaus von sehr engem Durchmesser, blasser Farbe, dicken weichen Häuten, enthielten sehr wenig graulichen Chymus, keine Luft.

Das Mesenterium war sehr dünne, seine Blutgefäße von Blut strotzend, Drüsen- und Lymphgefäße kaum bemerkbar an denselben.

Auch die dicken Gedärme hatten einen sehr kleinen Durchmesser, waren nur sehr wenig und ungleich von Winden ausgedehnt, enthielten viel aschgraues Koth.

Der kleine Ueberrest des Netzes war theils steatomatös, da, wo es an den Nabel verwachsen war, theils auf der linken Seite dünne, weich und verdorben.

Brandiges war nirgends zu bemerken; aber alle Eingeweide trugen die deutlichsten Merkmahle großer Fäulniß. Im Grunde der Bauchhöhle war etwas Wasser mit Jauche vermengt.

Eine merkwürdige Krankheit der Leber und der Gallengänge, mit gänzlichem Verluste derselben und der Gallenblase.

Von Dr. Stöller.

Bey dieser sehr ausführlichen Krankengeschichte eines alten Majors schienen dem Verfasser besonders folgende Umstände sehr merkwürdig:

1) Die schon vor dreyßig Jahren dazu gelegte Disposition in der Leber, die in den darauf folgenden sechsjährigen Feldzügen unterhalten, auf einen großen Grad vermehrt, nachmahls den Anschein nach gänzlich gehoben, und die nach vier und zwanzig Jahren durch zu reichliche und nahrhafte Kost, bey bequemerer Lebensart, wieder rege und vermehrt wurde.

2) Die langsame und unmerkliche Erzeugung der Gallenconcremente und Steine; ihr öfteres ruhiges Stilleliegen.

3) Die überaus große Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Gallengänge nebst dem Consensus der benachbarten Eingeweide, sogar bis in die Schultern, Arm und Hände, und doch davon niemahlen convulsische Bewegungen, die doch schon der Wurmreiz so öfters erweckt.

4) Das Nichterscheinen der sonst bey der Art Leberkrankheiten so gewöhnlich vorübergehenden Gelbsuchten,

davon

davon sich im ganzen Verlaufe nur ein Mahl eine Spur, und dann erst in den ganz letzten Tagen zeigte.

5) Die gewiß nicht zu läugnende versteckte, langsame Entzündung und Eiterung der Leber und übrigen zerstörten Theile, ohne merkliches Fieber, das nur erst in den letzten Wochen erschien; daher die Eßlust selten lange gestört wurde, die Verdauung und Anlage der Nahrung immer noch vor sich ging, und er bey so schwerem und langem Krankseyn doch nicht abzehrte.

6) Die nicht erfolgte und doch mit der größten Wahrscheinlichkeit zu befürchtende Bauchwassersucht, nicht einmahl Fußgeschwulst.

7) Die große Schädlichkeit der starken Brech- und Purgirmittel, bey den Krankheiten der Eingeweide und sonderlich des verrufenen Ailhaudischen Pulvers.

8) Warum hier der Tod nicht so bald erfolgte und warum überhaupt dieser bey den Verderbnissen der Leber gemeiniglich viel später erscheint, als bey Entzündungen und Vereiterung andrer Eingeweide des Unterleibes, sonderlich der Gedärme, die doch hier auch schon lange und viel gelitten hatten.

Beobachtung eines Eitergeschwürs der Leber.

Von Dr. Rademacher.

Eine sechs und funfzigjährige Bauersfrau, die sonst einer festen Gesundheit genossen hatte, bekam plötzlich eine harte Geschwulst am Leibe, die mit schwindsüchtigen Symptomen begleitet war. Der Verfasser untersuchte die Geschwulst und fand, daß es die Leber war. Sie war in ihrem ganzen Umfange verhärtet und ausgedehnt, ragte weit unter den kurzen Rippen hervor, die Patientinn konnte aber übrigens das Betasten gar wohl

vertragen, klagte auch mehr über die Empfindung einer Schwere als des Schmerzens im Hypochondrio. Den Zeitpunct der ersten Entstehung dieser Geschwulst, so wie eine wahrscheinliche Ursache derselben wußte die Patienninn nicht anzugeben. Die nächste Ursache schien dem Verfasser eine krampfhafte Zusammenziehung in den Gefäßen der Leber zu seyn. Sein Endzweck war also diesen Krampf zu heben. Zu dem Ende gab er ihr einen Kräutertrank aus schleimichten, narcotischen und bitteren Mitteln, als: Malva Chelidonium und etwas Trifolium fibrinum. Aeußerlich bekam sie das unguentum neapolitanum, welches ihr vier Mahl des Tages in die verhärtete Seite eingerieben wurde. Ueberdem ließ er die ganze Seite mit einfach warmen Umschlägen aus Kleyen und Wasser bedecken, und Tag und Nacht unausgesetzt damit fortfahren. Nach einem Monath ragte die Geschwulst äußerlich so groß wie eine geballte Faust hervor. In der Mitte war sie erhaben, und die Decke an der erhabenen Stelle so dünn, daß ein einziger Lanzettenstich die Frau von ihrem Uebel befreyt haben würde, aber sie war zur Oeffnung nicht zu bewegen: Härte war nirgends zu fühlen; die Schmerzen waren aber sehr groß und die Frau in einem äußerst elenden Zustande. Drey Tage darauf öffnete sich das Geschwür von selbst, es floß eine ziemliche Menge weißen Eiters ohne sonderlichen Geruch heraus; die Frau schlief die Nacht herrlich und es zeigten sich überall auffallende Spuren von Besserung. In die kieldicke Oeffnung, aus welcher ein sehr guter Eiter ausfloß, steckte der Verfasser ein wenig Charpie, um den Leib ließ er der Patientinn einen breiten leinenen Gürtel fest anlegen. Den Fieberkleetrank mußte sie noch immer fleißig trinken. Nach drey Wochen verrichtete die Frau schon ihre häuslichen Geschäfte, hatte guten Appetit, aus der Oeffnung folgte kein Eiter mehr,

sondern ein Paar Tropfen klarer Feuchtigkeit; überhaupt war der ganze Sack schon wieder verwachsen. Die Charpie ließ nun der Verfasser aus der kleinen Oeffnung herausziehen, ein Baumblatt darauf legen, um alle Reibung zu vermeiden, worauf sich die Wunde von selbst schloß.

Beobachtungen über Leberentzündung und ihre Behandlung nach der Hamiltonischen Methode.

Von Dr. Thilenius.

In der Gegend des Verfassers (zu Lauterbach) herrschten im März und Aprill 1799 allgemein Pleuresien, besonders unter dem weiblichen Geschlechte. Fast ohne Ausnahme wurden die Stiche in der rechten Seite empfunden; die Krankheit war überhaupt bösartiger, tödtlicher, als gewöhnlich. Der ungewöhnlich schnelle tödtliche Ausgang machte den Verfasser stutzig, es entstand die Idee von Leberentzündung bey ihm, und er schritt bey einem seiner Kranken zur Untersuchung. Kaum berührte er die Lebergegend, so fuhr der Kranke zusammen, schrie für Schmerz; bloß gespannt, nicht hart fühlte sich die Gegend an. Der Kranke versicherte, daß er, ohne daß man die Lebergegend berühre, gar keinen Schmerz daselbst empfinde. Der Puls war langsam, weich und klein, die Zunge leicht gelblich belegt und trocken, der Mund ebenfalls sehr trocken, ohne Durst, der Urin saturirt roth. Dieß alles zusammengenommen ließ dem Verfasser über die wahre Natur des Uebels keinen Zweifel mehr übrig, und machte ihm es sehr einleuchtend, daß Calomel mit Opium wohl hier das beste Mittel seyn möchte. Der Kranke erhielt vier Pulver, wovon jedes aus Calomel und Extract opii aq. aa. gr. j.

bestand, wovon er alle drey Stunden eins nehmen sollte, ferner ein Decoct von Senega mit Rad. gramin. und glycyrrh. zum Nachtrinken, und eine Salbe aus unguent. neap. 3iij. Extr. opii gr. xv. zum Einreiben in die Lebergegend; Abends spät sollte ein Vesicator dahin gelegt werden. Den folgenden Tag waren die Präcordien einige Stunden lang stark geschwollen gewesen, die beyden ersten Pulver hatten ihm Ohnmacht verursacht, das Vesicator hatte gut gezogen, der Kranke gut geschlafen, die Stiche auf der Brust hatten nachgelassen, der Husten war seltener und noch so wie der Mund ganz trocken, die Lage auf dem Rücken mußte er noch sorgfältig beobachten. Dieselben Mittel wurden ohne die geringste Abänderung verschrieben. Jedes Pulver hatte dem Kranken eine Anwandlung von Ohnmacht, Neigung zum Brechen verursacht. Alle Schmerzen waren indessen völlig gehoben, die Respiration war frey, er konnte auf jeder Seite gut liegen, der Husten war noch seltener wie gestern; nur bey einem stärkern Anfalle empfand er noch Stiche in der Brust. Der Puls war natürlich. Der Verfasser rieth bloß noch eine Abführung aus Rhabarber, Senna und Salz, und hierauf war der Kranke in wenig Tagen vollkommen hergestellt. Mit gleich glücklichem Erfolge behandelte der Verfasser mehrere andere derley Kranke auf ähnliche Art.

Ueber die Leberentzündung der Kinder, einer häufig verkannten und unter der Rubrik des schweren Zahnens geworfenen Krankheit der Kinder.

Von Mylius.

Bey den meisten Kindern, die während des Ausbruchs der Zähne erkranken, bemerkte der Verfasser fol-

gende Zufälle: die Kinder sind matt, verlieren die Eßlust, haben Neigung zum Brechen oder brechen wirklich, die Zunge ist unrein, der Puls ist mäßig fieberhaft, gegen Abend Exacerbation, die Leibesöffnung ist unordentlich, entweder Durchfall oder Verstopfung, die Excremente sind weiß oder aschgrau, der Urin ist dunkel und sparsam. Bey weiteren Vorschritten der Krankheit werden die Patienten betäubt, schlafsüchtig, es stellen sich in diesem Grade gern Zuckungen ein. Die weißen gallenlosen Excremente, der dunkel gefärbte Urin, das Fieber, die Empfindlichkeit der Unterrippengegend, der rechten Seite beym Drucke, besonders unter den Knorpeln der falschen Rippen, verrathen die vorhandene Leberentzündung. Die Krankheit ist natürlich heftiger, wenn der concave Theil der Leber, die Unterrippengegend hingegen beym Drucke schmerzhafter, wenn der convexe Theil derselben mehr leidet. Diese Krankheit kommt so oft bey Kindern vom sechsten Monath bis in das vierte Jahr, und immer während des Ausbruchs der Zähne, besonder Backenzähne, vor, daß der Verfasser fest glaubt, Zahnreitz sey ihre nächste Ursache; er will sie daher consensuelle oder symptomatische Leberentzündung nennen. Das Heilmittel dieser Leberentzündung ist das versüßte Queckſilber nach Maßgabe des Alters zu ein bis zwey Gran täglich gegeben. Es ist in dieser Krankheit ganz zuverlässig, und am besten so zu verschreiben: R. Aqua fervid. unc. sem. solv. gum. arab. drach. sem. adde Mercur. dulc. 1 — 2 gr. Syr. simpl. drach. duas. M. D. S. Alle Stunden einen Kaffehlöffel voll wohlgeschüttelt zu geben. Bey heftigen Zufällen läßt der Verfasser noch etwas Salpeter in Mandelmilch oder Milch und Wasser aufgelöst nebenher trinken. Aderlassen hat er nie nöthig gefunden. — Zuletzt erinnert er noch, man solle sich nicht durch die gastrischen Symptome zu Brechmitteln verlei-

ten lassen, auch solle man nicht aus der Betäubung schließen, man habe eine Krankheit mit nervöser Complication vor sich.

Merkwürdige Geschichte einer Leberkrankheit.

Von Dr. Müller.

Ein drey und dreyßigjähriger Fahnenschmidt hatte sich durch Diätfehler und deprimirende Leidenschaften eine gestörte Verdauung zugezogen. Nachdem er mancherley ohne Nutzen gebraucht, suchte er im August 1801 zu wiederholten Mahlen die Hülfe des Verfassers. Dieser fand ihn bereits sehr abgemagert, seinen Unterleib gespannt, mit Schmerzen, sonderlich im rechten Hypochondrium. Dabey klagte er über tobende Schmerzen in der rechten Schulter, über Ekel vor Speisen, Verhaltung der Oeffnung; er hatte Fieber und Gelbsucht. Alle diese Zufälle, so wie die Untersuchung und das Befühlen des Unterleibes selbst, zeugten von einer Verstopfung oder anfangenden Verhärtung der Leber. Der Verfasser verordnete ihm Zichorien und Pfefferröhrleinsextract mit Hofmannischem Geiste und etwas Opiumtinctur, ließ ihn Bähungen und kräftige, geistige Einreibungen auf den Unterleib, sonderlich in den leidenden Theil machen, und eine kleine Fleischnahrung geben. Bald schienen die Leiden gemildert zu seyn, bald kehrten die heftigsten Schmerzen unvermuthet zurück. Endlich traten starke Nachtschweiße ein, auch entstand eine starke Geschwulst der Füße. Auf unausgesetzten Gebrauch der Arzeneyen brachte es doch endlich der Kranke so weit, daß er ohne Schmerzen außer dem Bette seyn und mit Appetit essen konnte. Aber plötzlich änderte sich die Scene. Der Kranke wurde ohne eine bewußte schädliche Ein-

wirkung von den heftigsten Schmerzen in der Lebergegend bestürmt. Der Anwendung von Opiaten, Moschus und Ueberschlägen ungeachtet tobten die Schmerzen vier volle Täge und Nächte fort, bis endlich der Kranke in einen Schlaf verfiel, der vier und zwanzig Stunden lang anhielt. Mit dem Ende dieses Schlafes zeigte sich eine ganz neue Ansicht der Krankheit. Der Patient schien auch die sichersten Zeichen und Zufälle eines örtlichen Fehlers der Leber verschlafen zu haben, und brachte von daher einen, dem ganzen Verlaufe der Krankheit ganz unbekannten, heftigen Husten mit, welcher von sehr häufigem Eiterauswurfe begleitet wurde. Alle Umstände waren redende Beweise einer in der Lunge geborstenen Vomica. Der Heilplan wurde nun natürlich gänzlich verändert. Der Eiterauswurf hatte acht und vierzig Stunden lang mit der Heftigkeit des Hustens gleichen Schritt gehalten. Der Kranke nahm Chinadecoct mit Diacodiensyrup, isländisches Moosdecoct mit Milch. Der Husten milderte sich zwar, ließ aber nicht ganz nach, der Eiterauswurf kehrte vier Wochen lang periodisch in vier und zwanzig Stunden, in gleicher Menge wieder. Allmählich verbesserte sich die Lage des Patienten bey dem Gebrauche besagter Mittel in drey Monath so, daß er ausgehen und seine Geschäfte besorgen konnte. Eine Reise zog ihm neuerdings einen Blutauswurf zu. Husten und ein nun eiterähnlicher Auswurf wurden zwar auf den Gebrauch von Myrrhenextract mit Opium von Zeit zu Zeit gemäßigt, aber nie ganz geheilt. Vergebens brauchte er auch das Bad zu Kissingen, der Husten blieb, und er warf einige Mahl viel bittere mit Schleim vermischte Galle aus. Endlich erschien wie im Sturme die gefährlichste Catastrophe. Am Abend des achten Octobers 1802, bis wohin Husten und Auswurf fortge-

dauert hatten, warf der Kranke plötzlich ein Würzburger Maß äußerst stinkenden Eiters mit eben so stinkenden drey bis vier Zoll langen und ein Zoll breiten Häuten aus. Der Kranke war äußerst entkräftet und todtenblaß. Der Verfasser ließ ihn Hallers Sauerelexir mit Himbeersaft nehmen. Die Nacht war unruhig, meistens schlaflos, und gegen ein Uhr wurde wieder ein Viertel Maß Eiter, von gleichem Gestanke, ausgeworfen. Der nähmliche Auswurf eines dicken, mit Blut vermischten, stinkenden Eiters erfolgte frühe gegen neun Uhr zu ein halb Maß, nachdem der Kranke eine Tasse isländischen Moosdecoct genommen hatte. Der Todtenschweiß auf der Stirne, der gebrochene trübe Blick, schienen dem Manne höchstens nur noch einige Lebensstunden zu vergönnen, allein eben so schnell wandte sich die Catastrophe zu seinem Vortheile. Der Husten wurde gemäßigter, der Eiterauswurf ließ nach, statt dessen strömte drey Morgen hinter einander, jedes Mahl ungefähr ein Schoppen, reine Galle unter gemäßigtem Husten aus. Die krankhaften Zufälle, Mattigkeit, Beängstigung und Fieber nahmen ab, die Kräfte verhältnißmäßig zu, wiewohl immer noch, acht Tage lang, bey jeder Vorwärtsbeugung des Körpers der Mund mit reiner Galle sich füllte. Unter dem Gebrauche des Myrrhenextracts mit Opium und des Chinadecocts, verloren sich allmählich Husten und Auswurf, und der Kranke erhohlte sich nach und nach so, daß er im Hornung 1803 im Stande ist, seine Geschäfte vollkommen zu verrichten, ohne eine andere Spur seiner vierzehn Monath langen schweren Krankheit, als die eines kleinen Hustens früh Morgens beym Aufstehen.

Geschichte einer Leberverstopfung und darauf erfolgter Gelbsucht.

Von Dr. Vogel.

Ein sieben und funfzigjähriger kachektischer Raschmacher wurde eines Tages unvermuthet von einem starken Fieberfroste befallen, dem mäßige Hitze folgte. Von dieser Zeit an nahm der Appetit und die Kräfte ab, es kam ihm zwischen die Schultern, gab Stiche ans Herz u. s. w. Bey dem ersten Besuche des Verfassers klagte der Kranke vorzüglich über kardialgische Beschwerden, starke Aufgeriebenheit des Unterleibes, Angst, Magendrücken, Rückenschmerzen. Die Leber war so beträchtlich hart, daß man ihren obern Rand nebst einem Theile des Seitenrandes deutlich unterscheiden konnte. Der Verfasser verordnete einige Tassen antispasmodischen Thee, und Einreibung eines dergleichen Unguents, worauf sich auch die Cardialgie bald verlor. Am folgenden Tage gab er Visceralpillen mit Extr. Chelid. maj. Auf die Stelle der Verhärtung ließ er ein resolvirendes Pflaster legen. Nach etwa achttägigem Gebrauche dieser Mittel bekam der Patient ein gallichtes Fieber mit heftigen Rückenschmerzen. Das Fieber dauerte drey Tage. Am dritten Tage wurden die Rückenschmerzen so heftig, daß der Verfasser eine Ader am Fuße öffnen lassen mußte, worauf sie sogleich verschwanden. Am vierten Tage war förmliche Gelbsucht da. Der Verfasser ließ Pulver aus Crystall. tart. magnes. alb. Nitr. dep. und einigen Granen Rad. Ipecacuanh. nehmen, das Abdomen mit einem Cataplasma aus Herb. Hyosciam. flor. Verbasc. Chamomill. und Leinkuchen in Milch gekocht, warm bedecken; säuerliches Wasser und antispasmodischen Thee trinken. Nach einigen Tagen gab er Früh und Abends Pillen aus Gummi ammoniac. sapon. Venet. Aloe und Rhabarber. Unter dem Gebrauche dieser Medicamente war die Gelb-

sucht nach vierzehn Tagen fast ganz verschwunden und die Leberverhärtung vollends aufgelöst. Wegen immer noch fortdauernder Appetitlosigkeit gab ihm der Verfasser jetzt ein Brechmittel aus dritthalb Granen Tart. emet. und ein Scrupel Crystall. tart. dem, da kein Brechen darauf erfolgte, noch drey Gran Tart. emet. beygesetzt wurden. Aber auch hierauf zeigte sich kein Brechen, sondern nur laxierende Stühle, während denen der Appetit wiederkehrte, und die Gelbsucht völlig verschwand: Zum Beschluß der Cur gab der Verfasser Liquor anodyn. H. mit etwas tinctura thebaica versetzt.

Leibesverstopfung.

Tödtliche Leibesverstopfung bey einer Schwangern im achten Monath.

Von Dr. Meyer Abramson zu Hamburg.

Eine sieben und vierzigjährige Mutter mehrerer Kinder, befand sich im achten und ein halb Monath schwanger, klagte über harten Stuhlgang und einige oft einige Tage anhaltende Leibesverstopfung. Da Zufälle dieser Art (wahrscheinlich vom Drucke der ausgedehnten Gebärmutter auf die Gedärme verursacht) sehr oft bey Schwangeren beobachtet werden, so verordnete ich bloß erweichende Nahrungsmittel und dabey des Tages drey bis vier Mahl einen Theelöffel voll Magnesia zu nehmen, hierdurch wurde zwar bald Oeffnung bewirkt, aber am folgenden Tage fand sich wiederum verstopfter Leib ein, welches bisweilen zwey bis drey Tage anhielt. Um dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, ließ ich mit der Magnesia fortfahren; allein so gute Dienste dieses Mittel sonst bey mancherley andern Beschwerden der Schwangern leistet, so that es doch hier seine Wirkung nicht, und ich sah mich genöthigt, einen um den andern Tag an-

derthalb Unzen Wiener Laxiertränkchen und ein Quentchen Tartarus solubilis zu geben. Anfänglich verschaffte dieses Mittel Oeffnung, allein die folgenden Tage stellte sich die Verstopfung wieder ein, und das letztgedachte Mittel wollte nicht mehr anschlagen. Die Verstopfung hatte wieder zwey Tage lang gedauert, und die Patientinn fing an, über Schmerzen in der Nabelgend zu klagen, so daß sie deßhalb nicht mehr außer dem Bette bleiben konnte. Der Puls war hart und gespannt und die Adern aufgetrieben. Ich verordnete daher eine Aderlaß am Arme und ließ sieben Unzen Blut weg. Außer dem verschrieb ich Jnunctiones am Unterleibe von Kampferöhl, flüchtigem Liniment, Bilsenkrautöhl und Thebaischer Tinctur, ließ erweichende Klystiere appliciren und zum innerlichen Gebrauche alle zwey Stunden eine Mischung von Sal catharticum, oleum ricini, tinctura thebaica und Krausemünzenwasser nehmen; aber alle bisher angewandten Hülfsleistungen blieben fruchtlos, die Schmerzen hielten an, und der Leib blieb verschlossen. — Ich fing nun an, stärker wirkende Abführungsmittel, mit krampfstillenden versetzt, zu geben, ließ das Aderlassen wiederhohlen, und auf den Unterleib ein Vesicator legen. — Diese Krankheit machte mich um so verlegener, da ich nicht ohne Besorgniß seyn konnte, daß die bey der Kranken bisher angewandten Hülfsleistungen, entweder der Frucht Schaden zufügen, oder auch eine frühe Geburt veranlassen möchten. Es ward deßhalb Dr. Heinse d. ä. herbeygerufen. Dieser fand die Umstände ebenfalls bedenklich, und wir wurden einig, Klystiere aus Essig und kaltem Wasser in gleichen Theilen bestehend, beybringen zu lassen, und innerlich eine Mischung von Kampfer, Sal catharticum, oleum ricini und tinctura thebaica zu verordnen. Das Spanischfliegenpflaster wurde fortdauernd im Zuge gehalten. Der Krankheitszustand blieb

dennoch derselbe. Es wurden nun stärkere und reitzendere Abführungsmittel, jedoch mit krampfstillenden versetzt, verordnet, und dabey Tobaksklystiere applicirt. Auch diese Behandlungsart leistete nicht das Geringste. Da der Druck der ausgedehnten Gebärmutter für die Ursache der anhaltenden Leibesverstopfung zu halten war, so stand zu vermuthen, daß vielleicht eine künstliche Entbindung das Impediment heben würde. Der Geburtshelfer Dr. Gerson wurde mit herzu gerufen. Die Patientinn wurde nun von ihm untersucht, und er erklärte, daß eine künstliche Entbindung möglich sey. Es wurden noch Klystiere von asa foetida gegeben, aber auch diese blieben fruchtlos. Nun beschlossen wir einstimmig, die künstliche Entbindung, als das letzte Refugium ins Werk zu richten, um, da die Leibesverstopfung schon sieben Tage angehalten hatte, Mutter und Kind nicht zugleich umkommen zu lassen. Die Kranke wurde nun in die gehörige Lage gebracht, der Muttermund ward von Dr. Gerson allmählich geöffnet, die Fruchtmasse gesprengt, und nach einer gemachten künstlichen Wendung ein lebendiges gesundes Mädchen zur Welt gebracht. Die Nachgeburt wurde auf gleiche Weise künstlich von der Patientinn genommen. So wohl während der Entbindung, als auch beym Lösen des Mutterkuchens ging wenig Geblüt ab. Die Kranke befand sich, bis auf die noch immer anhaltende Leibesverstopfung, so leidlich, als man es unter den vorliegenden Umständen nur wünschen konnte. Die ausgedehnte Gebärmutter wurde nun befreyt, und man hätte nicht zweifeln sollen, daß nun mehrere Stuhlgänge erfolgen würden. Aber, nein; die Därme waren wie zugeschnürt, und es wurden nunmehr Klystiere von einem Kanasterdecoct beygebracht und drastische Mittel verordnet. Dennoch blieb alles beym Alten. Wir ließen ferner die Patientinn in ein lauwarmes

Halbbad bringen, aber auch dieses versagte seine Wirkung. Der Puls wurde klein und geschwind, der Leib bekam einen Meteorism, und die Prognose wurde immer schlimmer. — Wir ließen nun die andern Mittel an die Seite sezen und reichten Bisam in ziemlich starken Gaben. Allein es stellte sich ein Schluchzen ein, die Extremitäten wurden kalt, die Stirn bedeckte ein kalter Schweiß und die Kranke starb am achten Tage nach der Entbindung und am funfzehnten ihrer Leibesverstopfung. Die Section wurde nicht verstattet. — Das Kind war gesund, lebte ungefähr ein Jahr, und folgte erst dann seiner Mutter an den Folgen eines schweren Zahnausbruchs.

Beyspiellose und räthselhafte Dauer einer Leibesverstopfung, bey übrigens leidlichen Befinden des Kranken.

Von Jördens.

„J. G. Schmidt, ein vierzehnjähriger Knabe, welcher außer dem, daß er immer mit Convulsionen zahnte, und einen beständigen Kopfausschlag hatte, von Kindheit auf nie erheblich krank war, klagte, ohne eine Veranlassung angeben zu können, den dreyßigsten September 1799 über verminderte Eßlust, Magendrücken und Verstopfung des Leibes. Sein Unterleib war ungemein aufgetrieben, tympanitisch gespannt, und schmerzhaft in der Gegend des Magens. Ich verordnete ein emetico-laxans, worauf er vier Mahl Schleim und Galle ausbrach, aber keine Oeffnung erhielt, der Unterleib unverändert aufgetrieben blieb, und der Kranke über schneidenden Schmerz im Leibe und Kopfwehe klagte. Er war nun, ungeachtet der angewandten Klystiere, sieben Tage lang verstopft, daher ich eine Mischung

von Tartar. tartaris., Ol. Amygdal. dulc., Rhabarber und Jalappa in reichlichen Gaben nehmen und in den Unterleib ein aus Spirit. C. C. und Spirit. sal. ammon. mit Ol. Hyosc. und Petr. bereitetes Liniment einreiben ließ. Hierauf bekam er den zehnten Tag eine unbedeutende Oeffnung mit heftigem Schmerz und den zwölften Tag noch eine, eben so unbedeutende, nachdem er noch zwanzig Gran Jalappaharz genommen hatte. Die Geschwulst und Spannung des Unterleibes blieb aber unverändert. Nebst einer Mischung von Salpeter, Bittersalz, Baldrian, Mandelöhl ꝛc. mußte er nun halbe Leibbäder aus warmer Milch brauchen, und den Unterleib mit Seife fleißig waschen. Dessen ungeachtet blieb er wieder zehn Tage lang verstopft. Tobaksklystiere gingen ohne alle Wirkung ab, und auf den Gebrauch erweichender Cataplasmen fing er sich an zu brechen. Pillen aus dem Extr. Cathol., Tarax. und Sap. antim. c. gummatibus, dabey ein Trank aus Rad. Rhab., Fol. Senn., Mann. und Sem. Coriandr. nebst Einreibungen des Seifenspiritus und Klystiere aus Friedrichsalz und Oehl waren ebenfalls fruchtlos, und erst den sieben und zwanzigsten November machte ein Klystier aus Oehl und Milch wieder etwas Oeffnung. Uebrigens blieb sich die Geschwulst des Unterleibes gleich. Sein Kopfausschlag, der bisher verschwunden war, kam wieder zum Vorschein und ich ließ ein Vesicatorium im Nacken legen und Schwefel mit Aeth. antimon. in starken Gaben nehmen, die bloß erweichenden, nicht reitzenden Klystiere fortsetzen, deren er nun schon mehr als funfzig gebraucht hatte. — Den acht und zwanzigsten November bekam er, ohne irgend eine Veranlassung einen heftigen epileptischen Anfall, der bey völliger Bewußtlosigkeit eine halbe Stunde dauerte, und täglich fünf bis sechs Mahl wiederkehrte. Regelmäßig beobachteten die convulsivischen Bewe-

gungen bey jedem Anfalle folgenden Gang. Sie nahmen in den Füßen ihren Anfang, welche mit der größten Heftigkeit gegen den untern Theil des Bettes angestoßen wurden. Der Leib erhob sich hierauf vier bis fünf Mahl in eine sitzende Stellung und wurde eben so oft wieder zurück geworfen. Dann warf sich der Kopf wechselsweise auf die rechte oder linke Seite des Kopfkissens und die Füße zogen sich so sehr gegen die Schenkel zurück, daß alle Sehnen prasselten. Nun kam es an die Arme, die sich in sonderbaren kreisförmigen Bewegungen bald vor, bald rückwärts erhoben, und endlich gerade ausgestreckt wurden. Die völlig auseinander gespannten Finger blieben anfänglich in steifer Richtung nach vorne, und zogen sich dann in die geballte Faust wieder zurück. Endlich erfolgte ein Opisthotonus, wobey der Körper so gekrümmt wurde, daß Kopf und Fersen sich näherten. Es warf den Kranken nun noch einige Mahl unter Verdrehung der Augen in die Höhe, und dann erwachte er, wie aus einem Schlafe mit dem Gefühle der gänzlichen Abspannung aller seiner Kräfte. Auffallend war noch der Umstand, daß die während jedem solchen Anfalle ganz zwischen die Zähne geklemmte Unterlippe gleichwohl nicht im geringsten beschädigt, und daß außer den Anfällen vierzehn Tage lang ein beständiges convulsivisches Austreiben und Einziehen in der Magengegend mit Schmerz und Brennen im Magen und beschwerliches Urinlassen bemerkt wurde. Der Unterleib blieb übrigens während dieser ganzen Periode unverändert aufgetrieben. — Ich gab Anfangs eine Mischung aus Extr. Val., Chamomil., Liq. C. C. succ. und Laud. liq. S. und da sich hierauf keine sonderliche Wirkung in der Abnahme der epileptischen Paroxysmen äußerte; so verordnete ich die mir kurz zuvor als überaus heilsam in convulsivischen Zufällen bekannt gewordene Salzsäure,

worauf sich auch allmählich die Zahl der epileptischen Anfälle so sehr verminderte, daß bis zum ein und dreyßigsten December nur noch Vormittags um zehn Uhr und Abends um sieben Uhr einer erfolgte, und auch dieser den achten Januar 1800 gänzlich wegblieb. Uebrigens war der Kranke in dieser ganzen Zeit außer den epileptischen Anfällen heiter, sein Appetit gut, und hatte, was am auffallendsten war, täglich Leibesöffnung. So bald aber die Epilepsie bekämpft war, stellte sich die Verstopfung wieder ein, gegen welchen ich, den des Einnehmens müden Kranken nun mehrere Wochen bloß die Kämpfischen Viscералpillen gebrauchen ließ, jedoch ebenfalls ohne allen Erfolg; denn er blieb nun vierzehn Wochen verstopft, und bekam erst den eilften Aprill zufälliger Weise und, wie gewöhnlich, mit vielem Schmerz etwas Oeffnung. — Sein Entschluß, wieder innerliche Mittel zu gebrauchen, bewog mich nun auch das Queckſilber, das Sal. amar. mit Tinct. theb., die Ipecac. nach Richters Vorschrift in kleinen Gaben, den Tart. vitriolatus in getheilten Gaben täglich zu einer halben Unze, das Ricinusöhl, auch Extract. Quas., Tarax. und fel. Taur. zur Verbesserung der verdauenden Säfte, nach und nach anzuwenden; allein auch diese Mittel blieben alle ohne Wirkung, und erst am zwey und zwanzigsten Julius bekam er, nachdem er einige Wochen nichts gebracht, und einige Tage wegen Leibschmerzen im Bette zugebracht hatte, unter den schrecklichsten Schmerzen wieder ein Mahl Oeffnung. — Es verstrichen wieder einige Wochen ohne Arzeneygebrauch, und dann gaben die sich wieder einstellenden Leibschmerzen Veranlassung, noch einen Versuch mit einer Vermischung aus venetianischer Seife, Extr. Cathol. und Asa foetid. zu machen, letztere auch in Klysliere zu geben und außer dem eine Salbe von unguent. neapolit., Ol. Petr. und Sal. C. C. dem Unterleibe einzureiben.

reiben. Wirklich erfolgte hierauf den fünften September, wie gewöhnlich mit heftigem Schmerz, wieder ein Mahl Stuhlgang, welchen ich aber keinesweges dem Gebrauche der Mittel zuzuschreiben geneigt bin, weil auch dieß Mahl die Schmerzen sicher schon Vorbothen der bald von selbst erfolgenden, jedes Mahl flüssigen Oeffnung waren. — Das leidliche Befinden des immer verstopft bleibenden Kranken bewog die Aeltern nun bis zum vierten Januar 1801 eine Pause mit Mediciniren zu machen. Der Gedanke, ob vielleicht ein Convolut von Spulwürmern, welche in seiner Kindheit öfters abgegangen waren, in den dünnen Gedärmen die rohen Theile des Chymus aufzehre und somit eine eigene Abscheidung der Faecum überflüssig mache, oder den Durchgang dieser Faecum erschwere, veranlaßten mich nun Anthelmintica, die flor. Zinc., die Rad. Filicis, Valer., das Sem. Cyn. in Verbindung mit abführenden Mitteln zu geben. Es erfolgte aber darauf weder eine Oeffnung, noch der Abgang eines Wurms. Da Mangel hinreichender Bewegung mir sehr viel zur Verstopfung beyzutragen schien, und der Unterleib weicher wurde, als sich der Kranke einmahl sehr ermüdet hatte; so ließ ich ihn starke Bewegung machen, zugleich täglich vier Mahl acht bis zehn Stück von folgenden Pillen nehmen: R. Sapon. antim. c. gumm. ℥ß., Extract. seneg., Panchym. Croll. aa. ℥ij. f. pill. gr. ij. und ein Pflaster von Seife, Galle und Sauerteig auf den Unterleib legen. Hierauf wurde er den zweyten Februar, nachdem er wieder ein und zwanzig Wochen verstopft war, in der Nacht von einem unerträglichen Kopfschmerz befallen, und es gingen, ohne daß er es selbst gewahr wurde, sehr wenig wässerichte und unerträglich stinkende Excremente von ihm. Erst nach einigen Tagen verlor sich der Schmerz, der Unterleib aber schwoll dieß Mahl mehr als wie gewöhnlich

nach jeder Oeffnung, und sank erst nach fünf bis sechs Wochen wieder so zusammen, daß bloß die gewöhnliche, sich von der Herzgrube an erhebende, bis an den Nabel reichende und in dieser Gegend immer das Zuknöpfen der Weste und des Kleides hindernde Geschwulst zurück blieb. Diese Geschwulst behielt überhaupt vom Anfange der Krankheit an in allen den Zwischenräumen, wo der Kranke keine Oeffnung hatte, und selbst in dem nun längsten, acht und dreyßig Wochen dauernden und ohne Arzeneygebrauch verflossenen Zeitraume seiner Verstopfung, nähmlich vom zwey und zwanzigsten Februar bis zum ein und zwanzigsten October immer gleiche Größe und Härte. Nie wurde sie ihm, außer der Zeit wo er Oeffnung erhielt, sonderlich lästig. Er war immer dabey munter, kegelte und lief mit seinen Kameraden herum. Nur beym Steigen bemerkte er einige Beklemmung der Brust, und wenn er sich zu Bette legte, ein Brennen in der Magengegend. Er ächzte dann wohl eine Viertel Stunde lang, ehe er in seinen gewöhnlichen festen und bis an Morgen dauernden Schlaf verfiel. So bald er dann erwachte, fand sich dieses Brennen wieder ein, war aber ebenfalls von keiner langen Dauer. Sein Magen schien immer ziemlich rein zu verdauen; denn man bemerkte keinen übeln Geruch aus seinem Munde, selten ein Aufstoßen oder einen Abgang von Blähungen nach unten. Seine Zunge war nur bisweilen mit wenig Schleim belegt, und seine Zähne immer wie Elfenbein. Die Farbe seines Gesichts verrieth eine blühende Gesundheit, und sein Körper war immer äußerst gut genährt. Man bemerkte nie eine widernatürliche Vermehrung einer andern Secretion. Unerklärbar blieb nach allen diesen Umständen die wahre Ursache der Krankheit, die Möglichkeit des übrigen Wohlbefindens des Kranken, welches durch die zufälli-

gen oder erzwungenen Oeffnungen immer nur auf kurze Zeit unterbrochen wurde; die Möglichkeit einer täglich im Verhältniß der reichlichen Nahrung (der Kranke aß überaus stark, trank aber dabey äußerst wenig) zunehmenden Anhäufung von Excrementen, ohne vermehrtes Anschwellen des Unterleibes, ohne die gewöhnlichen Zufälle hartnäckiger Leibesverstopfung, der Entzündung des Darmcanals, des Kothbrechens. Nur so viel scheint mir keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß nähmlich der Sitz des Uebels in der obern Bauchgegend, und wahrscheinlich noch diesseits der Grimmdarmklappe zu suchen sey. Vorzüglich berechtigen zu dieser Meinung die in dieser Gegend unverändert bleibende Geschwulst, und die immer länger ausbleibenden Oeffnungen, welche der gehinderte oder abgeschnittene Zufluß von fäculenter Materie in dem übrigen Theil des dicken Gedärmes, und die bey einer solchen Leerheit immer mehr zunehmende Verengerung des letzteren zur Folge haben muß. Das Ganze bleibt mir wenigstens zur Zeit noch ein Räthsel."

Geschichte einer hartnäckigen Leibesverstopfung und ihrer Heilung.

Von Elias.

Eine hartnäckige auf zu reichlichen Genuß von Bohnen erfolgte Leibesverstopfung ward durch ein Klystier von Weinessig und Wasser, worin acht Gran Brechweinstein aufgelöst worden waren, plötzlich gehoben.

Leichenöffnung.

Merkwürdige Leichenöffnung.

Von Dr. Hargens.

„Bey einem, im jämmerlichsten Zustande an Lungensucht und Atrophie, nach mehrjähriger Verlähmung so wohl der obern als der untern Extremitäten, verstorbenen zehnzährigen Mädchen, fanden sich bey der Section einige sonderbare Abweichungen vom gewöhnlichen Gange der Natur. Der rechte aufsteigende Theil des Grimmdarms und der Blinddarm lagen, statt an der rechten Seite, hier völlig links und zugleich stark nach vorne gedrängt, ohne alle Anhängsel und ohne Gekröse. Der wurmförmige Anhang war fast eben so ausgedehnt als der Darm selbst. Der querliegende Theil des Grimmdarms erstreckte sich, statt sonst von der rechten nach der linken Seite hier von vorne nach hinten laufend (da schon der aufsteigende Grimmdarm links lag), und zugleich etwas bogenförmig, mit der Convexität nach der Leber zu, gekrümmt, jedoch, wie gewöhnlich, vom Mesocolon eingeschlossen. Der absteigende Theil des Colons lag freylich, wie gewöhnlich, links, indessen ungewöhnlich weit nach hinten verdrängt. Die Leber war von so außerordentlicher Größe, daß sie fast bis ins Becken, wenigstens mit ihrem rechten Lappen, beträchtlich innerhalb der kammförmigen Ausschweifung (crista) des Hüftbeins hinabreichte; sie füllte beynahe vollkommen die rechte Hälfte der Bauchhöhle, und hatte alles vor sich weggedrängt. Durch diese beyden großen Anomalien in der gewöhnlichen Lage der Eingeweide, waren natürlich auch alle andere Theile des Unterleibes verhältnißmäßig mehr oder weniger verschoben, und vom gewöhnlichen Situs abgewichen. Mit bemerkenswür-

diger Genauigkeit hatte sich der dünne Theil des Darmcanals in alle, ihm übrig gebliebenen Lücken hineinzuschieben gewußt. Außer dem fanden sich noch manche Widernatürlichkeiten, die indessen nach den vorhergegangenen Umständen als nicht ungewöhnlich zum Vorraus zu vermuthen waren, z. B. das Pancreas und die meisten Gekrösedrüsen waren verhärtet, viele auch geschwollen, wie in einem entzündeten Zustande, manche auch mit Eiter angefüllt; die Milz war rund umher fest verwachsen, und ihre Substanz wie verhärtet und callös; in der Gallenblase fanden sich mehrere Gallensteine mit einer sehr dünnen, schwachen Galle umgeben; im Darmcanal steckten eine Menge Spulwürmer in vielen zähen Schleim eingehüllt. — Die linke Lunge war wegen einer außerordentlichen Menge von Tuberkeln, die zum Theil in Eiterung übergegangen waren, und besonders wegen einer ungewöhnlich großen Vomica, zum Athmen fast gar nicht mehr brauchbar gewesen; über dieß war sie fast rundumher fest mit der Pleura verwachsen. Die rechte Lunge, obgleich auch hier schon einige verhärtete Knötchen sich gebildet hatten, und an mehreren Orten sich eine Verwachsung mit dem Rippenfelle zeigte, hatte gewiß schon seit geraumer Zeit den Dienst des Athmens allein übernehmen müssen. Im Herzbeutel fand sich sehr viel Wasser."

Liquor.

Wirksamkeit des Liquor stypticus Loosii.

Von Gebel.

„Zuerst die Bereitung dieses schätzbaren Mittels: Man nimmt Blutstein und Salmiak von jedem gleichviel, und pulverisirt diese Dinge sehr fein in einem trockenen und warmen Mörsel. Sodann werden

die beyden Pulver wohl mit einander vermischt und in eine trockene gläserne Retorte jedoch so geschüttet, daß nur ein Drittel davon voll wird. Man legt die Retorte in ein mit Sand erfülltes Gefäß dermaßen, daß unter dem Glase ein Daumen breit Sand liege und ein Drittel der Retorte aus solchem hervorrage. Hierauf legt man eine ziemlich große Vorlage an, unterstützt selbige gehörig, und verklebt die Fugen der Gefäße mit einem bequemen Lutum. Man macht alsdann behuthsam Feuer darunter, damit alles sehr langsam warm werde. So wie das Feuer nach und nach vermehrt wird, so wird man die Retorte und die Vorlage mit einer wässerichten Feuchtigkeit benetzt finden, und kurz darauf werden dieselben weiß werden, indem die flüchtigen Theile des Salmiaks anfangen in die Höhe zu steigen, und zugleich der schärfste und flüchtigste Geist desselben in die Vorlage tröpfelt. Man vermehrt nun stufenweise und sehr vorsichtig das Feuer, bis die Retorte mit der in ihr enthaltenen Mischung anfängt zu glühen, und man die Materie auf dem Boden deutlich sehen kann. Man unterhält dieses Feuer zwey Stunden lang, und läßt sodann alles von selbst kalt werden. In der Vorlage findet sich ein sehr flüchtiger Salmiakgeist, jedoch in geringer Menge. Wird die Retorte zerbrochen, so zeiget sich in dem Halse und obern Theile derselben ein safrangelber Sublimat, welcher nichts anders ist, als ein mit den feinsten Eisentheilchen durchdrungener Salmiak. Diesen Sublimat nimmt man aus der Retorte heraus und bewahrt ihn sorgfältig in einem gut zugestopften Glase unter den Nahmen der Blutsteinblumen (Flores lapidis Haematitidis) auf. Einige geben ihn auch den Nahmen Aroph Paeracelsi. — Hat man die Retorte in der Folge ganz zerbrochen, so entdeckt man auf dem Boden eine harte, erdichte, braun-

rothe Materie, welche sich sehr schwer vom Glase absondern läßt, die aber jedoch, nachdem man sie vier und zwanzig Stunden in einen feuchten Keller gelegt hat, sehr leicht loszubringen ist. Diese Masse stößt man zu einem Pulver, so wie auch die sublimirten safranfarbigen Blumen, mischt beydes gut durch einander, und schüttet die Vermischung wiederum in eine neue trockene Retorte, lutirt eine Vorlage daran u. s. w. Man legt vorsichtig ein gelindes Feuer unter, wiederholt die vorige Arbeit ohne einige Veränderung, und nimmt, nachdem alles erkaltet ist, so wohl die unterste Masse, als auch den obersten Sublimat wieder heraus, welcher dieses Mahl in keiner so großen Menge als wie zuvor erhalten wird. Der Salmiakgeist, den man auch nunmehr wieder, aber in geringerer Menge in der Vorlage wahrnimmt, kann zu dem erstern geschüttet, und mit solchem aufbewahrt werden. Hierauf mengt und pulverisirt man nochmahls die erwähnten beyden Producte, und bearbeitet solche in einer neuen Retorte, wie zuvor, zum dritten Mahle, und alsdann ist der Proceß vollbracht. Man sondert nunmehr den Sublimat von der untersten Masse sorgfältig ab, und hebt solchen in einem gut zugestopften Glase unter den Nahmen der eisenhaltigen Salmiakblumen des Blutsteins (Flores salis ammoniaci martiales lapidis Haematitidis) auf. Die auf dem Boden der Retorte zurück gebliebene Masse muß in einem eisernen Mörsel zu Pulver gestoßen und auf eine irdene Schüssel, durch deren Mitte man ein Loch von der Größe einer mäßigen Schreibfeder macht, dünn aufgestreut werden; über diese Schüssel legt man einen Deckel oder auch ein Stück Papier, setzt solche in einen feuchten Keller, und unterstützt solche dergestalt, daß ein porzellanenes Gefäß darunter gesetzt werden kann. In einigen Tagen

wird durch das Loch in das untergesetzte Gefäß ein Tropfen von einer Feuchtigkeit, und so wie das Pulver feuchter wird, mehr dergleichen herabtröpfeln. Das Zerfließen und Abtröpfeln dauert etliche Wochen, je nachdem die Menge der Materie größer oder geringer ist, und sodann hebt man die erwähnte Feuchtigkeit in einem reinen und gut zugestopften Glase auf. Wird endlich die Feuchtigkeit dünner, bläßer, durchsichtiger und die Menge derselben viel geringer, so zeiget dieses an, daß die Masse ihre Tinctur verloren hat, und als unnütz weggeworfen werden kann. — Die durchgetröpfelte Feuchtigkeit, welche eine angenehme gelbe Farbe hat, und dem Königswasser, worin Gold aufgelöst worden ist, gleichet, ist etwas schwer, und kommt ihrer Consistenz nach mit einem dünnen Oehle überein. Es läßt solche, wenn man sie ruhig stehen läßt, keinen Bodensatz fallen; sie hat keinen Geruch, einen tintenähnlichen Geschmack, und ist sehr herbe und zusammenziehend auf der Zunge. Bringt man einen sehr kleinen Theil davon auf eine offene Wunde, so bekommt der Verwundete die Empfindung, als wenn ein glühendes Eisen darüber weg bewegt wird, welche Empfindung jedoch sehr geschwind vorüber geht. Indessen kann doch der Magen mehrere Tropfen, nachdem man solche mit zwey bis drey Unzen Wasser verdünnt hat, ohne Beschwerde ertragen. Wenig Tropfen davon theilen drey bis vier Unzen heißen Regenwasser eine sehr gelbe Farbe mit, und färben eine große Menge von trockenen abgekochten Kräutern schwarz.

Eine Frau, die im siebenten Monath abortirt hatte, litt nach einem Vierteljahre noch immer an einem Blutflusse, der bald minder, bald stärker kam, aber fast nie ganz weggeblieben war; sie hatte China, Alaun, Terra catechu, Hallers Elixir und noch viele andere

Dinge gebraucht, ohne doch ganz das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen, was sie um so mehr kümmerte, da sie vor einem Jahre erst an einem Lungengeschwüre gelitten, und durch sechs oder noch mehrere Niederkunften einen sehr geschwächten Körper besaß. In diesem Zustande trat sie mit ihrem Manne eine Reise ins Gebirge an, und ihr Arzt und sie versprachen sich davon die beste Wirkung; aber leider war der Erfolg sehr traurig — nach einigen Tagen wurde der Abgang stärker und endlich so heftig, daß das Blut fast in einem von ihr schoß. Da China, Terra catechu, Alaun u. s. w. nicht die geringste Veränderung bewirkten, die Kräfte immer abnahmen, so ward ich hinzugerufen. Ich fand die Kranke leichenblaß im Bette, die Extremitäten waren ganz blaß und der Puls kaum fühlbar; ich verordnete kalte Umschläge von Wasser und Weinessig über den Schooß, und vermischte sechs Unzen destilirtes Wasser mit acht Tropfen von Loffs Liquor, alle Stunden davon einen Eßlöffel voll zu nehmen. Dieß war des Abends, den andern Morgen war der Blutfluß viel geringer, den dritten kam nur noch Fleischwasser in geringer Menge und am fünften Tage war alles vorüber. Nun gab ich ihr Königschina und ließ sie zehn Tage in dem Stahlwasser zu Peterwitz baden, worauf sie in einem Tage neun Meilen nach Hause reiste. Sie hat nachher ihre Periode immer ordentlich gehabt."

Lorbeeröhl.

Wirkung des eingeriebenen ausgepreßten Lorbeerenöhls.

Von Dr. C. G. T. Kortum.

„Einem durch Schlagfluß auf einer Seite gelähmten Manne, dem schon mancherley mit Fett und

fetten Oehlen versetzte Salben waren eingerieben worden, ohne daß dadurch irgend etwas Rothlaufartiges veranlaßt worden wäre, hatte man das ausgepreßte Lorbeeröhl als sehr wirksam in Lähmungen angerühmt, und ich verordnete ihm daher auf sein Ersuchen eine Salbe, deren Hauptbestandtheil das Oleum laurinum war. Nachdem er ein einziges Mahl davon eingerieben hatte, war er am andern Tage mit einer heftigen Rose im Gesicht, und einem rothlaufartigen Ausschlag über den ganzen Körper befallen. Um zu erfahren, ob bloß das Lorbeeröhl die Ursache dieses Zufalls war, ließ sich der Kranke aus eigenem Triebe dieses Oehl allein und unvermischt einreiben, und abermahls erfolgte nach wenigen Stunden die Rose im Gesichte. — In diesem Oehle scheint also eine die Haut sehr reitzende Schärfe zu stecken.

Luft.

Etwas über die verschiedenen Methoden, fixe Luft innerlich gebrauchen zu lassen.

Von Vogler.

Unter den practischen Aerzten gehen fünf Methoden im Schwange, den Kranken fixe Luft beyzubringen. Man verschreibt sie

I) im Riverischen Tränkchen. Dieß ist eine Vermischung des Wermuthsalzes mit Citronensaft oder Essig, die man während des Aufbrausens nehmen läßt. Sehr unrecht versetzen einige diese Mischung noch mit einem destilirten Wasser und andern Medicamenten und lassen sie die Kranken nach und nach einnehmen. Besser ists, statt des Wermuthsalzes, ein reines aufgelöstes Weinsteinsalz oder Pottasche zu diesem Mittel zu nehmen, da diese wohlfeilere alkalische Salze

sind, als das Wermuthsalz. Ist letzteres sogar nach Tachenischer Art bereitet, so kann es zum Riverischen Tränkchen gar nicht gebraucht werden, denn es ist nicht mehr luftsaures, sondern schwefelsaures Gewächslaugensalz.

II) Nach Hulmischer Art. Diese Methode besteht darin, daß man funfzehn Gran gereinigtes Weinsteinsalz oder Pottasche in drey bis vier Unzen Wasser aufgelöst vier Mahl des Tages trinken läßt, und jedes Mahl gleich hinterher drey bis vier Unzen Wasser mit zwanzig Tropfen Vitriolgeist vermischt, oder so viel als die Sättigung des Laugensalzes erfordert. Auf diese Art geht keine fixe Luft vor dem Einnehmen verloren, denn das Aufbrausen entsteht erst im Magen, wo Säure und Alkali einander begegnen.

III) In Mineralwässern. Am gewöhnlichsten bedient man sich in Deutschland des Selter- und Faschinger Wassers in Absicht der fixen Luft.

IV) In einem Pulver aus Weinsteinsäure und luftsauerer Magnesie. Folgende Formel ist die beste: R. Crystall. Tartar. opt. scrup. iv. S. Acid. Tartar. essent. scrup. ij. magnes. Salis. amar. opt. scrup. ij. M. terantur in pulverem subtiliss. S. Alle zwey bis drey Stunden einen Theelöffel voll mit einer halben Tasse reinem Wasser anzurühren, und schnell während dem Aufbrausen einzunehmen.

V) In des Verfassers pulvere aerophoro. Die Formel ist folgende: R. Salis alcali mineralis purissimi, sicci, pulverulenti, Aqua sua crystallisationis orbati drach. ij. Chrystallor. Tartari opt. drach. vj. Sacch. alb. opt. unc. semis. Primum Chrystalli Tartar. in subtilissimum pulverem terantur, dein Sal. alcali minerale et saccharum terendo admisceantur. Dieß ist in gewissen Betracht unstreitig das bequemste, wohl-

feilste und vorzüglichste Mittel Kranken fixe Luft beyzubringen.

Beytrag zur Geschichte der Anwendung der fixen Luft durch Inspiration in der Lungensucht.

Von Dr. Mühry.

Der Verfasser bereitete die fixe Luft aus Vitriolsäure und Kreide, und füllte damit gewöhnliche Weinflaschen an. Darauf ließ er die Hälfte der, in einer solchen Flasche, die etwa ein Quartier hielt, enthaltenen Luft, nebst zwey Flaschen voll atmosphärischer in eine Blase gehen, und diese von dem Kranken durch gelinde Inspiration mittelst des Girtannerschen Einathmers ausleeren. Er beobachtete davon aber bey Lungensuchten nie die geringste gute Wirkung. Die Einathmung durch die Maschine bleibt nähmlich, wie der Verfasser meint, immer unvollkommen, indem die folgenden Inspirationen der atmosphärischen Luft die etwaige Wirkung der fixen, selbst ganz rein genommenen, wieder aufheben. Es käme also darauf an, daß man den Kranken in eine Atmosphäre von fixer Luft brächte, damit er sie unausgesetzt, ohne Maschine, athmen könnte, und zu diesem Zwecke passen nach Wichmanns Idee solche Orte am besten, wo die fixe Luft in der Natur aus dem Erdboden hervorströmt, wie in der Hundsgrotte bey Neapel, in der Schwefelhöhle zu Pyrmont u. a. m.

Ueber die Anwendung künstlicher Luftarten durch Inspiration bey Brustkrankheiten. Von Hufeland.

Wir wollen uns hier bloß auf die eigentlich so genannten künstlichen Luftarten, d. h., diejenigen,

wo durch einen Zusatz oder eine Entziehung das gehörige atmosphärische Verhältniß des Sauerstoffes verändert ist, einschränken. — Fehlerhafter Lungenzustand und vermehrte Reaction des Herzens und arteriösen Systems sind die zwey wesentlichen Puncte, die bey jeder wahren Lungensucht jeder Behandlung zum Grunde liegen müssen. — Wenn wir nach diesem Gesichtspuncte die Wirkung derjenigen Luftarten, bey denen der reine Antheil oder Sauerstoff in geringer Menge vorhanden ist (der mephitischen) betrachten, so ergibt sich Folgendes:

1) Sie vermindern topisch in der Lunge, worauf sie zunächst wirken, die örtlich erhöhte Reitzung oder Reaction der Lebenskraft, folglich die erhöhte Reitzbarkeit und Empfindlichkeit, und die davon abhängende krampfhafte Engbrüstigkeit, Angstgefühl, Husten und Schmerzen.

2) Auch im Allgemeinen vermindern sie die Reitzbarkeit und Reaction des Herzens und arteriösen Systems, dadurch also die fieberhafte Beschleunigung der Circulation, die davon abhängende vermehrte Hitze, die vermehrten Excretionen und Abzehrung.

Es ist hier nicht des Verfassers Zweck von dem Gebrauche der entgegengesetzten Luftart der dephlogistisirten, oder das Sauerstoffgas, zu reden. Doch wünscht er, daß dieses große Mittel auch häufiger topisch und allgemein angewendet werden möchte.

Kurzer Beytrag zu einer nähern Bestimmung, auf welche Art und zu welcher Zeit die künstlichen Luftarten in Brustkrankheiten anzuwenden sind.

Man muß den Gebrauch der künstlichen Luftart dem Kranken so leicht und so wenig umständlich ma-

chen, als es nur immer möglich ist. — Um auch die Nacht über fixe oder mephitische Luft in die kranke Lunge zu bringen, ist es zweckmäßig, den Patienten auf die flache Diele zu betten. Bekanntlich senkt sich die fixe Luft, vermöge ihrer größeren specifischen Schwere auf dem Boden jedes Gefäßes. Auch ließe sich sehr viel durch abgehauene Birkenäste thun, die man in die Stubenecken oder in Wasser um das Lager der Kranken stellt; so wie durch breite flache Gefäße mit Brunnenwasser gefüllt. — Was die Zeit angeht, wenn das Einathmen der künstlichen Luftarten zu erlauben sey, so hält der Verfasser den Morgen, oder die Stunden vor der Mittagsmahlzeit dazu am schicklichsten.

Lungenentzündung.

Einige Bemerkungen über Lungenentzündungen.

Von Dr. Schmalz d. j.

In der Zeit von Weihnachten bis Ostern 1799 herrschten in Pirna ungewöhnlich Lungenentzündungen, bey denen der Verfasser die antiphlogistische Methode in ihrem ganzen Umfange anwendete.

Geschichte einer echten Lungenentzündung, die im Jahre 1795 in und um Melle im Hochstift Osnabrück, und einen Theil der Grafschaft Ravensberg epidemisch geherrscht hat.

Von Dr. Schmidtmann.

Die ausführliche Schilderung der Gegend liegt außer den Grenzen unsers Auszugs. Was die Curart dieser Epidemie betrifft, so sagt der Verfasser: „Meine Heilmethode war einfach und kräftig; hauptsächlich

hing die Rettung des Lebens vom Aderlaßschnäpper ab. Neben den Blutlüftungen waren in dem ersten Zeitraume der Krankheit Salpeter, die Senegawurzel, Salep oder arabisches Gummi, Brechweinstein in kleinen Gaben und Sauerhonig meine Hauptmittel.“ Mohnsaft wandte der Verfasser nicht, desto häufiger aber den Kampfer an. Aeußerlich auf die Brust ließ er das flüchtige Liniment mit Kampfer und Opium gemischt, warm einsalben. Cantharidenpflaster hat er in allen Fällen, aber erst in der zweyten Periode der Krankheit gebraucht. Gleich von Anfang der Krankheit, wenn kein wirkliches Blutspeyen zugegen war, gab er den Lungen ein innerliches warmes Bad.

Lungengeschwür.

Geschichte eines Lungengeschwüres und seiner Heilung. Von Gutfeldt.

Ein Officier hatte nach einem in seinem zwölften Jahre überstandenen Keichhusten alljährlich öfters an Catarrhzufällen und Husten gelitten. In einem Alter von dreyßig Jahren bekam er eine Lungenentzündung, nach welcher Husten, beengte Respiration und Abendfieber zurück blieben. Er achtete nicht darauf, bis es schon so weit kam, daß er alle zehn Schritte stehen bleiben mußte um freyer zu athmen. Eines Tages empfand er plötzlich einen empfindlichen Kitzel in der Brust, worauf augenblicklich eine große Menge bräunlich gelber, bitter schmeckender, ziemlich consistenter Feuchtigkeit unter stetem Husten aus dem Munde heraus stürzte. Von diesem Augenblicke an dauerte ein kurzer Husten und die Ausleerung obiger Materie ohne Aufhören fort, so daß der Kranke dadurch gehindert wurde zusammenhängend zu reden. Der Verfasser wurde nun gerufen und verschrieb:

R. Pulv. gum. arab. unc. semis.
fiat cum aq. meliss. unc. v.
emulsio. Adde.
Tinct. Theb. scrup. j.
Syrup. emuls. unc. j.
M. D. S. alle halbe Stunde ein Eßlöffel voll zu nehmen.

Dabey ließ er Ueberschläge von Flanell mit folgendem Liniment bestrichen über die Brust legen.

R. Spir. Sal. ammon. caust.
Ol. camphor. aa. dr. ij.
Unguent. de Alth. unc. ij.
M. D.

Zum Getränk gab er etwas stärkeren Thee mit wenigen alten Franzwein und gestattete Fleischbrühe. — Darauf hörten Husten und Auswurf, nachdem beyde vier Stunden gedauert hatten, fast ganz auf; kehrten aber des andern Tags am Abend wieder zurück. Der Verfasser verschrieb nun statt obigem:

R. Rad. Serp. Virg. dr. vj.
infund. cum aq. fervid. unc. vij.
Stet in digest. vascul. opert. per
$\frac{3}{4}$ hor., cui add.
Tinct. Theb. dr. ß.
Mucil. gum. arab.
Syrup. cort. aurant. ana unc. j.
M. D. S. alle halbe Stunde einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Der Paroxysmus dauerte wieder vier volle Stunden, worauf Husten und Auswurf seltner und geringer wurden, aber Heiserkeit und eine unbehagliche Empfindung im Luftröhrenkopfe sich einstellte. Der Verfasser gab Folgendes:

R.

R. Tinct. Theb. dr. j.
Tinct. robor. R. Whytt. dr. iij.
M. D. S. Alle Stunden zwanzig Tropfen zu nehmen.

Den folgenden Tag kehrte der Paroxysmus viel gelinder zurück. Der Verfasser ließ vorige Medicin aussetzen und gab alle halbe Stunden neun Tropfen von folgenden, aber in steigender Gabe.

R. Tinct. Theb. dr. j.
Napht. Vitriol. dr. ij. M. D.

Nach sechsstündiger Dauer endete der Paroxysmus, worauf Hitze, schneller Puls und unruhiger Schlaf folgte. Die nun wieder seltener ausgeworfene Materie war jetzt weißlicht und nicht so übelriechend. Der Kranke bekam öfters ein Paar Eßlöffel voll Maderawein und folgende Medicin:

R. Opii pur. gr. $\frac{1}{4}$
Camph. gr. j.
Sacchar. alb. scrup. j.
m. f. pulv. dispens. tales dos. Nro 12.
S. Alle zwey Stunden ein Pulver.

Die Scene kehrte am andern Tage um die nähmliche Zeit wieder zurück und zwar heftiger und länger dauernd, darauf folgte Schweiß am behaarten Theile des Kopfes, kleiner weicher Puls; die Heiserkeit aber fing an zu weichen, der Schmerz im Luftröhrenkopfe hatte aufgehört, Husten und Auswurf waren nach beendigtem Paroxysmus wieder unbedeutend. Appetit und Verdauung gut, die Kampferpulver wurden um einen halben Gran pro dosi verstärkt und die Quantität des Maderaweins vermehrt. Nun erschien der Paroxysmus nicht mehr, der Husten hingegen wurde häufiger; die ausgeworfene Materie, weißlicht, dick, eiterähnlich, nicht so übelriechend. Nebst gebratenem Fleische und der Fort-

setzung des Maderaweins in kleinen öfteren Dosen wurde Folgendes verordnet.

R. Cort. peruv. opt. dr. vj.
infund. c. aq. ferv. unc. vj.
Stet in digest. per horam vasc. opert.
Cui add.
Essent. cort. aurant. dr. ij.
Syrup. Cort. aurant. unc. j.
M. D. S. alle Stunde einen Eßlöffel voll.

Der Kranke bekam von selbst eine reichliche Darmausleerung, nachdem der Leib fünf Tage verschlossen gewesen war. Er schlief wenig, hustete viel und schwitzte stark, daher größere Mattigkeit; der Auswurf glich einem mit Schleim gemengten Eiter. Der Verfasser setzte dem Chinainfusum eine halbe Drachme tinct. theb. zu. Der Husten wurde mäßiger, die Medicin repetirt und noch folgende Pulver verordnet.

R. Op. pur.
Pulv. rad. Ipec. aa. gr. semis.
Sacchar. alb. scrupl. semis.
M. f. p. tal. pulv. Nro 4. D. Alle Abend ein Pulver.

Alles besserte sich nun, der Husten wurde gelinder, der Auswurf immer dicker, er trank und aß mit gutem Appetit. Es wurde in der Medicin fortgefahren, nur in etwas seltnen Gaben; jedoch wurde die China im Aufgusse bis zu einer Unze und die thebaische Tinctur bis zu zwey Scrupeln verstärkt. Die Pulver wurden ausgelassen. Die Genesung dauert fort. Statt des Infus. wurde eine successiv verstärkte Abkochung der China mit Tinct. Cinnam. und die Tinct. Theb. zwischendurch gegeben. Durch diese Behandlung und durch auserlesene Nahrungsmittel war der Kranke nach ein und zwanzig Tagen hergestellt. Durch anderthalb darauf

folgende Monath hatte er wohl noch zwey Mahl den Anfall im Kleinen gehabt, aber die Tinct. Theb. leistete auch hier wieder die besten Dienste; und der Verfasser sah ihn nach anderthalb Jahren bey der rauhesten Herbstwitterung vollkommen gesund und stark.

In den beygefügten Bemerkungen sucht der Verfasser darzuthun, daß die Heilung der Phthisis exulcerata nicht unmöglich sey und daß weder die beständige Bewegung der Lungen, noch der Husten, dem wir ja Opiate entgegen setzen können, noch endlich der freye Zutritt der athmosphärischen Luft der Heilung unübersteigliche Hindernisse entgegen setzen, wie man gewöhnlich glaubt.

Lungenkrankheit.

Eine seltne, wahrscheinlich angeborne scrophulöse Lungenkrankheit eines siebenmonathlichen Kindes.

Von Dr. Rosenberg.

Ein Knabe (des Verfassers Sohn) war von seiner Geburt an ungewöhnlich groß, stark und gesund gewesen, hatte sich sehr schnell entwickelt, und schon gegen die Hälfte des fünften Monaths ohne Beschwerden einen Zahn gemacht. Er hatte eine Reise von sechzig Meilen bey rauher Witterung ohne Nachtheil seiner Gesundheit ausgehalten. Nur zwey Zufälle bemerkte man seit seiner Geburt; er bekam nähmlich ein heisere Stimme, nachdem er nur eine kurze Zeit geschrien hatte, zweytens, trug er schon in der dritten Woche den Kopf stark aufrecht, so zwar daß er, wenn er niedergelegt war, selben so sehr nach hinten beugte, als nur Kinder zu thun pflegen, an denen man den Opisthotonus bemerkt. Dabey schöpfte er leise Athem und fuhr öfters im Schlafe auf. Dieser Knabe wurde jetzt von einem epide-

misch herrschenden heftigen Catarrh ergriffen in dessen Verlaufe sich auch ein Sopor einstellte. Selten nahm er die Brust, auch fuhr er unter dem Saugen oft und plötzlich zurück, um Athem schöpfen zu können. Acht Tage vor seinem Tode bekam er ein Brechmittel, worauf er etwas Schleim und zuletzt Galle erbrach; darauf und nach einem lauen Bade wurde er so munter als er in seiner ganzen Krankheit nie gewesen war; dieß dauerte aber nur eine halbe Stunde und er fiel wieder in den soporösen Zustand zurück, in welchem er starb. Aus der Section ergab sich Folgendes: Die Kreuzadern des Herzens waren strotzend von Blut. Die Oberfläche der Lunge schien, als wäre sie mit weißem grobkörnichtem Sande dicht bestreut; dieß waren Körner, die in der äußern Haut der Lunge festsitzend, erhaben und hart anzufühlen waren und die sich, zwischen den Fingern zerrieben, in eine zähe fadenartige Masse auflösten. Der Raum zwischen den Körnern war mit kleinen aneinander hängenden durchsichtigen Bläschen angefüllt. Die hintere und obere Gegend der Lunge schien leicht entzündet zu seyn. In der Substanz der Lunge fanden sich noch häufigere und größere Körner von beynahe kalkartigen Ansehen, die so dicht an einander lagen, daß man kaum die Substanz der Lungen unterscheiden konnte. Leber und Gallenblase waren sehr groß.

Der Verfasser fügt hinzu, daß Brustkrankheiten in seiner Familie ungewöhnlich sind; sein Vater und Großvater haben zwar am Steine erlitten, der Verfasser aber nur an Hypochondrie und Hämorrhoiden. Des Knaben Großvater soll an Gichtbeschwerden gelitten haben.

Lungenschwindsucht.

Versuche und Beobachtungen über die neue Methode des Hrn. Beddoes, die Lungenschwindsucht zu heilen, nebst der Beschreibung einer dazu erfundenen Respirationsmaschine.

Von Girtanner. Mit einem Kupfer.

Bekanntlich hat Beddoes zu Oxford das Einathmen der künstlichen Luftarten gegen verschiedene Krankheiten und nahmentlich der mephitischen gegen die Lungenschwindsucht nützlich befunden; allein er vergaß zu bestimmen von welcher Art der Lungenschwindsucht obige Erfahrung gelten soll. Er theilt diese Krankheit freylich in zwey Arten, aber er bezeichnet diese nicht; denn dadurch daß er die eine die blühend-rothwangige Schwindsucht nennt, wird weder die Art, weder Grad, noch die Ursache der Schwindsucht bezeichnet, und doch muß alles dieses genau bestimmt werden; denn diese Krankheit ist ganz anders in ihrem ersten Anfange, als in ihrem Verlaufe und Ende; auch verhält es sich ganz anders mit der Schwindsucht aus örtlichen, als mit jener aus allgemeinen Ursachen; letztere kann wohl nie allein durch topische Mittel gründlich geheilt werden; auch gibt Beddoes nie die Beschaffenheit des Pulses an. Endlich empfiehlt er ohne Auswahl kohlengesäuertes Gas, Stickgas und Wasserstoffgas. Girtanner glaubt aber nicht, daß drey so verschiedene Gasarten einerley Wirkung auf den menschlichen Körper haben sollten.

Nachdem Girtanner dieses alles wohl überlegt hatte, entschloß er sich mit einer von ihm selbst ausgedachten Maschine (S. das Kupfer) seine Versuche anzustellen. Unter den Gasarten wählte er hierzu die fixe

Luft, theils wegen ihrer größern specifischen Schwere, weßwegen sie länger in den Lungen verweilt und folglich auch länger auf den kranken Theil wirken kann, als die beyden andern Luftarten; theils weil nach den Versuchen von Ingenhouß und Beddoes das kohlengesäuerte Gas die Heilung der Wunden und folglich auch, wie Girtanner glaubt, der offenen Geschwüre befördert und den Schmerz mindert; theils endlich, weil dieses Gas ohne große Kosten und ohne Feuer bereitet werden kann, und weil er noch über dieß das Einathmen des Hydrogens für bedenklich hielt, so sehr es auch von Beddoes empfohlen wird, welcher die größten Wirkungen vorzüglich von diesem Gas sah; denn Girtanner meint, wenn der Versuch mit dieser Luftart bey Nacht angestellt würde und dann der Kranke sich unvorsichtiger Weise mit seinem Munde dem Lichte näherte, so könnten fürchterliche Folgen entstehen. Uebrigens gesteht Girtanner selbst, daß das kohlengesäuerte Gas nicht ganz passend ist; da es Sauerstoff in seiner Mischung hat. Er führt nun sechs mit dieser Gasart angestellte Versuche an, die aber größten Theils nicht zu seiner Zufriedenheit ausfielen.

Erster Versuch. Der Verfasser besuchte einen drey und zwanzigjährigen lungensüchtigen Mann. Er fand ihn äußerst schwach, eingefallen, abgemagert, die Zunge hellroth, die Hände brennend heiß, der Puls 120 Mahl in jeder Minute, die Stimme heiser und schwach. Der Husten war heftig bey Nacht und stellte sich auch bey Tage öfters ein; der Auswurf häufig, zähe, dick, schwefelgelb; der Schweiß des Nachts äußerst stark; dabey litt der Kranke noch an einem kolliquativischen Durchfalle, wozu sich oft ein derley Nasenbluten gesellte, das sehr schwer zu stillen war. Bey tiefern Ein-

athmen empfand er den heftigsten Schmerz im rechten Lungenflügel. Die Krankheit hatte vor anderthalb Jahren nach einer Erkältung angefangen. Er hatte aber schon als Kind durch einen Stoß auf die Brust ein Lungengeschwür bekommen, welches durch Kräutersäfte dem Anschein nach geheilt wurde; doch litt er fast alle Frühjahre an Husten, Engbrüstigkeit und Eiterauswurf; mit Eintritt des Sommers verloren sich gewöhnlich diese Zufälle.

Girtanner ließ ihn nun noch am nähmlichen Abend eine Mischung einathmen, die aus einem Quartier fixer und zwey Quartieren athmosphärischer Luft bestand. Nach dem Einathmen blieb er eine halbe Minute unbeweglich und sprachlos, darauf erhohlte er sich und sagte, es sey ihm so, als wenn eine große Last von seiner Brust gewälzt wäre, er könne nun wieder freyer athmen, als er seit einem Jahre nicht konnte, auch fühle er an der kranken Stelle eine sanfte Wärme und ein angenehmes Kitzeln. Nach einer Viertelstunde bekam er noch eine solche Portion und nach einer halben Stunde die dritte. Die angenehmen Empfindungen und das freyere Athmen dauert fort. Der Puls war klein, krampfhaft und schlug 124 Mahl in jeder Minute. Girtanner verboth nach Beddoes Pflanzenspeisen, und verordnete geräuchertes Fleisch und gesalzne Speisen, zum Getränke aber Wasser, rein oder mit Bier gemischt und verboth den Wein strenge. Kein anderes Arzeneymittel wurde bey der ganzen Cur angewandt, außer zuletzt durch einige Tage ein gelindes Opiat. Des Nachts schlief der Kranke drey Stunden ruhig, ohne zu husten, schwitzte wenig, der Durchfall schien abzunehmen und das Nasenbluten war nicht gekommen. Er bekam des andern Tages wieder drey Portionen von obiger Mischung in Zwischenräumen von zwanzig bis fünf und

zwanzig Minuten. Die Wirkung war abermahls auffallend und die Erleichterung beym Athemholen sehr groß. So athmete er durch einen Monath (von Aprill bis May) täglich zwey Mahl, allezeit drey Portionen, von obiger Mischung ein und zwar mit steigender Besserung, so zwar, daß diese zu Anfang des Monaths May sehr merklich war. Der Kranke hatte nähmlich guten Appetit, schlief den größten Theil der Nacht ziemlich ruhig ohne viel zu husten; auch bey Tage war der Husten minder heftig; der Auswurf war nicht mehr so häufig und weniger gelb, das Nasenbluten kam nicht wieder, die Nachtschweiße kamen selten und waren gelinde; das Fieber kam zwar täglich; allein es war schwach und dauerte nur ein Paar Stunden; der Urin hatte des Morgens keine Fetthaut mehr, aber öfters einen ziegelfärbigen Bodensatz; der Körper hatte wieder etwas an Fleisch zugenommen, der Kranke konnte in seiner Stube herum gehen und kleine Geschäfte verrichten, er athmete frey und empfand selbst bey tieferm Athemholen keinen Schmerz mehr. Nur der Puls war noch klein, krampfhaft und schlug 120, 125 bis 130 Mahl in einer Minute, obschon er zuweilen auf neunzig fiel, doch dieß war nicht von Dauer. Ueberhaupt wollte die Besserung beynahe den ganzen Maymonath (es war nasses Wetter) nicht höher steigen, ja der Gang der Krankheit wurde unregelmäßig. Girtanner schöpfte Verdacht auf eine geheime Ursache und fand sie, es war — Kummer und Gram über sein widriges Schicksal. Man suchte diese aus dem Wege zu räumen und nun ging die Besserung wieder mit starken Schritten vorwärts. Um den Husten zu mäßigen bekam er einige Tage lang ein gelindes Opiat vor dem Schlafengehen. Gegen die Mitte Augusts hatte der Husten fast ganz aufgehört, der Puls war weich, zwischen siebzig und achtzig Schläge in jeder Minute, die Kräfte

nahmen zu, Appetit und Schlaf waren gut, und außer einem unbedeutenden Husten klagte er über nichts. Den 27. August verließ er Göttingen und machte zu Fuß eine Reise von ein und zwanzig Meilen in kleinen Tagereisen. Jedoch sagt ein späterer Bericht, daß dieser junge Mann nicht so gesund nach Hause gekommen sey als Girtanner wohl glauben mochte; denn laut dieses Berichts erschien er mit allen Zeichen der Schwindsucht und starb am 20. November desselben Jahres. Er hatte indessen bis an seinen Tod das größte Zutrauen zur Einathmungsmethode und war eben im Begriffe sich anziehen zu lassen, um die Vollendung des bestellten Apparats bey dem Verfertiger zu betreiben, als er todt in die Arme seines Gehülfen fiel.

Zweyter Versuch. Dieser wurde unter der Aufsicht des Hrn. Hofr. Richter angestellt. Es war ein Mann von vier und zwanzig Jahren, der an einer Lungensucht litt. Vergebens wurde Dulcamara und lichen. island. angewendet, eben so wenig fruchtete merc. dulc. mit extr. theb.; vielleicht, weil der Kranke dieß alles unordentlich brauchte; auch Brechweinstein, kermes min., Blasenpflaster und andere Arzeneymittel nutzten nichts. Die Krankheit wuchs immer mehr. Er athmete nun auf Anleitung des Hofr. Richter ein Gemisch von zwey Drittel athmosphärischer und einem Drittel fixer Luft. Beym ersten und zweyten Mahle (er nahm jedes Mahl drey Blasen) fühlte er sich erleichtert; er sagte: es sey ihm, als ob mehr Raum in seine Lunge gekommen wäre. Der Puls, der vorher 112 Schläge in einer Minute machte, stieg nach den genommenen drey Blasen auf 124. So wurde nun das Einathmen durch neun Tage wiederholt, immer mit Erleichterung des Kranken und Beförderung der freyeren Respiration auf kurze Zeit nach dem

Einathmen *). Allein die Hauptsymptome der Krankheit: Fieber, Schweiß, Husten und Auswurf wurden nicht im geringsten gebessert. Der Puls besonders war Abends 138 bis 140. Zuletzt wollte er diese Luftmischung gar nicht mehr einathmen und starb. — Man fand die Lungen ganz vereitert. Sie waren voll kleiner eiternder Tuberkeln, die unter dem Messer knirrschten, und ein dickes grünes Eiter enthielten. Die linke Lunge war mit der Pleure verwachsen, die rechte schwamm in einem gelblichten Wasser.

Dritter Versuch. Ein Mann von ungefähr vierzig Jahren von äußerst magerem Körperbau war seit mehr als vier Monath mit einem hartnäckigen trocknen Husten geplagt, welcher keinem Arzeneymittel, selbst nicht dem Opium weichen wollte. Dieser Mann half Herrn Girtanner bey seinen Versuchen mit der fixen Luft und war genöthigt, bey Bereitung derselben täglich etwas davon einzuathmen. Nach vierzehn Tagen war sein Husten ganz weg und kam nicht wieder.

Vierter Versuch. Dr. Hempel behandelte einen Mann von sechs und zwanzig Jahren, dessen Vater an der Lungensucht gestorben war mit dieser Methode. Er hatte sich durch heftiges Tanzen und Mißbrauch geistiger Getränke eine Engbrüstigkeit zugezogen, die einige Jahre schon anhielt, mit einem trocknen Husten und bisweilen mit einem leichten Blutspeyen verbunden war. Aus des Kranken Erzählung zu schließen waren leichte peripneumonische Zufälle vorher gegangen. Es stellte sich nun auch ein Auswurf eines dicken zähen Eiters und Husten ein, womit ein gelindes Fieber ver-

*) Zwey Mahl schien er dadurch mehr hergenommen zu seyn, wurde während dem Einathmen roth und heiß im Gesicht, und war sehr beklommen; allein es zeigte sich, daß dieß daher kam, weil er die Luft statt einzuathmen, verschluckte.

bunden war, das bald heftiger und von Nachtschweißen begleitet wurde. Nach vielen vergebens gebrauchten Arzeneyen athmete er nun obige Luftmischung in der nähmlichen Proportion ein; allein hier folgte keine Erleichterung, sondern Ermattung, kurzer Athem, Angst und eine Anwandlung von Ohnmacht; der Puls war geschwind und ungleich, der Husten trocken. Diese Zufälle folgten fast auf jedesmahliges Einathmen. Man setzte nun diese Methode beyseite, gab zur Herstellung der Expectoration sulph. aurat. ant. und opium; allein dieß gelang nicht mehr Er starb.

Fünfter Versuch. Es war der Botanicus Ehrhart, der an einer schon vollendeten Phthisis litt. Auch hier folgte keine Erleichterung, wohl aber Verschlimmerung; denn die Respiration wurde dadurch geschwinder, die Expectoration erschwert, zuletzt erfolgten sogar Schmerz und starker Schweiß. Ueberhaupt das ganze Befinden verschlimmerte sich und der Kranke gab das Einathmen auf. — Hier ist aber zu bemerken, daß man es mit einer schon lange dauernden Phthisis zu thun hatte.

Bey dem sechsten Versuche, der mit einem vier und zwanzigjährigen Manne angestellt wurde, folgten die nähmlichen widrigen Zufälle auf das Einathmen. Man mußte es aufgeben und der Kranke starb. — Bey der Section zeigte sich, daß der linke Lungenflügel nicht das Herz umgab, sondern hinter demselben in der linken Brusthöhle rund zusammen gezogen und angewachsen, und wie eine dicke Blase, mit einer schwankenden Feuchtigkeit erfüllt, anzufühlen war. Es war ganz mit Eiter angefüllt, gänzlich destruirt und bestand nur noch aus zwey Eitersäcken, die mit einer käseartigen stinkenden Materie umgeben waren.

Der rechte Lungenflügel war fast durch und durch

mit Knoten infarcirt, und sah aus, wie ein knotiges festes Stück Fleisch.

Aus allen diesen scheint zu erhellen, daß es kein Mittel gibt die Lungenschwindsucht zu heilen, wenn sie schon einen so hohen Grad erreicht hat.

Beschreibung des Einathmers oder derjenigen Maschine, deren sich Herr Girtanner bediente um fixe Luft einathmen zu lassen.

Sie besteht 1) aus einer Röhre ac, auf welcher eine andere b Fig. 1. senkrecht aufgesetzt und befestigt ist.

Diese Röhre hat zwey Ventile oder Klappen, die auf einer schiefen Fläche liegen, um sich durch ihre eigene Schwere zu verschließen (b c Fig. 1.) Die Klappe c öffnet sich inwendig in die Röhre hinein; die Klappe b aber nach außen zu.

2) An die Röhre (ac Fig. 1.) wird die Maske (abcd Fig. 1., ab Fig. 2., abc Fig. 3.) angesteckt und festgedrückt. Diese Maske dient dazu, beym Einathmen Mund und Nase zu fassen. Wie man bey ab Fig. 6. sehen kann. Derjenige Theil der Maske, der etwas spitzig zuläuft und einen kleinen Einschnitt hat, ist für die Nase bestimmt. Die Maske muß daher immer so an die Röhre angesteckt werden, daß dieser Einschnitt oben steht, parallel mit dem Theile b der Röhre (Fig. 1.). Bey dem künstlichen Athemholen wird diese Maske fest an das Gesicht angedrückt, wie man in der sechsten Figur sehen kann, so daß zwischen der Maske und der Wange nicht die mindeste Luft heraus gehen kann. Man versucht ob die Maske passe, indem man sie fest an das Gesicht andrückt, dabey mit der andern Hand die Oeffnung bey c ganz verstopft, dadurch, daß man den Finger in die Oeffnung drückt und alsdann

zu athmen versucht. Paßt die Maske, so ist das Athemholen unmöglich, weil die Oeffnung c verstopft ist, paßt sie aber nicht, so kommt Luft neben der Nase bey den Backen herein. Die Maske besteht aus einer Halbkugel von dünnen Messing, welche vorn (a b Fig. 6., b c d Fig. 1., und a b c Fig. 3.) mit einem ledernen ausgestopften Wulst versehen ist, den man während des künstlichen Athemholens fest an das Gesicht anpreßt, und welcher vermöge seiner Elasticität dem Drucke nachgibt. Wegen der großen Verschiedenheit der Gesichter werden jedem Apparat drey verschiedene Masken beygelegt, damit man für jeden Kranken diejenige aussuchen könne, die ihm am besten paßt.

Noch ist zu bemerken, daß bey dem Gebrauche des Einathmers die Röhre jederzeit horizontal oder etwas niederwärts zu halten ist. In die Höhe oder aufwärts darf sie ja nicht gehalten werden, sonst würde die Klappe c beständig offen bleiben.

3) Die Figuren 4 und 5 stellen messingene inwendig hohle Zylinder oder Hülsen vor, an deren gekerbtes Ende a eine große trockne Blase befestigt wird.

4) Die Fig. 7. zeigt das Füllen der Blase mit der künstlichen Luft, deren man sich bedienen will, a ist eine Wanne mit Wasser; b ist eine gewöhnliche Weinflasche, in deren Boden man bey c vermittelst eines spitzigen Instruments eine Oeffnung gemacht hat, damit sie statt einer Glocke diene. Die obere Oeffnung der Flasche ist mit einem durchbohrten Korkstöpsel (g Fig. 7.) verschlossen, in welchen der messingene Hahn f e genau hinein passen muß. Auf dem Hahne ist bey h eine leere Blase mit ihrer Hülse befestigt. Will man nun die Blase füllen, so verschließt man den Hahn f, das heißt, man stellt denselben horizontal. Die Flasche b muß bis an den Stöpsel g im Wasser stehen, und

ganz mit Wasser angefüllt seyn. Nun wird eine zugekorkte, mit der künstlichen Luft (es sey Stickgas, Wasserstoffgas, Sauerstoffgas, fixe Luft, oder was man sonst will) angefüllte Flasche d mit der andern Hand unter die Flasche b gebracht. Sobald der Hals derselben bey c ist, wird, unter dem Wasser, der Korkstöpsel heraus genommen. Jetzt dringt das Wasser in die Flasche d ein, und die künstliche Luft geht in die Flasche b. So bald die Flasche d voll Wasser und also luftleer ist, wird sie weggesetzt, der Hahn f wird geöffnet, das heißt perpendikulär gestellt, und die Flasche b allmählich wieder unter das Wasser gedrückt, bis das Wasser bey g steht, dann wird der Hahn fe umgedreht und verschlossen, das heißt, horizontal gestellt, damit nichts von der Luft aus der Blase zurück gehen kann. So fährt man fort bis die Blase voll ist, wozu ungefähr drey gewöhnliche Weinflaschen voll Luft gehören. Will man z. B. ein Drittel fixer Luft mit zwey Drittheilen atmsophärischer vermischen, so läßt man eine Flasche voll fixer und zwey Flaschen voll atmosphärischer Luft in die Blase gehen.

Fig. 6 stellt einen Kranken während des Einathmens vor. Bey c geschieht das Einathmen, bey d das Ausathmen. Bey c wird die Blase mit der künstlichen Luft befestigt. Will man die ausgeathmete Luft chemisch untersuchen, so darf man nur eine leere Blase mit ihrer Hülse bey d aufstecken, da denn die aus der Blase e Fig. 6. eingeathmete Luft, in die bey d aufgesteckte Blase aufgefangen wird.

Fig. 8. stellt die Bereitungsart der fixen Luft vor. In dem gläsernen Gefäße a ist die Mischung von Schwefelsäure und kohlengesäuerter Kalkerde enthalten. Durch die krumme in die Oeffnung der Flasche a eingeschliffene gläserne Röhre geht die entwickelte fixe Luft in die

mit Wasser angefüllte und mit dem Halse im Wasser stehende Flasche b. So bald diese voll ist, wird sie zugekorkt und zum Gebrauche aufbewahrt, jedoch so, daß sie mit dem Halse unterwärts und mit dem Kork bis über die Mündung im Wasser steht.

Zur Verfertigung des Wasserstoffgas bedient sich Herr Girtanner einer ähnlichen Geräthschaft wie die Fig. 8. Nur muß in diesem Falle auch die Flasche a im Wasser stehen.

Gegen Nervenkrankheiten hat Herr Girtanner von dem Einathmen des Sauerstoffgas ($\frac{1}{10}$ Sauerstoffgas mit $\frac{15}{16}$ atmosphärischer Luft vermischt) auffallend gute Wirkungen gesehen; vorzüglich gegen die Epilepsie. Nur muß der Gebrauch dieses Mittels etwas lange fortgesetzt werden.

Nutzen des eingeathmeten hepatischen Gas in der Lungensucht. Wirkung dieses Gas im warmen Bade.

Von Kortum.

Es ist bekannt, daß die warmen Mineralwasser in Achen in großer Menge hepatisches so wie auch kohlengesäuertes Gas enthalten, so zwar, daß man ersteres durch den größten Theil der Stadt riecht; und es ist wirklich auffallend, wie wenig Schwindsüchtige sich in der Stadt Aachen befinden, während in den umliegenden Gegenden die Lungensucht eine sehr gewöhnliche Krankheit ist. Ja, man hat Fälle, daß sich Lungensüchtige bloß durch den Aufenthalt in Aachen besser befanden. Sollte nicht das hepatische Gas hier die größte Rolle spielen, und könnte dieses nun nicht durch Röhren in Zimmer geleitet und dort von derley Kranken beständig eingeathmet werden? Ausgemacht ist es, daß die

Methode, nur einige Züge einer mephitischen Gasart zu bestimmten Stunden einathmen zu lassen, nichts leisten kann.

Eine andere Erfahrung des Achnerbades, welches mit hepatischer Luft so reichlich imprägnirt ist, besteht darin, daß der Puls zwar Anfangs langsamer wird, sich aber wieder beschleunigt, wenn man einige Zeit darin zugebracht hat, so daß jener, der über eine Stunde darin bleibt, unausbleiblich ein Fieber bekommt, ob man gleich jederzeit die Bäder nur lauwarm, nähmlich vier bis acht Grad Fahrenh. unter der Blutwärme, anwendet.

Endlich sagt Kortum in diesem Aufsatze, daß zu Montjoye sechs Stunden von Aachen, welcher Ort hoch im Gebirge liegt, und eine kalte, dünne und schneidende Luft hat, Lungenentzündungen und Lungensuchten sehr häufig sind, welches die Bemerkung des Beddoes, daß an hochgelegenen Orten, wo die Luft bekanntlich mehr Sauerstoff enthält, vorzüglich derley Krankheiten herrschen, zu bestätigen scheint.

Kleine Beyträge zur Aetiologie der Lungenschwindsucht. Nebst einem Winke zur Heilung dieser Krankheit durch Bleymittel.

Von Hofrath Edeln von Hildenbrand.

Diese Beyträge sind folgende:

Als ein auffallendes Merkmahl des so genannten Habitus phthisicus, das aber von allen, welche diesen Habitus schilderten, übersehen worden ist, verdient aufgeführt zu werden: daß nicht so wohl der Verstand dieser Menschen auszeichnend groß ist, als ihre Gliedmaßen vielmehr auszeichnend lang sind; daß die Röhrenknochen überhaupt ein auffallendes Wachsthum erreichen, welches besonders den obern Gliedmaßen ein

un-

unverhältnißmäßiges Ansehen gibt, und daß die Menschen von der Schwindsuchtsanlage immer um so weiter entfernt sind, je kürzer ihre Gliedmaßen sind.

Außer den in allen Pathologien vorkommenden Ursachen der Lungenschwindsucht führt der Verfasser noch folgende auf:

Erstens den Gewohnheitshusten. Dieser ist äußerst allgemein und führt, wenn er trocken ist, gerade zu Lungenentzündungen, Eiterungen und der Lungenschwindsucht. Man bemerkt diesen Husten häufig in einer großen Versammlung von Menschen; es darf nur einer intoniren, so fallen gleich mehrere in ein allgemeines Tutti. Die Ursache liegt nicht immer in der Brust; dieß sehen wir beym Husten von einem Wurmreitze. Wenn nun aber der Kitzel zum Husten da ist, er sey nun materiel oder immateriel, so entsteht bald die Lust zu mehreren Husten. Es geht hier den Lungen wie allen Theilen des Körpers, welche Empfindung haben. Man darf nur irgend einen — früher ruhigen — Theil kratzen, so entsteht bald ein Jucken, welches ein ferneres Kratzen unentbehrlich macht. So geht es mit dem Essen, mit dem Trinken, wo kein Hunger und Durst ist, und mit allen thierischen Gelüsten. *) Diesen Kitzel zum Husten nun muß man gleich anfänglich zu unterdrücken suchen, und überhaupt jedes Husten unterlassen, wodurch keine leichte Expectoration bewirkt wird. Daß es aber wirklich nicht so schwer sey, einen solchen Husten zu unterdrücken, als man vielleicht glauben möchte, dieß beweist dem Verfasser seine vielfältige Erfahrung hierüber.

*) Der Verfasser kannte so ein unglückliches weibliches Geschöpf, das mit mazedonischen Brüsten behangen war und die Gewohnheit hatte, sich immer selbst zu saugen, wozu es anfänglich von einem Liebhaber gewöhnt wurde. Der Kitzel ging bis zu Entzückungen und zur Wuth. Eine Maschine um den Hals und das Binden der Hände auf den Rücken war nicht hinreichend sie von verschiedenen Reibungen abzuhalten, wo sie nur ankommen konnte. Nur der Tod ihrer gekränkten Mutter heilte sie.

Zweytens. Schlechtes Verhalten der untern Gliedmaßen; denn es ist bewiesen, daß zwischen den Beinen und dem Brustgebäude kein kleiner Nervenkonsens herrscht. So hat der Verfasser langwierige Brustkrankheiten durch Fontanelle an den Beinen geheilt und heilen gesehen. So pflegt er bey Lungenschwindsüchtigen die gerühmten Fontanelle an den untern Gliedmaßen zu setzen, und zwar immer mit einiger Erleichterung. So sieht er fast täglich die trefflichsten Wirkungen von den Fußbädern in den Brustentzündungen. Loder sah bey einem jungen Manne von Vertreibung eines stinkenden Geschwüres an den Füßen eine Lungenentzündung entstehen; und wie oft Nässe und Kälte der Beine Brustübel hervorbringen, ist bekannt. Alles dieses beweiset den großen Nervenkonsens zwischen den untern Extremitäten und der Brust.

Drittens Ansteckung. Dieß ist eine alltägliche und immer sich mehr verbreitende Ursache der Lungenschwindsucht. Der Verfasser hat hiervon so auffallende Beweise in seiner Praxis, daß ihm diese Ansteckung so evident als jene der Lustseuche ist. Häufig sind die Fälle, wo sich Eheleute die Lungensucht mittheilen, und doch gegen alle medicinische Polizey heirathen sich Schwindsüchtige! Man hat auch Beyspiele, daß Krankenwärter und baumstarke rüstige Bediente angesteckt wurden. Säuglinge entgingen ebenfalls diesem Loose nicht, besonders wenn ihre magern und kranken Ammen die üble Gewohnheit hatten sie mit gekauten Brot zu stillen, um ihr Bißchen Milch zu schonen, Fälle, die unter den Juden in Pohlen häufig sind. Hierher gehört auch die Bemerkung, daß es in Spitälern gewöhnlich einige Betten gibt, die man die Sterbebetten nennt, weil die meisten Kranken, die man hineinlegt, daraus sterben. Diese Betten sind gemeiniglich durch Schwindsüchtige oder Typhöse verunreinigt worden.

Hieraus entsteht die Vorsichtsregel, nicht nur das Bettzeug eines verstorbenen Schwindsüchtigen gänzlich zu verbrennen, sondern auch die Bettstellen und das Gehölze vom Schleime und Eiter zu reinigen oder zu zernichten, manche Geräthschaften und vorzüglich Kleidungsstücke derselben behuthsam zu gebrauchen und ihren unbedingten Verkauf gänzlich zu verbiethen.

Was die Behandlung dieser Krankheit betrifft, so sprechen des Verfassers Erfahrungen laut für den Gebrauch des Bleyzuckers. Mehrere Aerzte haben das Bley hier angerathen; indessen hat doch die bekannte giftige Eigenschaft desselben keine ernstliche Anempfehlung erlaubt. Allein der Verfasser ist über die unbedingt giftige Eigenschaft des Bleyes etwas hartgläubig geworden; denn man weiß, welche Menge von Bley jährlich von vielen Tausenden in verfälschten Weinen innerlich genommen wird, welche Menge davon bey langwierigen äußern Krankheiten äußerlich beygebracht werden kann, ohne allzeit und unvermeidlich schädliche Folgen davon zu bemerken. Auch hat der Verfasser sehr viele, die mit Bley umgingen, behandelt, aber nicht eine einzige Bleykolik unter ihnen entdecken können. Er schließt also aus allen diesen, daß man zu viel Böses bisher vom Bleye gesagt habe. —

Daher stellte er nun an sich selbst Versuche mit innerlich genommenen Bleyzucker an, und hat — von einem Gran angefangen — drey, vier, fünf und mehrere Grane des Tages durch lange Zeit ohne die geringsten unangenehmen Folgen, außer einer stark vermehrten Eßlust genommen. Darauf wandte er ihn bey Schwindsüchtigen an, ohne alle schädliche Folgen, öfters aber mit den besten, erwünschtesten Wirkungen. Die Durchfälle wurden dadurch gestillt, ohne den Leib hartnäckig zu verstopfen; die Schweiße wurden beschränkt, manch-

mahl gänzlich eingehalten, der Husten und Auswurf vermindert ohne die Entzündung zu vermehren, die Hitze und der Durst gelöscht, die Eßlust vorzüglich vermehrt und die Verdauung verbessert, die Lebenskräfte nicht geschwächt, wenn gleich auch nicht merklich erhöht.

Vorzüglich empfiehlt der Verfasser eine behuthsame Mischung von Opium mit Bleyzucker, weil denn doch mehrere Aerzte Bleykoliken auf Bleyzucker allein entstehen gesehen haben; ferner, daß man nur mit einem Grane des Tages anfange.

Von siebzehn Kranken, die er zu seinen Versuchen wählte und die diese Schwindsucht in einem Grade hatten, wo sie unverkennbar ist, wurden vier vollständig hergestellt, fünfen einige Erleichterung verschafft, jedoch mit fortdauernden Uebel, acht hingegen sind gestorben nach Verschlimmerung der Eiterungsumstände. Das Kadaver einiger zeigte, daß wahre Hülfe um so weniger möglich war, da die Organe durch die Eiterung schon zu viel gelitten hatten.

Man hat endlich unläugbare Erfahrungen, daß viele Schwindsüchtige, denen von großen Aerzten die Heilung verweigert, und das Leben abgesprochen wurde, durch verzweifelte Weinsäuferey, besonders der Tokayerweine, gerettet wurden; von diesem Weine aber weiß man, daß er oft mit Bley verfälscht ist.

Der Verfasser stellt nun noch die Frage auf: ob nicht das flüchtige Bley mit seinen Ausdünstungen den Schwindsüchtigen zum Einathmen vortheilhaft werden könnte. — Jenen Schwindsüchtigen, die den Tobakrauch gewohnt sind, ihn ohne Husten vertragen, und dabey nicht ausspucken, erlaubt er selben; er räth aber den Kanaster einige Zeit früher in Bleyessig zu beitzen, wodurch selbst sein Geschmack sehr erhöhet und die gute Wirkung unverkennbar wird.

Behandlung und Heilung einer anfangenden Lungensucht, die von venerischem Gifte veranlaßt wurde.

Von Zadig.

Ich wurde zu Ende Aprils 1790 in Riga von einem vornehmen jungen Adeligen einer bedenklichen Krankheit wegen zu Rathe gezogen, deren Natur, Behandlung und Heilung den Aerzten in aller Kürze mitzutheilen ich für kein nutzloses Unternehmen halte. Der Mann war vier und zwanzig Jahr alt, von lebhaftem sanguinischem Temperamente, gut geformten proportionirtem Körper, mäßig, aber doch schwammig dick, mittlerer Größe. In einem Alter von zwanzig Jahren wurde er, nebst seinem Bruder, ganz sich selbst überlassen, nach Leipzig geschickt, wo sie etliche Jahre nach ihrer Art studierten und dann während mehreren Jahren eine Reise durch Frankreich, England, Italien und Deutschland machten, um — viel Geld zu verthun. Da wurde nun locker und ausschweifend gelebt, der Göttinn von Paphos in jedem Lande reichlich geopfert, und in jedem Lande erhielt der junge Herr von ihren Priesterinnen die bekannten Einweihungszeichen. Jung, sinnlich und unerfahren, begnügte er sich jedes Mahl damit, die ausbrechenden Symptome einer schlimmen Krankheit geschwind unterdrückt zu sehen, und dachte weiter an keine gänzliche Ausrottung des in ihm verborgenen Feindes. Endlich kam er nach seinem in aller Hinsicht rauhen Vaterlande zurück, wo er zwar von neuen venerischen Ansteckungen verschont blieb, wo aber die Folgen der vorhergegangen anfingen, seinen Körper zu bestürmen.

Im Herbst bekam er starke Augenentzündungen, die, wie er mich versicherte, keinem Mittel weichen wollten, und sich erst bey eintretendem Winter nach und nach ver-

loren. Aber um diese Zeit wurde er von so heftigen Schmerzen in den Beinen und Füßen befallen, daß diese ihm ganz krumm zusammen gezogen wurden, und mächtig anschwollen. Seine Leichtgläubigkeit und die Bereitwilligkeit des Arztes hielten diese Zufälle für rheumatisch, und er wurde so lange ohne guten Erfolg behandelt, bis die Zufälle gegen das Frühjahr zu sich allmählich verloren und er hergestellt zu seyn glaubte.

Den ganzen Sommer befand er sich wohl, kleine Neckereyen in den Füßen abgerechnet, bis der Herbst wieder eintrat, und die beschwerliche Augenentzündung mit herbey führte, die dann wiederum im Winter den gichtischen Zufällen Platz machte. So hat er sich nun bereits seit einigen Jahren gequält, ohne die Ursache seiner Beschwerden irgend was anderm, als dem rauhen strengen Klima des Landes zuschreiben zu wollen, welches seinem in den italiänischen Gefilden verwöhnten Körper nicht mehr angemessen ist. Diesen Winter bekam er in St. Petersburg wieder einen Anfall seiner so genannten Gicht, und vertraute sich einem berühmten gelehrten Arzte an, der ihn aber, wie er sich ausdrückte, legerement behandelte, worauf gegen das Frühjahr zu, anstatt daß seine Zufälle verschwinden sollten, sich neue ungewöhnliche und dermaßen bedenkliche einfanden, daß er in der äußersten Unruhe nach Riga reisete, um in der Nähe seiner Familie seine Genesung oder seinen Tod, zu erwarten.

Seine neuen Zufälle waren folgende: anfänglich bekam er einen kleinen Husten und dann und wann Stiche in der rechten Brust, welches er aber nicht sonderlich achtete. Allein diese Zufälle nahmen schnell zu und zogen noch andere nach sich. Der Reitz zum Husten wurde anhaltender, Die Stiche häufiger und fixirt, es fand sich ein Spannen über die ganze Brust, wobey der

Patient gar keine anstrengende Bewegung des Körpers unternehmen durfte, ohne den Schmerz sehr zu vermehren; auf der linken Seite konnte er gar nicht liegen; es fand sich ein Auswurf ein, der besonders des Morgens sehr stark, und mit vielem Reitz verbunden war; der Geschmack war ekelhaft süß, und dem Kranken der Geruch unausstehlich; in der Form wechselte er, war bald zähe, bald in runden Klumpen; die Farbe war grau, zuweilen braun, auch nicht selten mit Blut gemischt. Dabey verlor der Mann seine sonst heitere Laune, und die Freuden des Lebens, die ihn sonst hinrissen, hatten jetzt keinen Reitz mehr für ihn. Er wurde schwerfällig, träg, seine Augen verloren ihren lebhaften Glanz, und die untern Augenlieder waren mit einem breiten dunkelbraunen Rande umgeben, der beym innern Augenwinkel fast ins Schwarze fiel, welches ihm ein klägliches, bemitleidenswerthes Ansehen gab. Täglich bekam er gegen Abend ein leichtes Frösteln, begleitet von einer fliegenden Hitze, wobey die innere Hand heiß und schwitzend war. Schon leichte Bewegung des Körpers verkürzte ihm den Athem, erregte Schweiß und zog eine Mattigkeit nach sich. Er fühlte eine große Schwäche in den Knieen und eine Abnahme des Fleisches und der Kräfte. Seinen Bekannten war er ein wahres memento mori. Indessen waren Appetit, Verdauung, Leibesöffnung und Schlaf ganz natürlich. Der Puls war zu allen Zeiten geschwind, klein und zusammengezogen härtlich. Es bedurfte in der That bey der Vergleichung aller vorhergegangenen mit den gegenwärtigen Umständen keines sonderlichen Kopfbrechens, um den Schluß zu machen, daß eine in den Säften herumschleichende venerische Schärfe, die in den vorigen Jahren bald in Gestalt der Gicht, bald in Gestalt der Ophthalmie erschienen ist, gegenwärtig sich mit aller Wuth auf die zarten Lungen geworfen habe, wo sie so

wohl Entzündungen in den kleinen Gefäßen, als auch eine Verderbniß des natürlichen Schleimes der Luftröhrenäste und der dahin strömenden Lymphe verursacht, und durch ihren Reitz den Husten und den Auswurf unterhält, kurz; daß sie die alleinige Ursache aller der Gefahr drohenden Symptome sey. Wenigstens machte ich diesen Schluß, und es kam mir vor, als wenn die antiphlogistische Methode, sollte sie hier angewendet werden, den Kranken in noch größere Gefahr stürzen würde, indem bey einer unnützen Schwächung des Körpers die Natur um so eher aller Hülfsmittel beraubt wurde, um einen fremden schädlichen Stoff zu verarbeiten und unschädlich zu machen. Dem zu Folge beschloß ich, das Uebel bey der Wurzel anzugreifen, und auf die Nebensymptome nur im Allgemeinen Rücksicht zu nehmen. Ich zeigte dem Kranken geradezu den Gesichtspunct, aus welchem ich sein Uebel betrachtete, machte es ihm begreiflich, daß er, bey einer genauen Befolgung meiner Vorschriften, bald geheilt werden könnte, und warnte ihn vor jeder, selbst der kleinsten Vernachlässigung. Der für sein Leben zitternde Patient versprach die größte Folgsamkeit, und ich ertheilte ihm folgende Vorschriften: Um sechs Uhr muß sein Schlaf geendigt seyn, dann reinigt er den Mund mit warmen Wasser und trinkt von folgendem Thee drey Tassen mäßig warm im Bette: Rec. Herb. malv. tussilag. Rad. Alth. liquir. aa. ℥ ij. Semin. anisi stell. Semin. lini aa. ʒ iß. Auf einen Eßlöffel voll Kräuter wurden viertehalb Tassen kochendes Wasser gegossen, und zur Colatur das Gelbe von zwey frischen Eyern, mit weißen Zuckercandis gut geklopft, hinzu gethan.

Ich glaube bemerkt zu haben, daß es allen, die an der Brust leiden, und besonders denen, die viel von einem Morgenhusten geplagt werden, sehr zuträglich sey, wenn sie, ehe sie das Bett verlassen, ein warmes de-

mulcirendes Getränk zu sich nehmen. Erstlich wird hierdurch der Schleim, der sich im Rachen, dem Kehldeckel und im Schlunde angesetzt hat, abgespült; zweytens wird der Magen selbst von den Ueberbleibseln der Abendspeisen befreyet und die Nerven desselben durch das schleimichte warme Getränk herabgestimmt und besänftigt; drittens wirkt der warme Hauch auch auf die benachbarte Luftröhre und die Lungen, und wenn das Getränk langsam und mit Muße verschluckt wird, geht wohl auch ein Theil der Feuchtigkeit durch die Resorption in die Luftröhre und Lungen über und bewirkt auch da dieselben Vortheile; viertens werden die Säfte mehr nach der Haut determinirt und der Andrang derselben nach den Lungen vermindert; fünftens, endlich wird durch eine gelinde Transpiration die Aussonderung mancher scharfen Partikelchen durch das Hautorgan befördert, und verhindert, daß sie nicht auf die Lungen zurückgeworfen werden. Stehen solche Personen aber, gleich nachdem sie erwacht sind, aus dem Bette auf, so wirkt die kühlere Atmosphäre, in die sie sich unvorbereitet begeben haben, wie ein Reitz auf ihren geschwächten, empfindlichen Körper, die Haut wird zusammen gezogen, und die Säfte nach den innern Theilen gedrängt, die Lungen werden gereitzt und der Husten bricht aus. Genießen sie auch jetzt demulcirende warme Getränke, so werden sie bey weitem den Vortheil nicht haben, als wenn sie solche, in ihrer unveränderten Bettatmosphäre getrunken hätten.

Ich kehre zu meinem Kranken zurück: Um sieben Uhr verläßt er das Bett, und kleidet sich völlig an. Um acht Uhr trinkt er zwey Pfund süße Molken nach und nach, wobey er sich mäßige Bewegung, wo möglich, im Freyen, machen soll. (Er wohnte eine halbe Stunde von der Stadt auf einem Landhause). Eine Stunde

nach genommenen Molken nimmt er zwey Eßlöffel von folgendem:

Rec. Merc. subl. corros. gr. ij., Solv. in Decoct. Althae. ℥ viij.

Seine Mittagsmahlzeit bestand aus leichten Fleischspeisen, Kräutersuppen, leichten Gemüsen; sein Getränk bey Tische war ein Glas leichtes Bier. Ich untersagte ihm alles Schwätzen und Discuriren nach der Mahlzeit; er mußte sich eine ganze Stunde ruhig halten, und, um nicht zu schlafen, ein amüsantes Buch lesen. Um zwey Uhr machte er sich Bewegung zu Pferde oder im Wagen. Um vier Uhr nimmt er wiederum zwey Eßlöffel von der Solut. merc. und um fünf Uhr fängt er an folgendes Decoct nach und nach zu verbrauchen:

Rec. Fol. Saponar. ℥ iß., Rad. Saponar. ℥ ß., Coq. c. Aqu. font. ℔ iij. ad reman. ℔ iß., Colat. adde Syrup. de Althaea ℥ iß

Um acht Uhr genoß er ein leichtes Abendbrot von Gemüsen und Mehlspeisen, aber kein Fleisch, und um zehn Uhr befand er sich im Bette, wo er sich nur leicht bedeckte. Alle ernsthafte Geschäfte mußten bey Seite gesetzt und alle Gemüthsunruhe und Erhitzung des Körpers sorgfältigst vermieden werden.

Vom neunten May an zeigten sich schon Spuren der Besserung, indem der Auswurf und die übrigen beschwerlichen Zufälle anfingen sich zu vermindern; von der Zeit an brachte er mir mit jedem Tage eine neue angenehme Nachricht. Am Ende der zweyten Woche waren der Auswurf und die Stiche ganz verschwunden, und er bemerkte nur noch zuweilen ein Spannen auf der Brust. In der dritten Woche befand er sich so wohl, daß er es wagte, in einer kleinen Gesellschaft einige rasche Tänze mit zu tanzen, aber es schwollen ihm weder die Füße hinterher, wie das sonst immer zu geschehen

pflegte, noch spürte er irgend eine andere Unannehmlichkeit im Körper. Seine Lebhaftigkeit und seine gute Laune fanden sich wieder ein, seine Gesichtsfarbe wurde natürlich, er nahm an Fleisch und an Kräften wieder zu. Nun hörte ich mit den Molken und dem Sublimate auf, und ließ ihn bloß folgende Pillen brauchen; zu gleicher Zeit ließ ich seine Diät allmählich nahrhafter einrichten.

Rec. Extr. Saponar. ʒß, , Pulv. Fol. Sapon. ʒj. M. F. pill. gr. iij. D. S. Vor- und Nachmittag jedes Mahl fünf Stück.

Von dem Decoct. Saponar. trank er auch die eine Hälfte Vor- und die andere Nachmittag, immer eine halbe Stunde nach genommenen Pillen. Ende May reisete er ganz munter und in allem Betracht gesund nach seinem Landgute, wo er die Pillen in steigender Dosis bis zu zwanzig Stück in vier und zwanzig Stunden, nebst dem Decoct, noch einige Zeit fort brauchte. Um die Mitte des Junius reisete ich aufs Land und fand ihn so sehr zu seinem Vortheil verändert, daß ich darüber erstaunte; blühend war sein Angesicht, leicht und stark sein Körper, und Heiterkeit sprach aus seinen Zügen. Er versicherte mich, mit allem Ausdrucke der Dankbarkeit, daß er sich seit sechs Jahren nie so wohl befunden habe als jetzt.

Der Genesene blieb gesund, und im Herbste, wo im verwichenen Jahre eine hartnäckige Ophthalmie ihn heimsuchte, fand ich ihn, als ich in einer andern Gegend einen Kranken besuchte, mit mehrern Adeligen auf einem Jagdrevier, wo er mehrere Tage hinter einander, bey feuchter, neblicher Witterung, fast den ganzen Tag nicht vom Pferde kam, und alle Fatiguen der Jagd gleich dem Gesundesten und Stärksten vertrug. Auch der Winter verging, ohne daß er von einer Unpäßlichkeit beunruhigt worden wäre. Im Frühjahre wurde er ehelustig, und

warf die Augen auf ein junges Fräulein meiner Bekanntschaft, daß ein schönes Bild der körperlichen und geistigen Gesundheit darstellte. Er wurde erhört, und im nächsten Herbst begab sich das Paar in den Stand der Ehe. Verschiedene seiner Bekannten, die um seine vorige Lebensart wußten, spöttelten über sein Unternehmen; aber in den nächsten vier Monathen brachte er sie alle zum Schweigen, seine Frau war schwanger. Nach neun Monathen brachte sie ein lebendiges Kind; aber dieses Geschöpf war äußerst schwach und elend und trotz aller angewandten Mühe kehrte es im zweyten Monath in den Schooß der Erde zurück. Der Mann blieb ferner gesund und spürte auch nicht den kleinsten Anfall an seiner Brust. Aber die vor kurzem so schöne, runde, volle, gesunde Frau hörte fast nicht auf zu kränkeln, und der weiße Fluß, der sich bey ihr einfand, brachte sie in wenig Zeit um Fleisch und Kräfte. Sie kam nach der Stadt zu mir, und ich war so glücklich, ihren Beschwerden abzuhelfen; dessen ungeachtet aber gelangte sie nicht wieder zu ihrer ehemahligen Fülle und Stärke. Im Herbste des Jahres 1792 kam ihr Mann, mit der Ruhr behaftet, nach Riga. Die häufigen Ausleerungen hatten ihn sehr mitgenommen und es dauerte mehrere Wochen, ehe er völlig hergestellt wurde; allein kaum war er von diesem Uebel befreyet, als er heftige gichtische Schmerzen in den großen Zehen beyder Füße und in den Kniegelenken bekam, wobey ihm Beine und Füße beträchtlich anschwollen, und er das Bett nicht verlassen konnte.

Er brachte wohl etliche Monathe zu, ehe er im Stande war, auf Krücken umher zu schleichen. Guajakgummi, Goldschwefel und Calomel, nebst Tränken aus Guajakholz, Sassafraß und Bittersüß, in Verbindung mit täglichen Bädern aus einer Auflösung von Schwe-

felleber; haben allmählich seine Genesung bewirkt. Da er ein passionirter Jäger ist, und sich, ohne alle Schonung, bey der schlimmsten Witterung im Herbste und Frühjahre, in den Wäldern und Thälern bis in die späte Nacht herumtreibt; so vermuthe ich, daß seine Ruhr so wohl, als die darauf folgende Gicht ein Product dieser rauhen, seinem einmahl geschwächten Körper nicht entsprechenden Lebensart waren. Dieses bestätigt sich mir aus der richtigen Bemerkung, daß in Liefland fast kein Edelmann, der sich der Jagd mit Leidenschaft ergibt, von gichtischen Beschwerden befreyet ist, seine Constitution mag übrigens noch so gut und dauerhaft seyn.

Nach diesem Vorfalle sah ich ihn noch ein ganzes Jahr, wo er immer gesund war, ob er gleich seine angenommene Lebensart fortsetzte. Im Januar 1793 verließ ich Riga, um nach meinem Vaterlande zurück zu kehren, und seit dem habe ich nichts mehr von ihm gehört.

Ueber die Aehnlichkeit einiger Erscheinungen bey zweyen Lungensüchtigen.

Von Henning.

Im Jahre 1797 hatte ich die Gattinn eines meiner Freunde in der Cur, die, nachdem sie zwölf Jahre äußerst kränklich gewesen war, endlich an einer Lungensucht starb. So auffallend diesen Zeitraum hindurch ihrer Krankengeschichte und hernach ihre Leichenöffnung ist, so war mir die darauf erfolgte Krankheit ihres Mannes, meines Freundes, der dreyzehn Monath nachher an der Lungensucht aus der Welt ging, in manchen Betracht, noch auffallender und merkwürdiger, indem, nur der convulsivische Zustand ausgenommen, in Absicht der Erscheinung dabey so viel Aehnlichkeit Statt fand. — Die Frau meines Freundes litt in ihren jüngern Jahren

an heftigen convulsivischen Zufällen, die bald so, bald anders sich den Umstehenden und dem Arzte, der größten Theils Augenzeuge war, zeigten. Plötzlich blieben jene krampfhaft convulsivischen Zufälle weg, und an deren Stelle stellte sich ein Catarrh mit Heiserkeit und Hüsteln ein, der, trotz aller angewandten Mühe, in eine wahre Lungensucht überging. Sie war vor ihrem Tode zwey bis drittehalb Jahre verheirathet worden, hatte ein Kind geboren, und mit dieser Verrichtung hatte sie die letzten Kräfte ihrer Maschine noch vollends aufgeopfert. Ich verrichtete in Gegenwart und mit Beyhülfe des Wundarztes, Hrn. Hundstock, gleich den andern Tag nach ihrem Tode, die Leichenöffnung, und fand besonders, außer einer Menge Verhärtungen und Verknöcherungen hier und da, die ganze rechte Lunge versteinert, oder, um mich ganz deutlich auszudrücken, dieß Eingeweide aller seiner schwammichten Substanz beraubt, und mit einer Materie angefüllt, die dem Pirnaischen Sandsteine völlig ähnlich war. Alle Blutgefäße waren versteinert, und enthielten nicht das mindeste Blut; wo ich mit dem Messer einen Einschnitt machte, da knirrschte es so heftig, als wenn man gewöhnlicherweise mit einem Messer von ungefähr auf einen sandigen Körper schneidet. Ich übergehe das Weitere in dieser Krankheit, und theile nur die in der Krankheit des Mannes gemachten Erscheinungen mit.

Beyde Krankheiten, die so wohl der Frau als des Mannes, haben so viel Aehnliches mit einander, daß wohl billig die Frage entstehen kann: ob wohl die dreyzehn Monath vorher verstorbene Gattinn meines Freundes zur Erzeugung mancher Erscheinungen beygetragen, und gleichsam das Infektive der Sache selbst dem Manne mitgetheilt habe? Er, den ich von unsern Schuljahren her als Freund kannte, hatte schon in

früheren Jahren von seinem Vater jene traurige Mitgift, dereinst lungensüchtig zu werden, bekommen, die dann in männlichen Jahren in wirkliche Realität überging. Unter dieser so deutlich hervorleuchteten Disposition heirathete er obige Frau. Wäre ich als Hausarzt beyder Familien über diesen Punct förmlich zu Rathe gezogen worden, so würde ich gewiß aus allen Gründen diese Verbindung widerrathen haben; allein man fragte mich ex post, wo zugleich ein anderer berühmter Arzt, als für die Sache stimmender Mann genannt wurde, und ich konnte daher nichts weiter sagen, als: daß zuweilen wohl die eheliche Verbindung in Absicht auf gehabte Kränklichkeiten einen guten Erfolg haben könnte; kurz ich sahe, daß meine Gründe zur unrechten Stelle und Zeit kommen würden, also schwieg ich, und — sahe den Ausgang vorher. Also die Verbindung geschahe, und mit derselben eilten beyde dem früheren Ziele entgegen. Sie ward, wie gesagt, Mutter; während dieser Epoche erfuhren sie einige häusliche Bekümmernisse, die dann wahrscheinlich zur Beschleunigung des Uebels in vollem Maße alles beytrugen, was nur unter solchen Umständen beyzutragen ist.

Im Jul. v. J. starb die Frau, und im October fing mein Freund über ein catarrhalisches Fieber zu klagen an. Wir hatten, besonders bey uns, in diesem Herbste, viele Catarrhalkranke, die aber alle, außer wer nicht mit seiner Brust in gutem Vernehmen stand, bald wieder besser wurden. Gleich, da mein Freund anfing zu klagen, argwöhnte ich mehr, und hatte vom ersten Anfange ein wachsames Auge auf seinen Zustand. Es zeigte sich auch bald, daß der catarrhalische Auswurf, der anfänglich mit einiger Beschwerde ausgeleert wurde, mit kleinen eiterigten Partikeln vermischt war." Das bey Catarrhen gewöhnliche Fieber setzte sich bald in ein

scheichendes Nervenfieber um, wobey sich unter den falschen Rippen der rechten Brust ein ziehender Schmerz gesellte, der bald mehr, bald weniger auf die Function der Respiration wesentlichen Einfluß äußerte. — Dem Practiker alle angewandten Arzneymittel vorzunehmen, halte ich für völlig überflüssig, weil der denkende Arzt sich ohnehin schon die Sache vorstellen kann; ich übergehe also dieses Register, und halte mich bloß bey der Erzählung der Krankheit selbst auf. — Es verstreichen einige Wochen, ohne sehr merklich auffallende Veränderungen, nur bemerkte ich, daß die Fieberexacerbationen lebhafter, und der den Hectikern gewöhnliche rothe Fleck auf den Backen sich lebhafter äußerte. Er selbst argwöhnte aus dem Anhaltenden des Catarrhs nichts Gutes, und prognosticirte sich einen ähnlichen Zustand von seiner Frau. Er bath mich um diese Zeit, seinen Schwager in Brandenburg von seinem Zustande zu benachrichtigen. Dieser einsichtsvolle Arzt schrieb das, was ich that, kam selbst, und wir beyde konnten nichts anders thun, als der sich äußernden Lungensucht, wo möglich, Grenzen zu setzen. In einem noch mäßigen Zustande verhielt sich das Fieber und die gewöhnlichen andern Beschwerden; immer leuchrete noch Catarrhalzustand und dergleichen Auswurf hervor, bis zu Weihnachten die Krankheit ein völliges ernsteres Ansehen bekam.

Der schlaffe Winter, der größten Theils feucht, nebelicht und trübe war, mochte vieles zur Vermehrung der catarrhalischen Beschaffenheit überhaupt beytragen, und die mit Catarrhalschleim angefüllten Lungen, bey dieser Art Kranken, wurden daher den Reitz zum Husten gar nicht los. So auch mein Freund, was also, daß auch daher seine schon durch väterliche Erbschaft erhaltenen schwachen Lungen, durch das Anhalten

und

und Stocken der Catarrhalmaterie und dessen Schärfe immer mehr und mehr gereitzt und tagtäglich durch das häufige Husten die Schlaffheit vermehrt, und dadurch also auch mehr Congestionen zu erleiden, gezwungen wurden. Das Fieber wurde ärger, der Schmerz unter den Rippen der rechten Seite lebhafter, der Husten häufiger, die Nachtruhe weniger, und die Ungeduld größer. Hierzu gesellten sich nun Hämorrhoidalknoten, die den armen Leidenden sehr belästigten. — Sein schon im gesunden Zustande äußerst hagerer Körper, seine besondere Eigenwilligkeit von jeher, sein argwöhnisches, und im steten Widerspruche lebendes Temperament machte sowohl ihm, als mir viel zu schaffen, so daß wir sämmtlich, die um ihn waren, manchmahl nicht wußten, wie wir dieses oder jenes, ohne einen Widerspruch zu erdulden, durchsetzen sollten. Die mit eingetretenen Hämorrhoidalbeschwerden brachten auf einmahl ganz unerwartet einen Lugenblutauswurf zuwege, der allerdings bedenklich war. Indessen ward derselbe durch gehörige Mittel wieder gehemmt, und so wie dieser wich, stellte sich nunmehr allmählich mehr eiterartiger Auswurf ein, der nunmehr auch mit einem anhaltenden Fieber verknüpft wurde. Einige Tage darauf bekam der Kranke lebhaftere Brustschmerzen, der Husten kam öfter, doch trocken, so, daß ich einen neuen Blutauswurf befürchtete; allein auf einmahl hustete der Kranke drey Steine aus, wovon der größte acht Gran wog. Diese Steine schienen eine Kalkerde zum Grundstoff zu haben, denn sie brausten in Vitriolsäure und Salpetersäure stark auf, und gaben im Glase eine Menge Luftblasen, die man kaum in der kleinen Masse hätte suchen sollen. Von diesem Tage an (dritten Januar 1798) repetirte der Steinauswurf aus den Lungen fast um den dritten Tag, und der Blutauswurf stellte sich regelmäßig mit

der vierten Woche wieder ein. Sonderbar war es, daß nun, auch während dem Bluthusten, Steine zu ein, zwey, drey bis fünf Stück ausgeworfen wurden, die allerley Gestalten formirten; rund, eckigt, hackenförmig, spitzig, breit, platt, erhaben u. s. f. Der größte, den der Kranke während der ganzen Krankheit aushustete, wog zwölf Gran. Vom dritten Januar bis vierten August d. J., an welchem Tage der Kranke endlich ganz ausgemergelt plötzlich starb, hatte der arme Leidende 175 Steine ausgehustet, die ich größten Theils noch in meiner Verwahrung habe. Jemehr sich der Kranke seinem Ende näherte, je geringer ward der Steinauswurf, und je seltener dieser erfolgte, je mehr ward der Eiterauswurf stärker, häufiger und ekelhafter, so daß man wohl, vorzüglich in den letztern Tagen seines Lebens, zehn bis zwölf Unzen rechnen konnte. Hätte ich diesen Verstorbenen öffnen können, gewiß bin ich überzeugt, daß ich, so wie bey seiner verstorbenen Gattinn, eine Menge verhärteter und versteinerter Eingeweidedrüsen u. s. würde angetroffen haben.

Diese beyden Fälle sind mir in meiner Erfahrung darum merkwürdig, weil beyde sich auf ähnliche Weise nähmlich durch einen Catarrh anfingen, jeder ein Jahr und etwas drüber zubrachte, und bey beyden Steinmassen gegenwärtig waren. Die Frau hustete zwar nie dergleichen Concremente aus, indessen war doch ihre ganze rechte Lunge mit einer solchen Steinmasse angefüllt, da er im Gegentheil diese Masse heraushustete. Beyde waren schon, ehe sie sich verheiratheten, zu dieser scheuslichen Krankheit disponirt, und man konnte, ohne Arzt zu seyn, bey beyden einen frühen Tod vermuthen. Allein ich habe mir bey diesem Vorfalle mehr denn ein Mahl die Frage aufgeworfen: ob wohl der eheliche vertraute Umgang beyder Personen

in dem Maße von Folgen gewesen seyn kann, daß einer den andern noch mehr angesteckt und zur Erzeugung jener steinern Erscheinung fähiger gemacht habe? Sie, die Gattinn meines Freundes, war, im Ganzen genommen, vom Anfange ihres lungensüchtigen Zustandes, bey weiten mehr und heftiger krank, hustete viel stärker, und warf unerträglich viel aus, dabey rasselte es stets auf ihrer Brust, als wenn man ein kochendes Wesen im Topfe hörte; bey ihm hingegen bemerkte man nur in der letzten Zeit einen pfeifenden Ton während dem Inspiriren; doch konnte man aus diesem Tone alle Mahl vorher wissen, ob der Kranke bald wieder Steine auswerfen würde. Auch empfand er dann im Halse ein kratzendes Gefühl, ein ganz besonders kreischender Ton ging gewöhnlich voraus, der auch, besonders in der ersten Zeit des Steinauswurfs, die Respiration sichtbar erschwerte, hernach aber gar keinen, besonders speciellen Einfluß auf das Athemholen zu haben schien. Sie hatte in der linken Lunge noch beträchtliche Eitersäcke, bey ihm aber schien es, als wenn nur am Rande des untern Lappens der rechten Lunge ein beträchtliches Geschwür gegenwärtig gewesen wäre.

Woher nun die Steine entstanden seyn können, getraue ich mich mit positiver Gewißheit nicht zu erklären.

Sind sie Folge eingedickter Lymphe, und haben sie in den Bronchialdrüsen oder Lungenbläschen ihren Wohnort gehabt, oder sind es wahre Concremente des Eiters gewesen, der sich allmählich verdickt, indem durch entzündliche Wärme mehr Koagulum zu entstehen pflegt, überlasse ich erfahrnern Aerzten zur Entscheidung. Bey der Gattinn war die ganze rechte Lunge mit steinichter Masse angefüllt, nirgends war in derselben flüssiges Eiter zu finden, und niemahls hustete sie Steinmasse aus. Hier war wohl durch Zufall der Eiter in kalkar-

tige Substanz übergegangen, der vielleicht wegen Mangel aller organischen Kräfte daselbst in Stocken gerathen, und deßhalb nicht ausgeworfen worden war. Gern hätte ich die Leichenöffnung seines Körpers unternommen, um mich mehr über den beyderseitigen Zustand zu informiren. Daß Steine in den Lungen keine so große Seltenheit sind, bewiesen eine Menge Schriftsteller, die Hr. Trnka von Krzowitz in einer Abhandlung gesammelt zu haben scheint. Das in dieser Abhandlung angemerkte Symptom eines Rückenschmerzes, habe ich besonders bey ihm recht deutlich bemerkt. Er beschrieb mir solches: als wenn ihm neben dem Rückgrathe ein Bindfaden auf und nieder gezogen würde, welches ihm eine äußerst lästige und unangenehme Empfindung verursachte, die oft das Athemholen lebhaft unterbrach.

Eine Erscheinung muß ich noch anführen, die sich alle Mahl vor dem Blutauswurfe einfand, nähmlich: so oft sich dieser äußerte, erlitt der Kranke einige Tage vorher eine Polluzion, die ihn sehr entkräftete, und auf seine Brustverrichtungen Einfluß hatte. Sein Pulsschlag während der ganzen Krankheit hatte mit dem seiner Gattinn die vollkommenste Aehnlichkeit; nähmlich ein ganz sonderbares Aussetzen, daß ich sowohl, als einer meiner Hrn. Collegen, Dr. Hausbrand, der den Kranken mit besorgte, oft darüber in Verwunderung gesetzt wurden. Aeußerst selten fanden wir den Puls so, daß er nicht in einer Summe von zwanzig bis dreyßig Schlägen, bey aller Ruhe ausgesetzt hätte, und doch war bey dieser Erscheinung an nichts weniger, als eine offenbare Verschlimmerung des Zustandes zu denken. Die Gattinn meines Freundes hatte nur in den drey oder vier letzten Tagen ihres Lebens einen aussetzenden Pulsschlag; allein dafür fand

ich auch im vordern Ventrikel des Herzens einen halben Theetopf voll des reinsten Eiters, den mein Gehülfe, Hr. Chir. Hundstock, auffammelte. Könnte nicht auch wohl die Ursache dieselbe gewesen seyn? — Ich will aber damit nicht sagen, daß, wo aussetzender Pulsschlag Statt findet, Eiter da seyn müsse. — Vielleicht lag nur hier die Ursache darin, daß nähmlich eiterige Theile als Reitzmittel wirken konnten, und auf die Kraft des Herzens und der Schlagadern einen entschiedenen Einfluß unter dieser Erscheinung zu bewirken fähig waren?

Eine merkwürdige Lungenschwindsucht mit gänzlicher Zerstörung der linken Lunge.

Oefters hatte ich schon in jener fürchterlichen Krankheit der Lungenschwindsucht das Semen phellandrii aquatici mit großem scheinbaren Nutzen angewandt; so daß, wenn mich alle andere Mittel verlassen hatten, dieses den schlimmen Ausgang wenigstens halbe und ganze Jahre verzögerte: noch nie aber mit dem Erfolg, wie Andere beobachtet haben wollen, daß eine vollkommene Heilung dadurch bewirkt worden wäre. Da ich jedoch in den vorhergehenden Fällen nicht immer auf die genaueste, lange genug fortgesetzte Anwendung desselben rechnen konnte; so nahm ich mir vor, ihn bey der nächsten sich ereignenden Gelegenheit, wo wahre Eiterung der Lungen Statt fände; mit der größten Genauigkeit nehmen zu lassen; dieß geschah, wie aus nachstehender Krankengeschichte erhellen wird. Daß ich den Wasserfenchel nicht immer allein gab, kann mir wohl in Rücksicht der Gewißheit seiner Wirkung nicht zum Vorwurfe gereichen, weil die übrigen Symptome der Krankheit zugleich mit berücksichtiget werden mußten. Ueber

dieß waren auch jene von der Beschaffenheit, daß dessen Wirksamkeit nicht vermindert, sondern vielmehr dadurch erhöht wurde.

Eine vierzigjährige Dame von sehr zartem Körperbau, reitzbaren Nerven und sanguinisch phlegmatischem Temperament, die vorher mehrere Jahre hindurch an Rothlaufschärfe am Fuße litt, und durch innerliche Mittel mehr als durch ein äußerliches nicht zum Fluß zu bringendes Fontanell geheilt wurde, bekam Anfangs des Aprills ein Catarrhfieber, wie es damahls mehrere im Hause befiel. Durch acht Tage wurde es von ihr bloß als solches angesehen und wie gewöhnlich, und leider! wie dieß der durch die Vorurtheile verjährte Gebrauch ist, mit warmen Theegetränk zu bekämpfen gesucht. Da aber hierdurch nicht Verminderung, sondern Verschlimmerung des Uebels erfolgte, und einige nur so abverlangte ablösende Mittel nichts fruchten konnten, so wurde ich zur persönlichen Untersuchung des Zustandes erbethen. Ich fand sie im Allgemeinen sehr matt, mit mehr trocknem als feuchtem Husten, kleinem krampfhaften Pulse, beengter Brust, weniger Eßlust, gestörtem Schlafe, der besonders sogleich beym Niederlegen, so wie gegen Morgen durch den lange anhaltenden Husten unterbrochen wurde. Von allen sonstigen rheumatischen Beschwerden, besonders in den Gelenken, so wie von der Rothlaufsäußerung am Fuße, war nun keine Spur zu entdecken. Noch hielt sie es für das epidemisch im Hause herrschende Catarrhfieber, wobey ich allerdings nicht in Abrede seyn konnte, daß dieß hierzu die nächste veranlassende Ursache war. Allein die Complication mit dem ehemahligen rheumatischen Stoff in den Füßen war unverkennbar, daher die Krankheit um desto wichtiger, und ihr ganzer Zustand wegen der so fein empfindenden Nerven, die durch mehrfache Gelegenheitsursachen

öfters zu herzangreifenden Gemüthsbewegungen gestimmt wurden, höchst bedeutend und nicht leicht zu entfernen seyn konnte. Ich erklärte daher, daß ihre Beschwerde nicht gewöhnliches Catarrhfieber sey und daher die genaueste Beobachtung erfordere. Nach einigen voraus geschickten Auflösungsmitteln sah ich mich, des offenbar vorhandenen gastrischen Stoffes wegen genöthigt, und zwar zu wiederholtenmahlen Brechmittel zu reichen, welches allezeit mit sehr starker Entleerung von Galle und dicken Schleim, und mit wesentlicher Erleichterung der fieberhaften Zufälle, so wie der Stärke des Hustens geschah.

Es war hier außer Zweifel, daß aus doppelten Gründen, nähmlich wegen der allgemeinen Erschütterung des Körpers, und der dadurch bewirkten localen der Brust sowohl, als auch wegen der Entledigung der scharfen Galle, die theils den Magen, theils concensuell den Lungen und endlich dem ganzen Körper nachtheilig seyn mußte, diese erneuerten Brechmittel sehr zweckmäßig wirken konnten, wie sie auch in der That gewirkt hatten. Denn mehrere Tage darauf war sie fieberfreyer, muntrer und zeigte mehr Eßlust, war auch von dem trocknen Krampfhusten weniger geplagt. Zugleich ließ ich ableitende reitzende Mittel auf beyde Waden und wiederholt auf jene des sonst leidenden Fußes legen, rieth dabey starke Frictionen am letztern, ließ das flüchtige Liniment in die ganze Brust einreiben und rieth innerlich den Kermes mineral. das Guajac. und Ammoniac. Gumm. mit dem Hyosc. Extract., nebst dem Gebrauche der süßen Molken nüchtern. Alles schien gut zu wirken, bis sich nach einigen Gemüthsbewegungen bald alle Symptome verschlimmerten. Nun kam der Reitz zum Husten häufiger, der Husten selbst war anhaltender, der Auswurf weiß, schaumig-schleimicht, es gesellten sich Schmerzen auf der linken Seite der Brust,

beschwerliches Athmen, Unvermögen tief zu inspiriren, und die Luft lange anzuhalten, mehr Fieber, Nachtschweiße, ein kleiner gereitzter Puls und sehr große Mattigkeit dazu, welches alles sattsam bewies, wie nachtheilig jener metastatische Reitz auf die Lunge gewirkt und nun daselbst tief sitzende Stockungen verursacht hatte. Große Blasenpflaster auf beyde Arme, das mit Cantharidentinctur geschärfte Einreiben des flüchtigen Liniments in die leidende Seite der Brust; ein perpetuirliches Pechpflaster zwischen die Schultern; früh nüchtern Weinmolken, in den Zwischenzeiten Selterwasser mit Milch, und Nachmittags etwas des besten Steinweins, so wie die Anwendung des Pulvers von dem Wasserfenchel zu ℈ ß. — ℈ j. pro dosi zwey bis drey Mahl täglich, mit einem Gelée des Lichenis islandici, wurden nebst den leichtesten nahrhaftesten Speisen, einem halben Seitelglase des guten bittern Braunbiers und dem Genusse reiner Luft dazwischen gerathen; zur Erleichterung des trägen Stuhlgangs aber Kamillenklystiere mit venetischer Seife. Ohne Zeitverlust ließ ich an den ehemahls leidenden Fuß ein beträchtliches Fontanell setzen; und gleich Anfangs stark reitzende Mittel zur Beförderung des schnellern Abflusses einlegen, welcher Endzweck auch bald erreicht wurde. Nach achttägigem Gebrauche neuer Mittel verlor sich das Fieberhafte, besonders das mehrere Frösteln, der Husten änderte sich, und gestattete eher nächtliche Ruhe, der Auswurf blieb wie vorher, bey nicht verminderter Beengung der Brust, der Nachtschweiß war nur abschwechselnd, aber die allgemeine Mattigkeit hatte sich, schon nach dem kraftvollern Pulse zu schließen, eben so gut wie der Ekel an Speisen einiger Maßen gehoben, wenn man dieß auch an dem sehr magern Körper nicht bemerken konnte. Die Dosis von dem Wasserfenchel wurde um einige Gran verstärkt, zu dem Tranke

wurde noch der Hoffmannsche Mirrhenzucker und die Radix polygalae amarae gesetzt, und als örtlich zertheilendes Mittel das Einathmen von Dämpfen aus floribus arnicae, chammom. und verbasci mit der Myrrhe täglich sechs bis acht Mahl durch einen Trichter angerathen. Kaum war diese Behandlung acht bis zehn Tage fort angewandt, als sich ein Nachlaß des Fiebers, des Schweißes und der Brustbeengung zeigte, dagegen aber nicht nur vermehrter Husten, sondern auch vermehrter und zwar eiteriger Auswurf, nach allen vorgenommenen Untersuchungsmethoden einstellte. Er war sehr verschieden, graugrünlich, gelbweiß, klumpenartig, röthlich, grau, salzichten Geschmacks und in dem Spuckglas von penetrant faulem Geruche, wie nach der Eröffnung eines lange verschlossenen Eitersackes. Die Quantität desselben war nicht täglich gleich stark, manchen Tag aber gewiß bis auf einige Unzen steigend, wobey jedoch die Patientinn, wie ich genau bemerkte, weit weniger ermattet war als bey dem sonst trocknen Husten, sondern mehrere Erleichterung spürte. Ueberhaupt betrachtet, magerte sie aber sehr ab, besonders weil sie nur kleine Portionen Speise zu sich nehmen durfte, da sie außer dem große Qual zur Verdauungszeit und Blähungsbeschwerden verspürte, und weil immer der Schlaf durch den Husten gestört und durch letztern der abmattende Schweiß hervor gepreßt wurde: auch sogar mehrere Tage ohne alle veranlassende Ursachen eine heftige Diarrhöe dazu kam. Jenes nebst dem sich jeden Abend vermehrt einstellenden Oedemapedum, als Folge der allgemeinen Debilität, machten mich allerdings sehr besorgt, indem die nun am Tage sich wiederholt zeigende trockne Fieberhitze, die umgrenzte dunkle Röthe bald auf dieser bald auf jener Wange, das Brennen der Handflächen, hauptsächlich Mittags bald nach dem Es-

sen, unstreitig bewiesen, daß eine sehr wichtige schreckliche Periode der Krankheit, nähmlich jene der allmählichen Abzehrung eingetreten sey. Das frische Auge, die Geistesheiterkeit und die sich nach und nach einstellende bessere Eßlust und etwas verbesserte Verdauung, flößten mir aber immer von neuem Hoffnung ein. Deßwegen ließ ich sie mehr als jemahls viele Stunden bey schönen Tagen in freyer Luft zubringen, verband mit jenen Mitteln, nebst stärkern Dosen von dem Wasserfenchel oft zu funfzehn bis achtzehn Gran pro dosi, den Chinaextract und dem tolutanischen Balsam, ließ reichlich die kräftigsten gelatinösesten Bouillons und Schneckensuppen, und den so vorzüglich nahrhaften Salepgenuß, fortsetzen, rieth größere Portionen Wein vor und bey Tische zu trinken, so wie Nachmittags ein reines Braunbier, und so oft es nur seyn konnte, mußte sie frischen Gurkensaft, besonders Vormittags nehmen. Der Wichtigkeit der Krankheit und der Familie selbst wegen schlug ich den Beyrath noch eines Arztes vor, der in der ganzen Gegend mit Grund für den geschicktesten gehalten wurde, der auch, da er das Uebel für das nähmliche erkennen mußte, wofür ich es erkannt hatte, die ganze Curart billigte und nur folgende Zusätze machte, nähmlich, daß die Abkochung der Sassaparillwurzel ein Emplastrum epispasticum perpetuum, ad modum Janini, und das Einathmen der Dämpfe des durch Vitriolnaphta ausgezogenen Cicutapulvers noch beygefügt wurde. Beyde erstere Mittel wurden noch mit angewandt, letzteres aber mußte bald nach einigen Versuchen wieder weggelassen werden, weil die Patientinn darnach mehr Stockung und Beklemmung der Brust bekam, und die von mir zuerst empfohlenen Dämpfe wurden nie vorher gleich nutzbar angewandt, aber bald

darauf auch das Pflaster weggelassen, da der Reiz außerordentlich auf die zarten Nerven wirkte.

Der fortgesetzte Genuß der freyen Luft (denn wenn sie noch ermattet in den Garten ging, kehrte sie doch immer weit gestärkter zurück) das ununterbrochene Einreiben des flüchtigen Salmiakspiritus mit der Cantharidentinctur in die ganze Brust, die immer erneuerten Vesicatoria am Arme, und die wiederholten Sinapismen an den Füßen, wirkten nebst dem reichlichen Fortgebrauche jener innerlichen Mittel so angemessen, daß der Husten und Auswurf abnahm, und letzterer sich wieder in weißlichten Schleim umänderte, und nur selten dazwischen noch einige Eiterportionen erschienen; daß das Athmen verbessert wurde und insbesondere das Einathmen leichter und tiefer geschehen konnte, der Schlaf sich erquickend einfand und weder durch vielen Husten, noch durch alltäglichen und starken Schweiß unterbrochen wurde; daß sich der Puls erhob, die Sprache kraftvoller und mit mehr Resonnanz sich zeigte, die körperlichen Kräfte nicht nur nach ihrem äußern Anscheine, sondern auch nach ihrem Gefühle wuchsen: kurz, daß sie mir mit einer unbeschreiblichen Heiterkeit versicherte, „daß sie nun wahrhafte Besserung verspüre.“ Wenn also nach der jetzigen gründlichen Heilung der entleerten Vomica der Husten allmählich immer mehr nachließ, und sich nicht wieder neue erzeugten; so stand allerdings radicale Besserung zu erwarten. Zur Erreichung dieses wichtigen Endzwecks ließ ich mit China versetzt obigen Trank ferner, anstatt alles andern früh zuerst einige Gläser Pyrmonter Wasser, dann stärkende Chocolade, und alle übrige Mittel in steigender Dosis fortbrauchen, so daß ℈j. von dem Phellandrio aquatico zwey bis drey Mahl täglich mit genommen wurden. Hierdurch war sie bald der vollkommenen Besserung so nahe gebracht,

daß ich das unbeschreibliche Vergnügen hatte, den 2. Junius zum ersten Mahl wieder einen höchst erfreulichen Brief von ihr selbst zu erhalten, der voll der innigsten dankbarsten Gefühle war, und so wie ein nachfolgender vom 9ten ejusdem die fortdauernde Besserung zu erkennen gab. Da das dazwischen sich eingefundene Fröstеln bloß Folge einiger Diätsfehler war, die bey der steigenden Eßlust auch leichter möglich wurden, der Husten und Schweiß aber immer mehr abnahmen, der Auswurf überhaupt weniger und nicht mehr so dick, die Brust freyer und das Einathmen, so wie das längere Anhalten des Athems weniger mühevoll war, die Kräfte auch so zugenommen hatten, daß sie allein den ganzen Garten durchgehen konnte, so waren die oben geäußerten Hoffnungen um desto gerechter. Nichts desto weniger rieth ich die strenge Fortsetzung des Wasserfenchels, der China, des Weins und des besten braunen Biers, nebst der Dampfeinathmung mit verstärktem Myrrhenzusatze. In diesem günstigen Zustande brachte sie einige Wochen zu, während welcher letzten Tage theils des früh entstehenden stärkern Hustens, theils der eingetretenen übeln Witterung, theils des Mangels des Pyrmonter Wassers wegen, dieses mit einigen Tassen Weinmolken vertauscht wurde. Zeithero blieb sich der wenige Husten meistens mit weißlichtem Auswurf gleich; nur gegen das Ende dieses Monaths ging er, ohne mir bewußt vorher gegangene Ursachen, in dickgelben, wieder mit Geruch verbundenen über, wobey auch der Reitz zum Husten öfterer, besonders bey vielem Sprechen oder Zugwind vermehrt sich einstellte. Dessen ungeachtet aber blieb sie im Ganzen noch kraftvoll; die Eßlust, der Stuhlgang, der Schlaf, ihr munteres Auge bewiesen mir dieß gleichfalls, als ich sie am 28sten und sie mich selbst ganz unerwartet den 30sten Junius darauf

besuchte, worüber ich aber des naßkalten Tages wegen erschrack und nichts Gutes ahndete. Als ich sie nach mehreren Tagen wieder sah, erschrack ich über das plötzliche Magerwerden, so wie über den zunehmenden Husten mit dickem Eiterauswurfe. Alle oben mehrmahls erwähnte Mittel wurden nun mit doppelter Sorgfalt vermehrt zu nehmen angerathen. Eine während der großen Hitze den 8ten und 9ten Julius durch eine kleine Unvorsichtigkeit erlittene Erkältung verschlimmerte alles, auch den Auswurf. Ein heftiger Schmerz der ganzen linken Brust kehrte zurück, hatte das stärkste Zehrfieber, den Mangel des Appetits zum Essen, mehr Schweiß und Stockhusten im Gefolge, und drohte der kräftigsten Gegenmittel ungeachtet die schnellste Consumtion herbey zu führen. Das Sulphur auratum ant. mit Camphoratis, der Spiritus Mindereri mit dem Decocto Lichenis islandici und dem Cortice wurden so wie Selterwasser mit Milch und Vesicatoria auf die Brust reichlich angewandt, allein der Brustschmerz, die Stockungen, die große Erschöpfung, die Schwere des Heraufhustens nahmen täglich zu und wurden noch mit einem peinlichen Schmerz in der Regione epigastrica vermehrt, so daß sie endlich den 22sten Julius Mittags unter einigen Zuckungen verschied. Dem Wunsche des Gatten und der Anverwandten gemäß nahm ich diesen Abend noch die Section vor, als ein untrügliches Beweismittel für die rechte Indication des Arztes; als Beruhigung für ihn selbst, so wie für die Angehörigen, wenn sich unmöglich zu entfernende Hindernisse entdecken lassen; und endlich als allgemein wichtiges Belehrungsmittrl für alle Menschen, besonders für practische Aerzte, wozu der vorliegende Fall unstreitig ganz geeignet ist.

Der ganz abgezehrte Körper zeigte hier und da einige gelbblauliche Flecken, so wie die linke Seite des

Thoracis etwas flach Zusammengedrücktes. Nach allen vorausgehenden Symptomen sagte ich der Verstorbenen und den Anverwandten und Gatten nicht nur während der Krankheit oft den dort fixirten Sitz des Uebels voraus, sondern erklärte auch der Erfahrung und Theorie gemäß, noch vor dem Anfange der Eröffnung, daß dort die alleinige Quelle des Uebels sichtbar werden würde. In dem Unterleibe fand ich nachstehendes Widernatürliche:

Das Netz war ganz verzehrt, die Leber von mittlerer Größe, hier und da mit einigen kleinen weißlichen Verhärtungen durchwebt; der aus seiner Lage mehr ins Hypochondrium dextrum herübergedrängte Magen war in seiner linken und obern Hälfte gehörig ausgedehnt, hingegen der rechte Theil gegen den Pylorum zusammengeschnürt, wulstig, auch der Oesophagus war mehr gegen die rechte Seite gepreßt und verengert, die Milz äußerordentlich klein, das Colon transversum stark aufgetrieben und etwas entzündet, alles übrige aber in gutem Zustande. In dem linken Hypochondrio zeigte sich das Zwergfell prall gespannt, tief herabgedrückt, so daß jene Dislocation des Magens hieraus leicht erklärt werden konnte, und der Rückschluß auf die Erscheinungen in der linken Brusthöhle nicht mehr zweifelhaft wurde. Ich hatte kaum die Rippen derselben durchschnitten, als schon ein gelbgrauer Ichor mit dem heftigsten Gestanke hervorquoll. Nun öffnete ich den Thorax auf der linken Seite ganz, und es zeigte sich zum schreckhaften Erstaunen aller Umstehenden, daß die ganze Höhle voll von einer graugelblichten oben dünnern und gegen unten immer dicker werdenden eiterichten Masse war. Unter dem frappantesten Geruche schöpfte ich sechs, sage sechs volle Maß oder reichlich zwölf Pfund Gauche und dicken, endlich käsichtgelben Eiters heraus; und als ich auf den Grund oder die hintere Seite der Rippen kam, bemerkte ich

auch nicht die geringste Spur von einer Lunge, nicht einmahl die Stelle, wo sie je angesessen haben konnte; vielmehr entdeckte ich sogar die asperam arteriam mehr als vier Zoll herauf nicht so wohl zerfressen, als vollkommen destruirt, ja sogar die Oeffnung in der Pleura rund herum angegriffen, so wie mehr als dreyßig Stellen an der ganzen Auskleidung der Brust von ein halb bis drey viertel Zoll in der Peripherie, wie mit einer dicken Rinde von Eiter überlegt. Der Herzbeutel war mit dem Mediastino weit in die rechte Brusthöhle herübergedrückt, das Pericardium mit ungewöhnlich vielem Liquore von beynahe fünf Unzen angefüllt, das Herz selbst aber gesund, so wie der größte Theil der rechten Lunge, die nur hier und da kleine Stigmata von Verhärtungen und an dem untern Rande eine geringe Portion coagulirt verdorbener Lymphe erblicken ließ. Bey einer so enormen, vielleicht beyspielloser Verzehrung der ganzen linken Lunge und ihrer Canäle, wie ich sie bey so vielen Leichenöffnungen nie sah, auch nie beschrieben fand, bey einer so außerordentlichen Menge von Gauche und heftig stinkendem Eiter, wie vielleicht noch von keinem Anatomiker bemerkt worden ist, war also die Verlängerung des Lebens der Patientinn durch fast vier Monathe ein Wunder, und nur als eine erzwungene Folge des Wein- und Arzeneygenusses zu betrachten. Es ist mir unglaublich, wie es dieß zuverlässig auch jedem denkenden Arzte seyn wird, daß die totale Destruction dieses edelsten Theiles der Eingeweide, schon in dem Zeitraume von sechzehn bis siebzehn Wochen erfolgen — und sich in den Zwischenzeiten so auffallend günstige ziemlich lange Zwischenräume einfinden konnten! Deßwegen glaube ich befiehlt Theorie mit Analogie und Erfahrung den Anfang dazu weiter vorwärts zu setzen, ungeachtet einige Wochen voraus eine gute Gesundheit

zu gehen schien. Ob nicht ein, wie ich jetzt erst erfahre, beynahe zwey und einen halben Monath vorher statt gehabtes, ungewohntes, durch mehrere Stunden fortgesetztes Tanzen dazu die prädisponirende Ursache gegeben, und die Verschlimmerung durch den Absatz des rheumatischen Stoffes und des dazu gekommenen Catarrhs bewirkt habe, wäre hierbey, meines Erachtens, die wichtige höchst wahrscheinlich zu bejahende Frage?

Bey so hoher totaler Verderbniß der Lunge, oder nur bey sehr fest sitzenden Fehlern derselben, gibt es also bis jetzt kein Mittel zur Herstellung der Patienten, nicht einmahl das so sehr gepriesene, und mir in leichtern Anfällen so wesentliche Dienste geleistet habende Semen phellandrii aquatici eben so wenig wie die so hoch erhobene Anwendung der Dämpfe, die, von der zweckmäßigsten Art, von keinem Patienten je wohl regelmäßiger gebraucht worden sind.

Luftröhre.

Geschichte einer gebrannten Kaffehbohne, die sich eilf Monath in der Lufröhre eines dritthalbjährigen Mädchens aufhielt.

Von Struve.

Wer sollte wohl glauben, daß eine gebrannte Kaffehbohne eilf Monath sich in der Luftröhre aufhalten könnte? Und dennoch beweist nachfolgender Fall die Möglichkeit davon.

Den eilften März 1788 spielte die zwey ein halbjährige Tochter des Herrn ** in Neustadt-Eberswalde mit einigen gebrannten Kaffehbohnen. Die Mutter, die

zu

zu bemerken glaubte, daß das Kind eine davon in den Mund gebracht hätte, erschreckte durch einen starken Anruf das Kind, und rief sogleich den Vater, der dem Kinde in den Mund fühlte, da er aber keine fand, es für Täuschung hielt und seine Gattinn beruhigte.

Gleich nach diesem Zufalle bekam das Kind einen heftigen Husten, der hernach alle Tage und immer öfterer und heftiger wiederkehrte. Man wandte sich an mehrere geschickte Aerzte. Am Anfange gaben die hinzu gerufenen Aerzte einige Brechmittel, um den fremden Körper, wenn sich wirklich einer in der Luftröhre befände, auszuleeren; da aber diese in Hinsicht der vermeintlichen Krankheitsursache ohne Erfolg blieben, die Krankheit schon einige Monathe gedauert hatte und täglich zunahm; so war es natürlich, daß diese würdigen Männer die Behauptung der Mutter für unrichtig hielten. Von ihren Urtheilen, von ihrer nachherigen Behandlungsart schweige ich. Zum Theil sind sie mir nicht bekannt, zum Theil gehören sie nicht hierher — Nach einiger Zeit fand sich bey diesem Husten ein Auswurf ein, der anfänglich weiß, mit der Zeit aber immer consistenter und brauner ward, und zuletzt einen faulichten Geruch annahm. Zuweilen stockte dieser Auswurf, alsdann war der Husten stärker, so wie das zuletzt hinzutretende Fieber. Die letzten Monathe ließ der Husten dem Kinde Tag und Nacht keine Ruhe; das Kind mergelte ab, Appetit und Munterkeit verloren sich ganz, und oft lag es nach einem starken Anfalle des Hustens aus Erschöpfung Stunden lang wie todt. In der Mitte des Februars 1789 war das kleine Mädchen so entkräftet, daß der Arzt und die Aeltern immer stündlich ihre Auflösung fürchteten. Alle Excretionen entgingen ihr unbewußt, sie lag beständig zu Bette, konnte keinen Fuß mehr bewegen, und ein wenig Saft war ihre einzige Nahrung.

Den ein und zwanzigsten Februar des Morgens, als das Kind einen sehr heftigen Anfall des Hustens bekam, bey dem es oft Minutenlang wieder ohnmächtig ward, nahm es der zärtliche Vater auf den Schooß, um ihr die letzten Augenblicke ihres Lebens so leicht als möglich zu machen. Der Husten wurde immer stärker; endlich mit einem fürchterlichen Würgen hustete das Kind ein großes übelriechendes Stück Schleim von der Größe einer Briefoblate, in der Mitte mit einem schwarzen Flecke, aus. Der Vater, der es in dem Sacktuch auffing, erschrack sehr, indem er es für einen Wurm ansah, denn an die Bohne dachte man nicht mehr. Gleich nach diesem Vorfalle bekam das Kind Ruhe und schlief zum ersten Mahl nach vier Tagen und vier Nächten sanft ein. Der Vater untersuchte besorgt das Ausgeworfene, und siehe da, er fand die Kaffehbohne aufgequollen und mit Schleim umhüllt, und dieß war der schwarze Fleck und vermeintliche Wurm. Nach einigen Stunden erwachte das Kind und zeigte nach langer Zeit wieder Hunger. Der Husten kehrte alle Morgen um die bestimmte Stunde, da dieß ausgeworfen war, noch einige Zeitlang zurück, verlor sich nachher aber bald wieder mit dem Auswurfe, und nachdem man das Kind erst wieder gehen und essen gelehrt hatte, so nahm es nach und nach zu, und ist jetzt ein gesundes blühendes junges Frauenzimmer.

Es entsteht jetzt die Frage, wo die Bohne gesessen hat. Zwey Orte sind nur möglich, entweder der Magen oder die Luftröhre. Ich bin für die letzte Meinung, und will meine Gründe hierbey noch hinzufügen.

1) Hätte die Bohne in dem Magen gelegen, so würde sie entweder leicht verdaut, oder durch die gegebenen Brechmittel ausgeführt worden seyn.

2) Wird der Husten leichter durch fremde Körper in der Luftröhre, als durch dergleichen im Magen erregt.

3) Würde durch die Bohne im Magen eher Erbrechen als Husten erregt worden seyn.

Was aber den Ort ihres Aufenthalts in der Luftröhre anbetrifft, so ist es nach meiner Meinung wahrscheinlich, daß sie sich entweder in dem Kehlkopfe, oder an der Stelle, wo die Luftröhre sich in die Branchien zertheilt, aufgehalten hat.

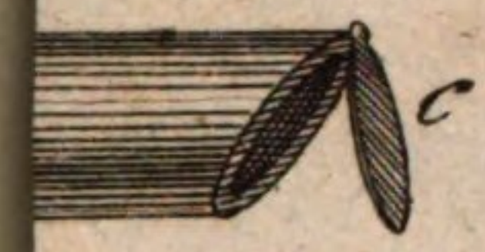
STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Fig. 5.

Fig. 2.

Fig. 1.

b



c

a

b

Fig. 4.

a

b

Fig. 5.

Auserlesene

medicinische Bibliothek.

Oder

Sammlung

der

neuesten und besten

Werke in der Heilkunde,

und den damit

verwandten Wissenschaften.

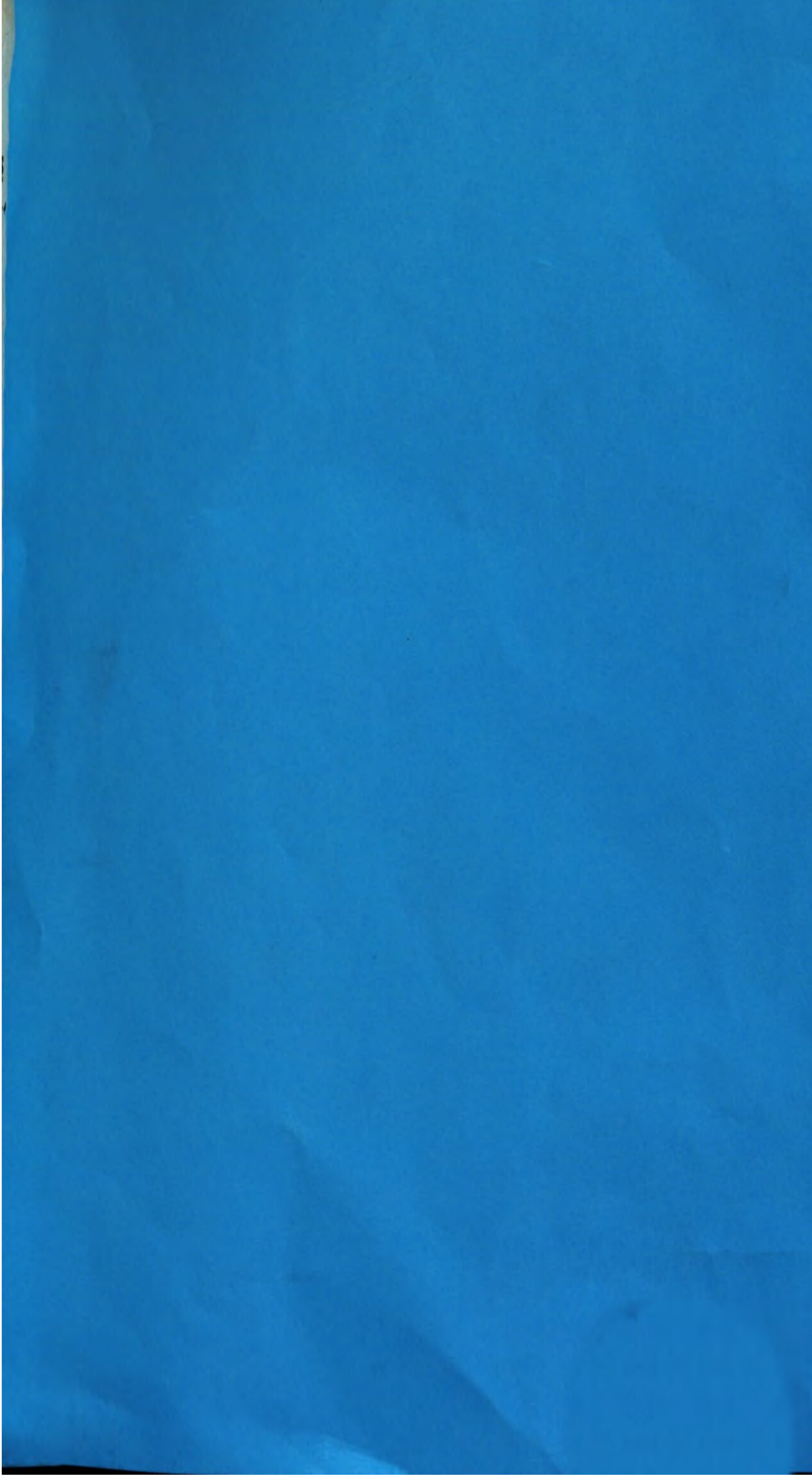
Sechzigster Theil

enthält

Auszug aus C. W. Hufeland's Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst. IV. Band.

Wien, 1808.

Mit Bauer'schen Schriften.



Auserlesene

medicinische Bibliothek.

Oder

Sammlung

der

neuesten und besten

Werke in der Heilkunde,

und den damit

verwandten Wissenschaften.

Sechzigster Theil

enthält

Auszug aus C. W. Hufeland's Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst. IV. Band.

Wien, 1808.
Mit Bauer'schen Schriften.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hufeland, Christoph Wilhelm von, 1762-1836

Auszug aus C. W. Hufeland's Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst in alphabetischer Ordnung ...

Bd.: 3.

Wien 1808

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 2147 -3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11268949-0